

DIE WOCHE

BERLIN, 2. JULI 1941

HEFT 27 · PREIS 40 PFENNIG



*Schluss mit dem
roten Weltbetrug!*

Was DIE WOCHE dazu sagt!

„Was reden die bloß?“

Wir würden uns wundern, wenn die folgenden Betrachtungen eines unserer liebenswürdigsten Mitarbeiter nicht so manchem Leser aus der Seele gesprochen wären:

„Als ich gestern mit Willi spazierenging, mit Willi, der sonst, außer sich selbst, kaum jemanden kennt, geschweige denn anerkennt, grüßte er plötzlich beinahe devot einen Unbekannten. Der dankte mit einem freundlichen, doch auch zurückhaltenden Lächeln. „Mein Zigarrenhändler“, sagte Willi. Und lächelte stolz, weil er ihn kannte.

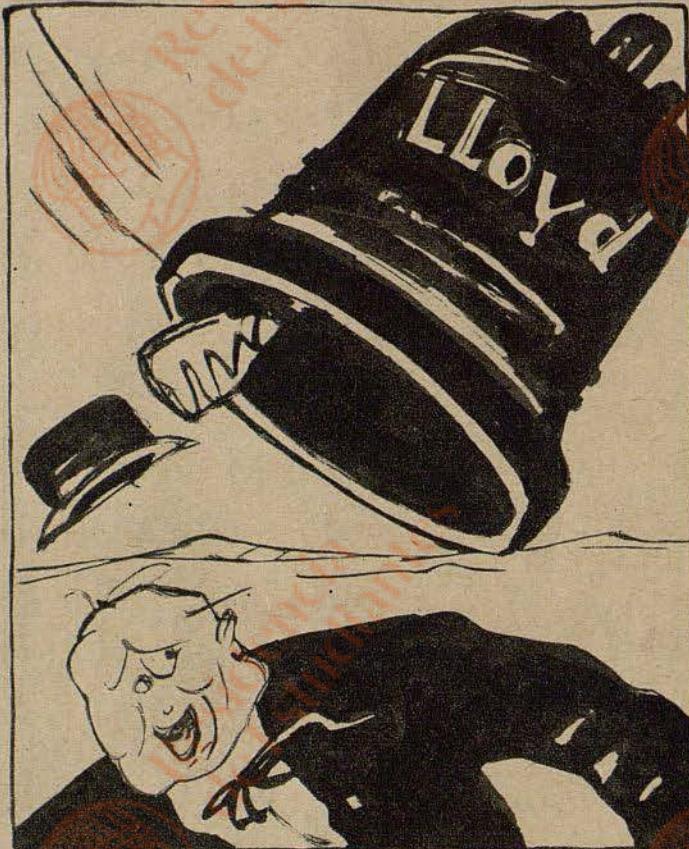
Die Natur, beziehungsweise die Eisenbahn, hat die Männer in zwei Gruppen geteilt: die der Raucher und die der Nichtraucher. Nun aber ist noch eine weitere Teilung zu beachten. Denn die Gruppe der Raucher wiederum zerfällt in eine Untergruppe von Leuten, die einen Zigarrenhändler kennen, und eine Untergruppe von anderen, die diesen Vorzug nicht genießen. Die ersten werden als alte Bekannte begrüßt, die zweiten grüßt eigentlich nur kurzerhand ein Schild: „Sämtliche Tabakwaren ausverkauft!“ Zugegeben, daß keine der an diesem Spiel beteiligten Gruppen es leicht hat — am schwersten hat es der Tabakhändler selbst, der natürlich am liebsten allen, die in seinen Läden treten, gäbe, was sie verlangen. Denn er muß damit rechnen, daß so mancher die Gruppe „Raucher“ verläßt und in die Gruppe „Nichtraucher“ übertritt. In der Natur selbst hat es sich ja schon oft ereignet, daß Lebewesen den veränderten Bedingungen sich anpaßten, indem sie sich wandelten. Man nennt dies, wissenschaftlich gesprochen, Mutation. Dieses vornehm klingende Wort sollten sich die Raucher merken.

Und um nun auf Willi zurückzukommen... Willi behauptet, das erste Kennzeichen der veränderten Lebensbedingungen sei ein Schild gewesen, das in den Zigarettenläden auftauchte: „Wegen Kontingentsüberschreitung geschlossen!“ Dieses Plakat löste zuerst eine gewisse Verblüffung aus. Denn einige stießen sich an dem Wortteil „Überschreitung“; sie dachten, die Tabakhändler hätten gewisse Bestimmungen überschritten und wären „von oben herab“ gezwungen worden, mittels eines Schildes, das sie ins Schaufenster des geschlossenen Ladens stellten, ihr Vergehen öffentlich zu bekennen. Willi aber dachte tiefer. Er meinte damals, indem er sich an dem Wortteil „Kontingent“ stieß, es handele sich um nichts anderes als um die Bekanntgabe, daß der Ladenbesitzer Soldat geworden sei, als solcher den „Kontinent überschreite“ und nicht zur gleichen Zeit den Laden offenhalten könne. In Wirklichkeit bedeutet „Kontingent“ jedoch, daß der Zigaretten-

händler mit seinen Beständen haushalten muß. Das Haushalten aber ist keine einfache Sache. Und die Hamsterer machen sie ihm noch schwerer, als sie ohnehin schon ist.

Wie seltsam geht's nun manchmal zu in einem Zigarren Geschäft! Am Ladentisch stehen Leute aus jener Untergruppe, die den Ladenbesitzer kennen. Sie stehen leger und unterhalten sich. Der "Laufkunde" tritt herein, sieht das bewußte Plakat und geht. Die anderen sprechen über das Wetter. Hat er die Tür hinter sich ge-

Die Lloyds-Glocke meldet Schiffsverluste



Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Wahrheit sich bekennen.
Doch welch ein Schrecken! Hinterher
Die Glocke tät sie nennen!

(Frei nach Goethe)

Zeichnung Thesing

schlossen, so sieht er durchs Glasfenster, daß die anderen noch immer dastehen. Sie unterhalten sich. Worüber? Ja, das weiß man nicht. Denn man steht draußen. „Was reden die da drinnen bloß?“, fragt man sich stirnrunzelnd. Bis man diese Frage eines Tages mit sorglosem Lächeln gar nicht mehr stellt. Dann hat man die Gruppe gewechselt, man ist Nichtraucher geworden — was ja denn auch recht bekömmlich ist.

Die Nachtigall singt weiter

Während des Weltkrieges hat es für den Soldaten der vordersten Front zu den wundersam-

sten Eindrücken gehört, wenn mitten im schwersten Artilleriefeuer, unter den Detonationen von Granaten oder Minen sich eine Lerche über den Schützengräben empor schraubte und ihr Jubelliedchen sang, als ob die Hölle in der Tat nur für die Menschen existiere und ein Vögelchen gegen Geschosse und Splitter gefeit sei. Was im Weltkrieg recht war, sollte auch im laufenden Krieg billig sein, wenn er schon ein so anderes Gesicht als der Weltkrieg zeigt und einerseits in den Kampfphasen noch viel lärmender und vernichtender, andererseits in den Pausen weit stiller und friedensähnlicher geworden ist. Durch den Luftkrieg, der das Hinterland für kürzere oder längere Nachtstunden in die Front einbezogen, hat sich hier nun aber das Reizvolle dieses Gegenstücks vielleicht noch gesteigert. Mußten während des Weltkrieges immerhin zum mindesten alle Tiere des Waldes, des Gartens, des Parkes und ähnlicher Landschaftsformen aus dem Kampfgebiet weichen, weil dieses ja überall sozusagen die Gestalt eines „Feldes“ in den Umweltvorstellungen der Tiere durch die Einebnung und Zerstörung annahm, so hat sich dieser Krieg auf das Gesicht unseres Vaterlandes umweltverändernd bisher nicht ausgewirkt. Die Tiere werden daher Kriegshandlungen, insbesondere Fliegerangriffe wahrscheinlich nach Art eines Gewitters oder dgl. erleben. Eben darum hat man ja z. B. in zoologischen Gärten keine besonderen Vorsichtsmaßregeln zu treffen brauchen, wofür eine Fliegerbombe etwa einmal in ein Raubtiergehege fallen sollte. Die Löwen und Tiger würden in diesem Falle schwerlich „wild“, sondern nur verängstigt werden, ja sie pflegen sich nach den bisherigen Beobachtungen bei einem Fliegerangriff von vornherein am liebsten wie Hunde und Katzen zu verkriechen. Anders jedoch auch hier wieder die Vögel, anders vor allem das edelste Vögelchen, die Sängerkönigin Nachtigall. So haben sich, wie uns bekannt geworden ist, z. B. in Mannheim während des schweren Fliegerangriffes in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai die Nachtigallen auch durch die stärksten Detonationen

der Flaks und Bomben in ihrem wunder-
vollen Gesang nicht im mindesten stören lassen.
Dieselbe Beobachtung würde sicherlich auch an
allen anderen Orten gemacht werden können,
wenn nicht die hierfür nötigen menschlichen Be-
obachtungen einigermaßen selten wären. Für
uns ziemt sich ja nun auch freilich ein so
hohes, beinahe frevelhaftes Maß von Schicksals-
vertrauen nicht gerade; etwas Herzstärkendes be-
hält es aber doch, wenn uns von den Vögeln
ein solches Beispiel der Uner schütterlichkeit
gegeben wird und ihr Gesang unbekümmert wei-
ter geht, auch wenn die Welt voll Teufel ist.

DIE WOCHE

HEFT 27 / JAHRGANG 43 / BERLIN, 2. JULI

PREIS 40 PFENNIG / FREI HAUS 45 PFENNIG



Der höllische Traum von der Weltrevolution ist zu Ende

Die ersten Gefangenen der Sowjet-Armee sind bei der Sammelstelle eingebbracht

Aufn. PK Ege-Scherl

Die sprechende Karte der „Woche“



VERSPERRTE TORE

In unserer Sprechenden Karte in Heft 22 der „Woche“ haben wir die geschichtlichen Voraussetzungen dargestellt, aus denen sich die heutigen mannigfachen Raumkräfte im Schwarzen Meer entwickelt haben. Aber die wirtschaftlichen, verkehrsmäßigen und vor allem die militärischen Kräfte, die die Sowjetunion dorthin gelenkt hat, finden

heute keinen Ausweg mehr: die Aegäis mit Kreta und dem Dodekanes sind in der Hand der Achsenmächte, und die Türkei ist heute, nach dem Freundschaftsabkommen mit Deutschland, weniger denn je gewillt, die Meerengen aus der Hand zu geben oder den Sowjets auch nur Stützpunkte an ihnen zu überlassen. Das südwestliche Tor zu den

schaffen wollen. Auch der Ausbau von Poljarnoje und Murmansk wurde ausschließlich durch ganz aggressive Absichten bestimmt. Das erweisen schon die Bemühungen, diesen Häfen auf der Kola-Halbinsel ein eigenes kriegswirtschaftliches Rückgrat zu schaffen und dadurch die strategische Offensivbasis zu erweitern.

GUNTER PAHL

9t. 27

Weltmeeren, der Weg durchs Schwarze Meer und die Dardanellen, ist der UdSSR also versperrt. Wie ist es nun mit den beiden nordwestlichen Ausgängen, mit der Ostsee und dem Nördlichen Eismeer? Bald nach Beginn der militärischen Operationen, mit denen der Sowjetunion die Antwort auf ihre verräterischen Umtreibe gegeben wurde, gab das Oberkommando der Wehrmacht bekannt, daß weite Gebiete in der Ostsee sowie im Eismeer nordwärts der finnischen Ostgrenze durch Auslegen von Minen für jeden Schiffsverkehr gesperrt seien. Durch diese Maßnahmen wird einmal die sowjetrussische Ostseeflotte in ihrer Bewegungsfreiheit beschränkt, zum anderen wird durch die Minensperren nördlich Finnlands erreicht, daß jenen kleinen Kriegsschiffseinheiten der russischen Ostseeflotte, die durch den 1931—33 erbauten strategischen Ostsee - Weißmeer-Kanal (Swir, Onega-See, Stalin-Kanal) zum Nordatlantik geleitet werden sollen, der Weg versperrt ist. Dieser Kanal jedoch wie auch die während des Weltkrieges erbaute strategische Bahn zum Stützpunkt Poljarnoje-Murmansk, dem einzigen eisfreien Hafen der russischen Nordküste, sind von Finnland her äußerst luftempfindlich: nur der kaum 300 km breite Landstreifen Kareliens trennt Kanal wie Bahn von der Grenze Finnlands. Durch breite und tief gestaffelte Befestigungszeilen entlang der finnischen Ostgrenze hat die UdSSR nicht so sehr einen Verteidigungsgürtel legen als vielmehr Operationsbasen für ihre Angriffsabsichten auf den skandinavischen Raum

Moskauer Verrat

Wir wissen aus dem Aufruf des Führers an das deutsche Volk, daß ihm der Entschluß in den kritischen Augusttagen des Jahres 1939, einen Pakt mit Sowjetrußland abzuschließen, nicht leicht gefallen ist. Bestand doch, ganz abgesehen von der Unvereinbarkeit der weltanschaulichen Gegensätze, nach wie vor das Bedenken, daß die Machthaber im Kreml mit ihrer Annäherung an Deutschland nur die Taktik des Zeitgewinns verfolgten, um dann in einem ihnen geeignet erscheinenden Augenblick die Maske fallenzulassen und sich offen als das zu bekennen, was sie waren und sind: als die jüdisch-bolschewistischen Handlanger der jüdisch-demokratischen Plutokratie. Vorerst mußte aber mit der — wenn auch nur entfernten — Möglichkeit gerechnet werden, daß man sich im Kreml von der gesunden Vernunft des deutschen Standpunktes überzeugte. Man erfüllte daher von deutscher Seite die Bestimmungen des Vertrages loyal und getreulich. Die opferlosen Gewinne, die der russischen Macht aus dem deutschen Siege



Ende September 1939: Einmarsch russischer Truppen in Wilna. Überraschend und vertragswidrig erhoben nach dem deutschen Siege über Polen die Sowjetmachthaber die Forderung, auch Litauen in ihre Machtshäre einzubeziehen — die erste Erpressung, der viele andere folgen sollten, bis nun das deutsche Schwert die Verräte trifft

Aufn. Scherl-Bilderdienst

über Polen zufielen, hätten Stalin und seinen Leuten ein Hinweis sein können, mit wem sie auf die Dauer nutzbringend zusammenarbeiten konnten. Doch schon im Winter 1939/40 ergeben sich die ersten Anzeichen dafür, welches Spiel man vom Kreml aus zu spielen gedachte; die Annexion der baltischen Staaten, darunter auch Litauens, dann der Überfall auf Finnland waren weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste des Paktes zu vereinbaren. Der Einbruch in Rumänien im Sommer 1940 und der Raub der nördlichen Bukowina waren die nächsten Stadien einer hemmungslosen Gewaltpolitik, die von dem Umstand, daß Deutschland den Entscheidungskampf gegen England vorbereite, profitieren wollte. Bulgarien, die Dardanellen — immer unverhüllter zeigte die Sowjet-„diplomatie“ ihr Gesicht, bis schließlich die Parteinahme für die Belgrader Putschisten keinen Zweifel an dem vollzogenen Verrat mehr übrigließ



Der Mittelsmann zwischen Plutokratie und Bolschewismus: Sir Stafford Cripps, englischer Salonkommunist und, seit 1940, Botschafter in Moskau

Aufn. A.P.

Er leitete die Putsche in Belgrad und Bukarest, versuchte, die Völker Bulgariens und der Slowakei aufzuwiegeln, gründete überall illegale bolschewistische Zellen, schleuste seine Agenten, ehemalige deutsche Kommunisten, über die Reichsgrenze nach Deutschland ein und ließ sie Sabotageakte an deutschen Schiffen und Industriebetrieben ausführen. Dimitroff, der Chef der Exekutive der 3. Internationale, von Stalin je nach Bedarf verleugnet oder gehätschelt

Aufn. A.P.



Zu seinen Häupten: der Prophet der jüdischen Weltherrschaft, Karl Marx! Trotz seiner Tarnung als „Realpolitiker“ hat Stalin niemals auf sein Endziel der bolschewistischen Weltrevolution verzichtet, zu deren Verwirklichung die Vernichtung Deutschlands die Bedingung war

Aufn. Presse-Photo



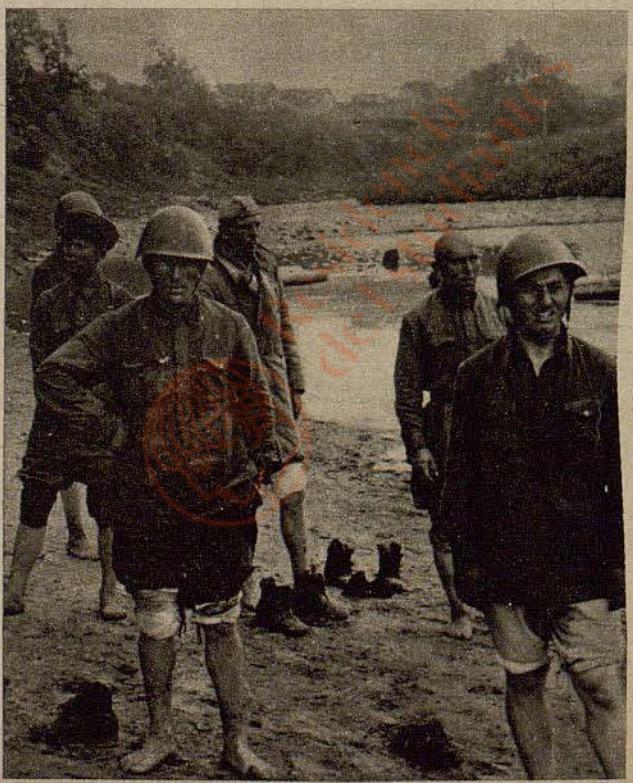
Im Kampf um die ersten Ortschaften an der Grenze. Widerstandsnester werden mit der Maschinenpistole beschossen
3 Aufnahmen PK Tannenberg-Scherl

Infanterie stößt vor



Links: In Erdlöchern und hinter Bäumen gut gedeckt, wartet der Stoßtrupp auf den Befehl zum Einsatz

Rechts
Weiterer Widerstand warzwecklos. Sowjetrussen, beim Durchwaten eines Flusses gestellt, treten den Weg in die Gefangenschaft an





Oben: Brennende Häuser zeugen von dem erbitterten Kampf, in dem der Infanterie-Stoßtrupp gegen die russischen Widerstandsnester den weiteren Vormarsch erzwang 2 Aufn. PK Tannenberg-Scherl

Unten: Alle Zivilisten in den genommenen Ortschaften werden auf Waffen durchsucht; denn jeder ist möglicherweise ein Sowjetagent



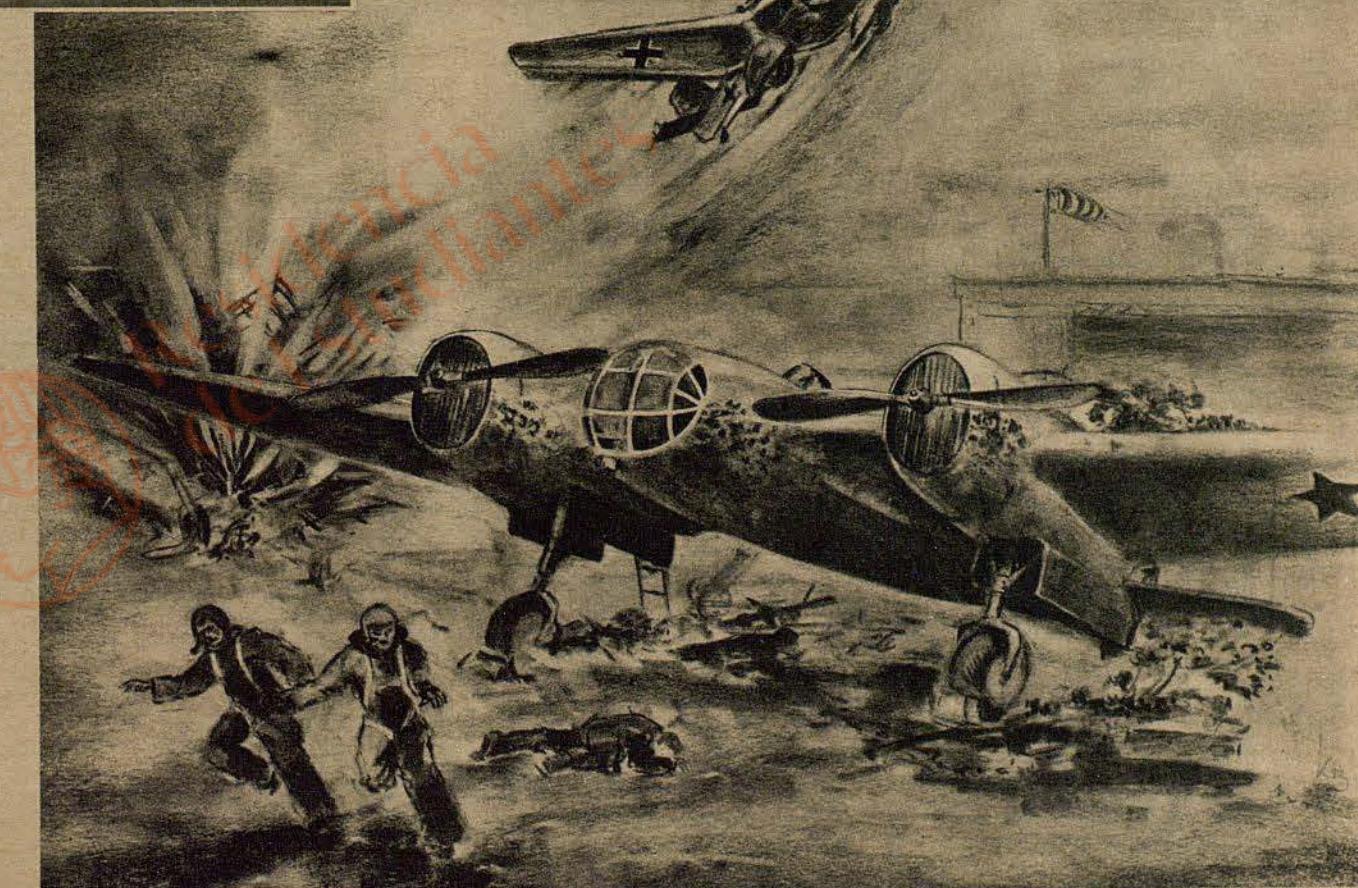
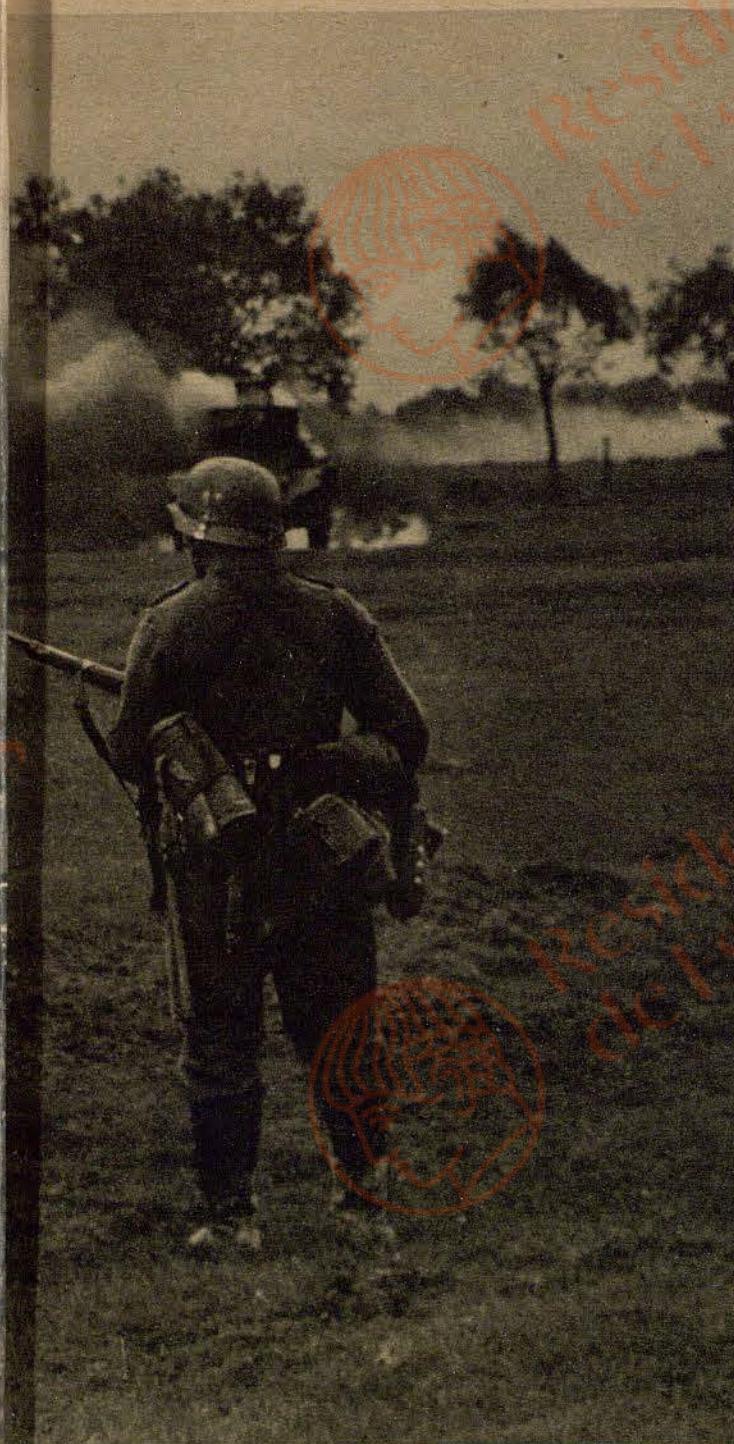


Die deutsche Pak hat in wenigen Minuten den Sowjetpanzer, der einen vergeblichen Versuch zum Gegenangriff unternahm, in Brand geschossen. Nun springen unsere Infanteristen an den Panzer heran und zwingen die Besatzung zur Übergabe
2 Aufnahmen PK Hähle-Scherl

Ein
Panzerangriff
der Russen
zerbricht



Rechts: Er wollte unseren Angriff aufhalten, der Sowjet-Panzer. Doch bald ist er wohlgezieltem Feuer erlegen



Unsere Stukas
räumen auf

Seit den ersten Stunden der Gegenaktion gegen den Ver-
rat der Sowjets sind unsere Stukas ständig im Angriff
auf die Flughäfen des Feindes und wehren damit die Bom-
bengefahr von der Heimat ab

Zeichnung PK Kutzner



Marschall Mannerheim

Mit dem Namen des Feldmarschalls Mannerheim werden für alle Zeiten die stolzesten Erinnerungen des finnischen Volkes verbunden bleiben. 1918 befreite er an der Spitze der finnischen Freiheitskämpfer sein Land von der bolschewistischen Terrorherrschaft und schuf damit die Grundlagen der nationalen Unabhängigkeit. Im Winter 1939/40 leitete er den heldhaften und erfolgreichen Widerstand des finnischen Heeres gegen den Einbruch sowjetrussischer Übermacht. Auch heute befehligt er die finnische Wehrmacht

Aufn. Scherl-Bilderdienst

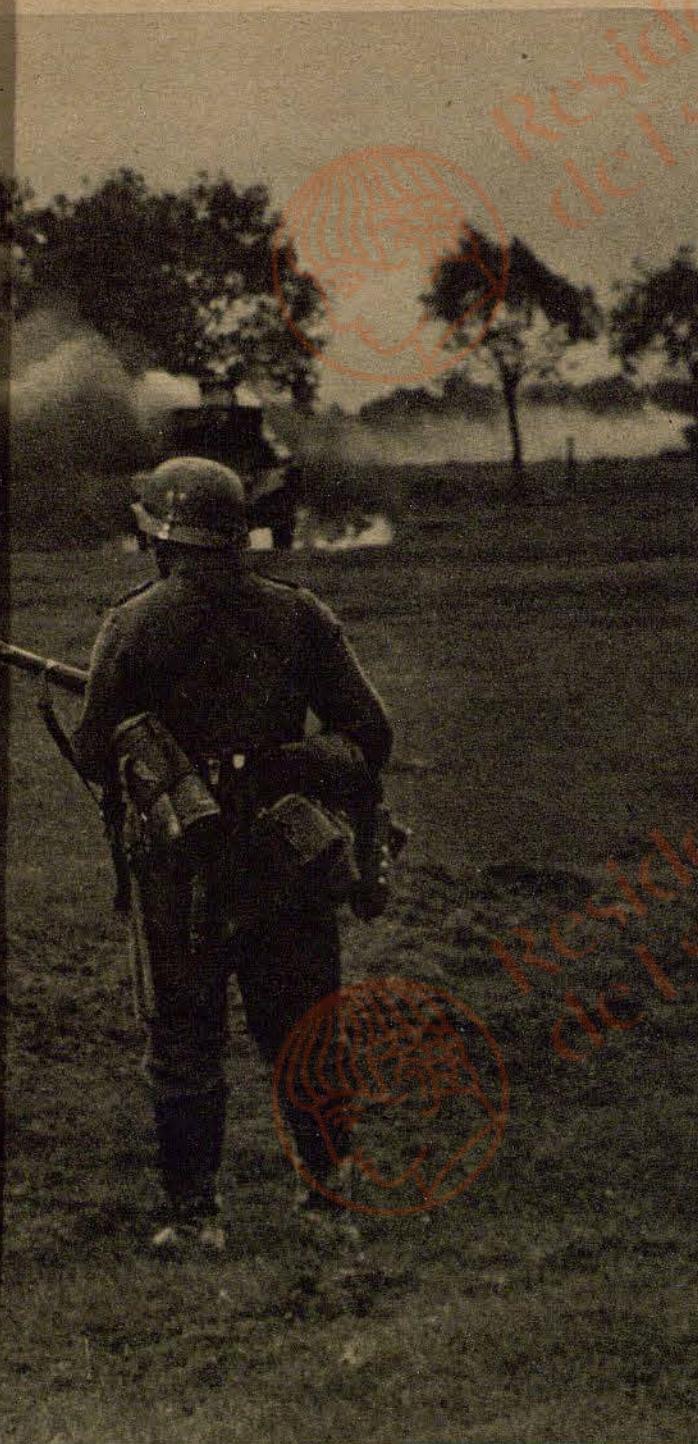


Die deutsche Pak hat in wenigen Minuten den Sowjetpanzer, der einen vergeblichen Versuch zum Gegenangriff unternahm, in Brand geschossen. Nun springen unsere Infanteristen an den Panzer heran und zwingen die Besatzung zur Übergabe
2 Aufnahmen PK Hähle-Scherl

Ein
Panzerangriff
der Russen
zerbricht



Rechts: Er wollte unseren Angriff aufhalten, der Sowjet-Panzer. Doch bald ist er wohlgezieltem Feuer erlegen





Die Gehöfte in Feindesland werden von unseren vorgehenden Stoßtrupps vorsichtig untersucht

Aufn. PK Hermann Scherl



Damit die Fahrzeuge nicht in den weichen Sand einsinken, ist der Weg mit Buschwerk belegt. So gehen unsere Kolonnen vor in den frischen Morgen des Ostens

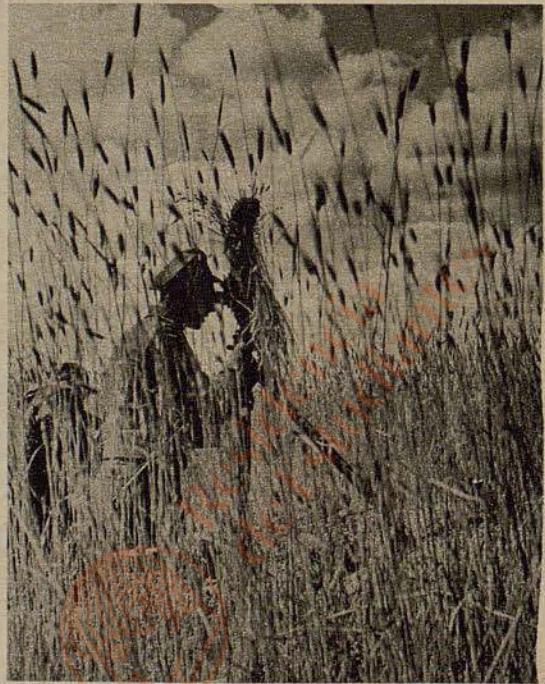
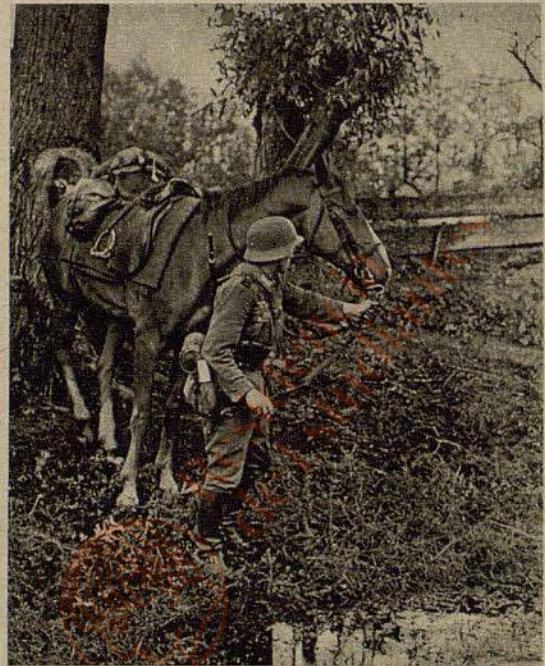
Aufn. Hochscheid Scherl

Unten: Auf Floßsäcken setzen unsere Stoßtrupps über den Grenzfluß ans sowjetische Ufer, dem Feinde entgegen

PK Eckart Scherl

Rechts: Berittene Abteilungen stehen am Morgen, ehe der Gegenschlag beginnt, einsatzbereit am Grenzfluß

Aufn. v. Kügelgen Scherl



Hinter einem Kornfeld in Feindesland ist ein Scherenfernrohr aufgebaut, und der Beobachter hält Ausschau nach dem Feinde

PK Knobloch Scherl



Dunkle Dinge geschehen im Weißen Haus
Mrs. Roosevelt: „Oh, Franklin, sweetie, du bist der wundervollste Bolschewik, den ich kenne!“

Zeichnung Thesen

Dr. OTTO KRIEGK

Sprungbrett für den Gegenstoß

Das Generalgouvernement im Juni 1941

Wir haben unseren Mitarbeiter in der dritten Juniwoche nach Krakau geschickt, von wo aus er Gelegenheit hatte, auf Einladung des Generalgouverneurs Dr. Frank unmittelbar vor dem rechtzeitigen deutschen Gegenangriff gegen den Bolschewismus einige Gebiete des Generalgouvernements zu bereisen. In dem ersten seiner Berichte schildert er die Eindrücke seiner Reise von Krakau bis zum San und dem Südostzipfel des Generalgouvernements in den Tagen, in denen der deutsche Aufmarsch gegen den beabsichtigten Schlag der Sowjetarmee sich vollzog

Im Reich herrscht politische Hochspannung. Gerüchte jagen einander. Erwägungen gehen übereinander hinweg. Immer geht es um das Problem: Werden die Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion auf der Grundlage der Vernunft sich entwickeln, oder muß auch hier der Knoten einer weltrevolutionären Entwicklung mit Gewalt durchschlagen werden? Die Menschen haben den Glauben an die Friedensliebe des Führers. Sie ahnen oder wissen sogar, daß Adolf Hitler immer auf der hohen Ebene einer sachlichen Lösung aller Probleme unserer revolutionären Zeit einen Ausgleich sucht. Sie haben viel von der sachlichen Aufbauarbeit im Generalgouvernement gehört. Sie haben die Vorstellung, daß, wenn der Führer nicht an den Bestand des an der deutsch-russischen Interessengrenze aufgebauten Friedens glauben würde, nicht unendlich viel Kraft deutscher Menschen in vielfache wirtschaftliche und soziale Unternehmungen des Generalgouvernements hineingesteckt würde. Aber sie trauen den Männern in der Sowjetunion nicht. Die Erkenntnis, daß irgendein Zusammenhang zwischen der allernächsten Entwicklung an dieser Interessengrenze am Bug und am San und dem Entscheidungskampf gegen England besteht, setzt sich in allen Gerüchten und allen Gesprächen durch. Aber noch wissen nur wenige, daß die bolschewistischen Machthaber, insbesondere die Juden in Moskau, in vollem Einvernehmen mit den jüdischen Diktatoren in London und New York schon seit August 1940 durch einen immer stärkeren Aufmarsch der Sowjetarmee am Bug und am San sowie an der ostpreußischen Grenze die volle Entfaltung der deutschen Wehrkraft gegen England behindern und daß seit etwa zwei Wochen 160 Divisionen der Sowjetarmee mit Flugzeugen, Panzern und allem Kriegsmaterial aufmarschiert sind. Wohl wissen viele in Deutschland, daß der Vater oder der Sohn „im Osten steht“. Aber nur wenige ahnen, daß der Führer hier rechtzeitig und in voller Kenntnis des bolschewistischen Betruges zu einer weltpolitischen und militärischen Entscheidung allergrößten Ausmaßes in engster Verbindung mit der Entscheidung gegen England ausholt. Aus dem Bewußtsein der Menschen ist ein wenig

die Tatsache geschwunden, daß das nationalsozialistische Deutschland von Geburt an gegen die Einheit der kapitalistischen Machthaber in England und den Vereinigten Staaten mit den bolschewistischen Machthabern in Moskau kämpfen mußte.

Mit solchen Erwägungen fährt man über Breslau durch das von Rüstungsarbeit angefüllte oberschlesische Kohlen- und Industriegebiet nach Krakau. Auf dem Grenzbahnhof übernehmen die Beamten der Ostbahn, der Eisenbahn des Generalgouvernements, lange Transportzüge von den Beamten der Reichsbahn. Die Bahnsteige sind von Soldaten dicht besetzt. Panzerwagen stehen auf den langen Zügen. Hier werden Männer der Organisation Todt, dort Männer des Arbeitsdienstes nach Osten gebracht. Andere Transportzüge sind mit Kriegsmaterial, Stacheldraht, Bomben, Lufttorpedos, Holz zum Bau von Brücken, eisernen Trägern beladen. Dazwischen kommen Transportzüge mit Polizei, mit SS und mit militärischen Stäben. Die Offiziere haben kaum Zeit, auf den Bahnsteig zu blicken. In den Abteilen wird eifrig gearbeitet.

Auf den Landstraßen neben der Bahnlinie bewegen sich die Kolonnen der Lastwagen. Die Hotels in Krakau sind von Stäben der Armee und der Divisionen überfüllt. Ganze Häuser sind für militärische Büros beschlagnahmt. Auf den Straßen drängen deutsche Soldaten aller Waffengattungen.

Das Gespräch mit den Verantwortlichen geht zunächst nur immer um die Sorge, wie 13 Millionen eines armen Landes — denn das ist das Gouvernement im Gegensatz zu einer noch im Reich weitverbreiteten Auffassung — und die gewaltige Zahl deutscher Soldaten unmittelbar vor der neuen Ernte, also in einer Zeit natürlicher Knappheit, ernährt werden sollen. Die Beamten des Generalgouvernements, die gerade dabei waren, eine endgültige Bilanz der Aufbauarbeit der letzten Monate zu ziehen, mußten sich plötzlich auf die Aufgabe umstellen, für den Transport, die Unterbringung, die Versorgung der aufmarschierenden deutschen Armeen zu sorgen. Dabei betont jeder, daß die stärkste Welle des deutschen Aufmarsches schon längst über Krakau hinweg nach Osten zu gesluttet sei.

Die Verantwortlichen lenken den Blick auf die einzigartige Möglichkeit, gerade in diesen Tagen vor einer Entscheidung, die entweder auf der Vernunft der Verantwortlichen in Moskau in allerleichter Minute oder auf der Gewalt beruhen muß, zu erfahren, welche große Arbeit — von Reichsdeutschen und Volksdeutschen — beim Aufbau des Generalgouvernements geleistet wird. Dieses „Nebenland des Reiches“ liegt zwischen Deutschland und Sowjetrußland. Unter den 13 Millionen Einwohnern sind vielleicht 700 000 Ukrainer und einige tausend Gorolen in den Bergen der Tatra, die zu Deutschland halten. Die Zahl der Volksdeutschen ist, insbesondere nach den Umsiedlungen, gering. Die Zahl der Reichsdeutschen, die hier eine Einheitsverwaltung führen und für alles, was überhaupt ein Gemeinwesen ausmacht, allein verantwortlich sind, ist ganz gering. Der große Rest von über 12 Millionen Menschen sind zehn Millionen Polen und zwei Millionen Juden. Vor 18 Monaten war hier das Chaos. Die Polen, die noch durch Hunderttausende von Volksangehörigen aus dem heutigen Warthegau oder dem Gau Danzig-Westpreußen verstärkt wurden, waren in 18 Tagen aus irrsinnigem Siegestaumel mit dem Glauben an den Marsch nach Berlin in das furchtbarste politische, wirtschaftliche, moralische Elend gestürzt. Die Juden ließen auf den Landstraßen hin und her. Sie flüchteten von einem Ort in den anderen, bald nach Osten, bald nach Westen. Sie wollten weder dort sein, wo Deutsche regierten, noch dort, wo Sowjetrußland neuen Boden von den Deutschen auf Grund der Pachtverträge erhielt. Die Brücken der Eisenbahnen, die Gleis- und Weichenanlagen, die Bahnhöfe waren zerstört. Es gab weder Post noch Telefon noch Telegraph. Die Felder waren nicht bestellt, die Borräte waren verstedt, die Fabriken waren zerstört. Jede Ordnung der Ernährung gab es nicht. In jedem Dorf mußte erst die Ordnung der Polizei und der Verwaltung wiederhergestellt werden. Das Land war von Seuchengefahr erfüllt.

Im ersten Kriegswinter ließ sich nur das Notwendigste tun. Jetzt besteht hier ein ordentliches Gemeinwesen unter rein deutscher Führung mit arbeitswilligen Polen und einiger-



Hoch über die Ufer der Weichsel, an denen sich die alte, von deutscher Kultur zeugende Stadt Krakau lagert, ragt die Burg, der Sitz des Generalgouverneurs Aufn. Scherl-Bilderdienst

nahmen zur Sauberkeit und Ordnung gezwungenen Juden. Eine knappe Versorgung ist gewahrt. Wer hier die Augen aufmacht, weiß, weshalb man sich in London und New York einbildete, daß auch die Polen dazugehören würden, wenn der große Schlag gegen Deutschland erfolgen sollte, nämlich der Dolchstoß des Bolschewismus in den Rücken der gegen England zur Entscheidung angetretenen deutschen Wehrmacht. Die 160 Divisionen der Sowjetarmee sollten zunächst in ein Land einmarschieren, in dem man auf die Unterstützung der Bevölkerung rechnete. Zuerst sollten die Vorposten im deutschen Lebensraum an Weichsel, Bug und San, die Beamten, die Polizei, die Zollwächter überrannt werden. Die Polen wurden bereits von der unterirdischen Zersetzungsbewegung bolschewistischer Agenten heimgesucht.

Man ahnte nur nicht in London und in Washington, wo die polnischen Emigranten, generale schon mit Roosevelt verhandelten, daß in diesem Generalgouvernement die Ordnung die sicherste Waffe der Abwehr gegen jeden bolschewistischen Überfall sein würde und daß hier Polen und Polizei ein Musterbeispiel von ihrer Schulung und Energie gegeben haben.

Ein Wunder an deutscher Leistung ist hier vollbracht worden, doppelt ein Wunder, wenn man erwägt, wie knapp hier reichsdeutsche Menschen in Verwaltung, Landwirtschaft und Industrie sein müssen und welcher Mangel allein an technischen Voraussetzungen für den Wiederaufbau bestand. Zu lernen, wie dieses Wunder vollbracht wurde, ist Sache der Anschauung und der Belehrung. Die Erkenntnis wird am besten auf einer Reise und später in Krakau mit persönlichen Unterhaltungen gewonnen.

Berichten wir zunächst über die Reise: Wir fahren auf der alten Seiden- und Salzstraße Südosteuropas, auf dem Wege, der von Breslau und Wien über Krakau und dann über Lemberg nach Odessa oder Astrachan und weiter nach Asien Salz und Erzeugnisse der Handwerkskunst aus Europa transportierte und auf dem die Seide Chinas nach Europa zurückging. Diese Straße ist geteert. Aber das ist erst ein Ergebnis deutscher Leistung. Wenn man hier mit Hundert-Kilometer-Geschwindigkeit dahinrasen kann, dann verdankt man dies nur den deutschen Straßenbauern und den Männern, die es verstanden, Polen und Juden endlich einmal zu einer nützlichen Arbeit einzusehen. Ursprünglich fehlte es an allem, an arbeitswilligen Menschen und an Geräten. 25 deutsche Firmen, meist aus dem Rhein- und dem Moselland, erhielten hier Aufträge zum Straßenbau. 1000 Kilometer sind im ersten Jahr der Gouvernementsregierung ausgebaut worden. Die Steine mußten meist aus Deutschland besorgt werden. Die Arbeit erforderte schwierige Vorbereitungen einmaliger Art. Kein Pole hatte eine Vorstellung von einem modernen Schneepflug. Heute stehen für je 100 Kilometer ausgebauter oder alter Landstraßen des Generalgouvernements Schneepflüge zur Verfügung. Die Polen, die im letzten Winter schon erfolgreich gearbeitet haben, wurden in besonderen Kursen am Großglockner ausgebildet.

Unterwegs geht es an einem Salzbergwerk vorüber. In den seit alter Zeit ausgebeuteten Gruben von Bielitzka arbeiten nur Polen unter zwei deutschen Ingenieuren. Es gibt keine Sabotage, keine Zwischenfälle.

Der erste größere Ort ist Tarnow. Es ist Sonnabendnachmittag. Die Juden machen ihren Spaziergang. Man kann auf den ersten Blick abschätzen: mindestens 85 Prozent der Einwohner von Tarnow sind Juden und tragen den blauen Davidstern auf weißer Binde am linken Arm. Als die Regierung des Generalgouvernements mit der Ordnung begann und in den großen Städten besondere Wohnviertel für

Juden schuf, wurde es diesen anheimgestellt, sich irgendwo ihren Aufenthalt zu suchen. Tausende wanderten von Krakau nach Osten und blieben in Tarnow hängen.

Dadurch entstand für die deutsche Verwaltung nicht etwa eine Entlastung. Es ist gleich, wo die Juden sich aufzuhalten. Überall muß das gleiche Maß an Arbeit geleistet werden, um erst einmal die mit jeder Massenansammlung von Juden verbundene schwere Seuchengefahr zu beseitigen. Der Feind der Gesundheit dieses Landes ist die Laus, die den Fleckfiebertyphus überträgt. Im früheren Polen gab es ganz bestimmte jährliche Perioden dieser Seuche. Dann wurden eben Vororte großer Städte oder auch ganze Städte vorübergehend abriegelt, bis durch Massensterben von Polen, weniger von den gegen die Seuche allmählich immun gewordenen Juden, die größte Gefahr vorüber war. Jetzt wird, wo auch Juden sich nur anfinden, Haus für Haus und Wohnung für Wohnung regelmäßig desinfiziert. Die männlichen Juden müssen an den Tagen, an denen ihre Häuser oder Straßen mit Formalindämpfen durchsezt werden, am Vormittag, die weiblichen Juden am Nachmittag in die Entlausungsanstalt und ins Bad. Zum ersten Male ist in diesem Jahr die Seuchengefahr im Gebiet des Gouvernements fast unterdrückt worden.

Die Juden treiben ihren Handel unter sich. Sie sind auch an dem immer wieder aufbrechenden geheimen Schleichhandel mit den Polen beteiligt. Man läßt sie gewähren. Sie werden, solange sie sich den strengen Bestimmungen über den Aufenthalt in den Judenwohnvierteln fügen, nicht weiter behelligt. Wer sich gegen irgendeine Anordnung vergeht, wird zu Arbeiten mit dem Spaten oder in Steinbrüchen herangezogen. Viele Juden haben sich auch freiwillig zur Arbeit gemeldet. Sie erhalten dann einen Passierschein und können tagsüber andere Wohnviertel und Geschäftsstraßen betreten. Verlauf an Juden ist nur in den jüdischen Geschäften der besonderen Wohnviertel möglich. Die Polen sind gern Antisemiten der Phrase. Sie finden die neue Ordnung für die Juden nicht schlecht, aber sie tun nichts, um diese Ordnung zu fördern.

Durch das jüdische Tarnow fahren wir nach Reichshof, früher Rzeszow genannt. Der Kreishauptmann gibt hier eine gute Lehre über die tägliche Arbeit der Reichsdeutschen, die in diesem Gebiet jene Ordnung geschaffen haben, ohne die heute die ungeheure Masse deutscher Soldaten nicht zum Aufmarsch gegen die Sowjetunion hätte angefeuert werden können. Er hat diese Stadt von 40 000 Menschen aus dem Dreck herausgeschauft. Unter dem Straßendred lag altes Pflaster. Hinter dem dreckig verschmierten Wänden der Häuser enthielt man alte Fassaden. Die Straßen wurden neu gepflastert, die Häuser wurden neu gestrichen. In den Hauptstraßen gab es nur jüdische Läden. Aus je drei von den Juden benutzten Löchern wurde ein anständiger Laden gemacht. Die Einrichtung für Stoffläden, Eisenwarenhandlungen, Schlächter, Bäcker, Friseure, Bierlokale, Kaffeehäuser wurde völlig neu besorgt.

Soweit vorhanden, wurden Volksdeutsche in die neuen Unternehmungen gesetzt, natürlich nur, wenn sie Branchenkenntnisse mitbrachten. Nach ihnen wurden Polen herangezogen, die meist noch eigenes Kapital mitbrachten. Sonst sprang die Sparkasse des Kreises ein. Waren wurden besorgt. Nach sechs Monaten waren die Geschäftsstraßen dieses Ortes so sauber und ordentlich, wie man das in jeder anständigen deutschen Kleinstadt gewohnt ist. Dann baute man einen Theatersaal. Die damals schon in Reichshof liegenden deutschen Soldaten halfen. Handwerker aus Panzerregimentern schnitten die Leuchter und sorgten für die Beleuchtung. Geschickte Hände deutscher Soldaten zimmerten

eine Bühneneinrichtung. Ein Kino wurde eröffnet.

Die Polen fügen sich der neuen Ordnung. Einige finden es sogar heute schon besser als früher. Die Stadt verdient an den Bauern der Umgebung und an den Arbeitern aus dem mittelpolnischen Industriegebiet, das mit seiner südlichen Spitze bis Reichshof reicht. Hier hat ein Mann mit wenigen Mitarbeitern ein Musterbeispiel deutscher Ordnung gegeben und durch den Neubau eines Gemeinwesens innerhalb des jüdisch-polnischen Galizien dafür gesorgt, daß, wenn es noch einmal einen militärischen Aufmarsch gegen den Bolschewismus geben müßte, Stäbe und Regimenter ihr Quartier finden und die Bevölkerung nicht von bolschewistischer unterirdischer Wühlarbeit erfaßt werden kann. Wie sich die Zusammenarbeit von Polen, Polizei und den Beamten des Generalgouvernements bewährt, wird hier offenbar. Nur auf dieser Grundlage war der Aufbau möglich.

Wir fahren über Jaroslau vorbei an den Gütern des Fürsten Potocki durch Wälder am San, dem damaligen Grenzfluß zwischen Deutschland und Sowjetrußland, entlang nach Deutsch-Przemysl.

Wieder ein Beispiel für deutsche Leistung. Durch den San als Grenze wurde die alte österreichische Festungsstadt Przemysl, die von den Polen mit allerlei Industrie bedacht und auch zu einer Stadt der Pensionäre gemacht worden war, geteilt. 15 000 Einwohner blieben bei Deutschland. Die Sowjetrussen verlangten, daß die Grenze zu einer bestimmten Sekunde in Kraft trete. Wer diesesseits des San war, wurde Einwohner des Generalgouvernements, wer jenseits war, kam unter die bolschewistische Diktatur. Familien wurden auseinandergerissen, Kinder von ihren Eltern getrennt. Noch heute wissen Tausende von Frauen nicht, ob ihre Kinder im sowjetrussischen Przemysl noch leben oder verschleppt sind. Versuche der deutschen Verwaltung, nachträglich die Familien wieder zueinanderzubringen, wurden von den Bolschewisten schroff abgelehnt.

Ein deutscher Stadthauptmann hat für 15 000 Polen und Ukrainer, die etwa je die Hälfte ausmachen und unter denen wenige Volksdeutsche wohnen, eine neue Stadtgemeinde aufgebaut. Er hat die Kirchen unter die Polen und Ukrainer geteilt. Auch hier hat man wenige Meter vom San entfernt in einem ehemaligen polnischen Gewerkschaftshaus ein Theater gebaut. Auch hier sind die Straßen gepflastert. Aber hier mußte alles aus dem Nichts geschaffen werden. Es gab nicht ein einziges Zimmer für die Verwaltung, nicht einmal einen kleinen eisernen Kasten für die Kasse der Stadt, nicht einen einzigen technischen Gegenstand für ein Büro, keine Karren und Besen für die Straßenreinigung, kein Elektrizitätswerk, kein Gaswerk, keinen Großhändler, kaum irgendwelche Läden für den Kleinverkauf. Alte Maschinen wurden aus Deutschland besorgt und in einer Synagoge aufgebaut. Das ist das Elektrizitätswerk von Deutsch-Przemysl. Selten ist das Licht in einer jüdischen Synagoge so schnell aufgegangen wie hier.

Der Stadthauptmann von Deutsch-Przemysl und seine Mitarbeiter, ein alter Freund aus der Heimat, ein Lehrer und sechs deutsche junge Frauen, die den Dienst als Sekretärinnen leisten, müssen für alles sorgen, vom Einwohnermeldeamt bis zur städtischen Brauerei, von der Straßenreinigung bis zum Schulwesen. Sie hören jeden Tag über den San hinweg die Meldungen des Moskauer Rundfunks. Sie sahen bis zum 22. Juni täglich die Sowjetfahnen an dem Hotel, in dem ein russischer militärischer Stab eifrig den Überfall auf Deutsch-Przemysl vorbereitete. Wenn sie abends in der Villa auf einem Hügel auf Russisch-Przemysl hinunter-

sahen, ging dort plötzlich in ganzen Straßenreihen in Tausenden von Fenstern das Licht in einer Sekunde an. Die Russen markierten eine bewohnte Stadt. Bei Tage sahen sie, wie auf dem Tatarenhügel, dem Mittelpunkt der alten Festung, auf den Hügeln, die weit um die Stadt herum die alten österreichischen Forts noch tragen, wie in den Fabriken unten am San Stück für Stück bolschewistische Festung gegen Deutschland gebaut wurde. Sie konnten deutlich erkennen, wie die Soldaten der Sowjetarmee zum Vormarsch gegen Deutschland strafen, Wege und die Ufer des San bereit machten. Sie wußten nicht, wieviel deutsche Soldaten zu ihrem Schutz zur Verfügung standen, aber sie hatten das Vertrauen, daß der Führer alles schon richtig machen werde.

Direct am San ist der große Bahnhof für den Umschlag des Öls aus den breitspurigen russischen in die normalspurigen deutschen Bahnen gebaut. Etwas zurück hinter Przemysl wurde der große Verschiebebahnhof Jurawica errichtet, mit 35 Kilometer Güterbahngleisen. Er ist an sich schon ein Beweis dafür, daß Deutschland hier mit einem Dauerzustand rechnete.

Wir fahren am nächsten Tage den San aufwärts, immer mit den vielen Windungen des Flusses, über Dynow nach Sanok, der südöstlichsten Kreishauptmannschaft des Generalgouvernements. Auf deutscher Seite nur wenige Zollwächter, einmal ein Paradenlager mit deutschen Soldaten; natürlich Stacheldraht am Fluß entlang, so wie ihn die Russen jenseits auch gezogen haben. Jenseits des San, wo die Hauptstraße von Przemysl nach Sanok zu Ruhland gekommen ist, steht alle 300 Meter ein hoher Wachturm im Walde. Helle Flecke, die abgetragenes Gestein anküinden, und verwelkte, zur Tarnung gepflanzte, aber nicht angegangene Bäume verraten die Bunker auf den tannendurchsetzten Hügeln. Die Russen haben viele Maschinengewehre und Tausende von Schrotschüssen ständig auf Wacht. Sie treffen die Überläufer noch, wenn diese über den San schwimmen. Sanok liegt direkt am Ufer des Flusses, also 50 oder 60 Meter von der Grenze des Bolschewismus entfernt.

Der Kreishauptmann hat auch hier seine Pflicht getan. Er hat aus diesem Ort von 17 000 Einwohnern das Muster eines kleinen märkischen Städtchens geschaffen. So sehen die Straßen, so sehen die Anlagen auf einem kleinen Berge, das Schwimmbad, die sauberen Kasernen und

das Schloß aus. Hier wartete übrigens während des letzten Krieges der damalige Thronfolger und spätere Kaiser Karl auf den Tod von Franz Joseph, um dann Deutschland zu verraten. Der Kreishauptmann von Sanok gebietet über den langen Zipfel, der über Baligrod, immer zwischen San und der slowakischen, später ungarischen, Grenze noch 150 Kilometer weit nach Südosten reicht. Der Grenzfluß zwischen Deutschland und dem Bolschewismus wird hier allmählich zum Bach, mitten im Urwald. Kein Wunder, daß man hier mehr von jenseits hört als etwa in Przemysl. Man weiß genau, was die Sowjetarmee beabsichtigt. Aber man ist völlig ruhig. Der Führer hatte gerade in den Tagen vorher den rumänischen Staatsführer General Antonescu empfangen. Die Reichsdeutschen in Sanok zeigten auf die Karte: „Dort liegt Rumänien. Hier sitzen wir. Russen, die uns gegenüberstehen, geraten in den Rücken der in Rumänien stehenden Armeen. Wir haben keine Sorge. Für ein paar Tage halten wir durch, und dann wird es schon wieder vorüber sein; vielleicht geht auch alles viel schneller“, meinte man. „Auf jeden Fall haben wir auch hier für Soldaten und Stäbe die richtige Unterkunft. Wir haben hier sogar eine gesicherte Verpflegung“, betonte man. „Wir wissen, daß wir entweder“, so fügte man hinzu, „auf Grund vernünftiger Entscheidungen derer, die es angeht, das Land da drüben einmal wieder in den deutschen Lebensraum einbezogen oder aber es uns holen müssen. Hier ist einmal vor Jahrhunderten alles deutsch gewesen. Wir hätten uns mit den Sowjetrussen verständigt, wenn sie so geblieben wären, wie sie in den ersten Tagen waren. Sobald aber Deutschland im Westen siegte, hörte die Ordnung an dieser Grenze auf. Seitdem haben wir keine russischen Kommissionen mehr, seitdem herrscht hier eine völlige Trennung zwischen Menschen, Wiesen, Äckern und Wäldern, die nur dann zu zwei verschiedenen Reichen und Völkern gehören können, wenn auf beiden Seiten der allerbeste Wille besteht.“ Mit dieser Kenntnis schieden wir von der Grenze und fuhren wieder nach Westen. Nun führte die Straße, die hier ein Weg von Dred und Schlamm ist, durch das Gebiet, in dem die Massen deutscher Truppen auf die Entscheidung warteten. Rechts und links große Lager von Panzerregimentern oder Flugplägen. Die deutschen Jagdflugzeuge standen schon bereit. Am späten Abend eines Sonntags waren wir in Krynica in den Beskiden. Auch hier wieder

ein Beweis der deutschen Kraft. Der Kurort war auf Anordnung der Warschauer Regierung schon am 28. August 1939 systematisch zerstört worden. Vierhundert Kupferbadewannen wurden noch in der Nacht abgeschleppt. Aus sämtlichen Maschinen der Pumpenanlagen für die heilkraftigen Brunnen wurden die wichtigsten Teile entfernt. Eine Drahtseilbahn wurde zum Teil abmontiert. Die Küchen des Kurhauses und der großen Hotels wurden demoliert. Die Polen haben hier mit einem Aufwand von 15 Millionen Zloty ein großes Kurhaus gebaut, wobei sie aber in zehn Jahren nicht fertig wurden. Der Halbjude Jan Kiepura hat hier das für die jüdische Hochfinanz bestimmte Hotel „Patria“ gebaut, in dem auch Juliana von Holland mit dem Biesterfelder nach der Hochzeit wohnte. Polnische Kultur offenbart sich hier in einer bunten Ampel, die sich unter Scheinwerferlicht dreht und rote, grüne und blaue Flecken an die weiße Decke malt. Dieser Gegenstand „höchstluguriöser Ausstattung eines modernen Hotels“ war bei den reichen Juden aus aller Welt, die hier ihre Töchter an den Mann brachten, am berühmtesten. Hier floß der Selt in Strömen. Jetzt liegen hier deutsche Soldaten in Kurlazaretten, und deutsche Stäbe lösen einander in den Hotels ab.

„Sie haben nur ein wenig von der täglichen Arbeit eines Kreishauptmanns, eines Stadthauptmanns, eines Kurbürofors gesehen. Sie haben erkannt, daß es nicht möglich gewesen wäre, rechtzeitig der großen Gefahr eines bolschewistischen Dolchstiches in den Rücken des kämpfenden Deutschland zuvorzukommen, wenn nicht im Gouvernement in kurzer Frist unter den schwierigsten Umständen Ordnung geschaffen worden wäre. Wir haben aber noch mehr getan. Wir haben grundsätzlich das Problem einer neuen Ordnung des Daseins, der Wirtschaft, des Bauerntums in diesem Gemeinwesen, das sehr arm ist, angefaßt. Wir haben das in einem Staatswesen versucht, das kaum irgendeinen Vorzug, aber dafür alle Fehler aufweist, welche einen modernen Staat in seiner Entwicklung behindern können“, so sagte einer der Verantwortlichen der Regierung des Gouvernements bei unserer Rückfahrt nach Krakau.

Im nächsten Heft: Unterredung mit Generalgouverneur Dr. Frank und großer Bildbericht über die deutsche Arbeit im heutigen Polen



Aus den grundlosen Wegen Polens, die kaum mehr waren als Räderspuren in der Ode des Landes, hat unsere Wehrmacht feste Straßen geschaffen



Aufnahme Scherl-Bilderdienst, PK-Mittelstädt-Webild



Nicht mehr hinter Mauern und Schleieren lebt die türkische Frau von heute. Sie ist rechtlich und menschlich frei. Sie stählt ihren Körper als Sportstudentin in Licht und Sonne
3 Aufnahmen Dr. Rolf Hecker

Rechts: Was für Hüte trägt die junge Dame in Ankara oder in Istanbul? Auch hier Anschluß an Europa. Dies neueste türkische Hutmodell unterscheidet sich keineswegs vom europäischen Modetyp

Unten: Diese junge Dame ist am Steuer ihres Flugzeuges, das den Stern im Halbmond trägt, in ihrem Element. Technisches Verständnis und sportliche Tüchtigkeit sind für die moderne Türkin selbstverständlich

Bayan Fikrye spricht ins Mikrophon. Sie hat eine Stimme, deren Wohlklang die türkischen Rundfunkhörer immer von neuem entzückt. Sie ist die beliebteste Radioansagerin
Aufn. Presse-Hoffmann



Die türkische Frau mitten im Leben



... Ich führe Dich jetzt an den nördlichen Teil des Turms, von wo aus der staunende Blick die Ufer des Bosporus bis zum Riesenbergs verfolgt . . . , heißt es in einem der Briefe, die Moltke vor einem Jahrhundert aus Stambul in die preußische Heimat sandte. Moltke, einer der klassischen Kronzeugen deutsch-türkischer Freundschaft, konnte die Schönheit und Eigenart dieses Tors zum Orient schildern, Land und Leute, alles, nur nicht die türkischen Frauen. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts wäre es ihm nicht möglich gewesen. Die türkische Frau war nicht nur für den Fremden eine „unbekannte Größe“, ein Wesen hinter Schleieren, in der Märchenhaftigkeit und Unmenschlichkeit überholter Traditionen versponnen und abgesperrt. Schließlich wurde das Schicksal der Türkei dem Schicksal der türkischen Frau ähnlich, und gerade das Leid der furchtbaren Folgen des Weltkriegs sollte zum Anlaß und Auftrieb der Wiedergeburt des Volkes und der Befreiung der türkischen Frau werden. Als Kemal Pascha die Führung des türkischen Staates vor 20 Jahren in seine festen Hände nahm, »in sein



Das Ismetpascha-Institut ist eine moderne Ausbildungsstätte für junge Mädchen, die in allen Frauenaufgaben von der Haushaltführung bis zur Säuglingspflege geschult werden

Land völlig neu zu formen, mußte auch der Schleier der Frauen fallen. Das war vielleicht die tiefste Revolution und die mutigste Leistung, und das Wunder bestand darin, daß und wie das Experiment gelang. Die jahrhundertelang geknechtete, von der Welt abgesperrte türkische Frau stand plötzlich schleierlos mitten in einem gewandelten, europäisierten Leben und sollte sich darin bewähren, die Scheherasade sollte plötzlich nicht mehr im Grauen und Zauber der

Sitte von Tausendundeiner Nacht leben und eine moderne Frau sein können, und sie konnte es, sie war es! Die Hoffnung trog nicht, das Vertrauen trug Früchte, die türkische Frau, nach Recht und Sitte zuvor ein Nichts, füllte neben dem Mann jeden Platz aus, der nötig ist, damit ein Volk in unserer Zeit bestehe. Die türkische Frau bewährte sich so vorzüglich und wuchs in ihre neue Aufgabe so hinein, daß ihr vor zehn Jahren auch noch das letzte, das erste

Unten: Die Weite und ebenmäßige Schönheit moderner Parkanlagen und freier Plätze laden zu Spiel und sportlicher Unterhaltung. Man plaudert, lacht, tanzt und singt, und der Ball fliegt

Rechts: In einer Kunstgewerbeschule lernen junge Türkinnen künstliche Blumen herstellen, die in dem nur im Frühling blütenreichen Lande besonders beliebt sind

3 Aufnahmen Dr. Rolf Hecker



Recht gewährt werden konnte, das Wahlrecht zur Gesetzgebenden Nationalversammlung. In dieser Entwicklung wie in Kemal Paschas gesamtem revolutionierndem Aufbauwerk spielte das europäische Vorbild eine große Rolle. Die uneigenmäßigen und behutsamsten europäischen Lehrer, die hier wirkten, waren allerdings Deutsche. Beiläufig darf man noch ein weiteres Wunder in dieser stürmischen Entwicklung bemerken: es fiel der türkischen Frau beileibe nicht ein, nun über die Stränge zu schlagen und sich etwa zu vermännlichen. Der Charm und Zauber, den man einst hinter den Schleieren vermutet hatte, lag nicht nur im Geheimnis, sondern zeigte sich nun erst recht am hellen Licht, als der Schleier fiel und als keine Mauer mehr düster drohend zwischen der türkischen Frau und ihrer Lebensgestaltung nach eigenem Sinn und eigener Aufgabe stand.



Der spanische Tanz in seiner Heimat

Kinder lernen tanzen



Die Anwärterin auf den Ruhm. Noch sitzt sie bescheiden unter den grellbunten Plakaten wilder Stierkämpfe. Die Füße wissen wenig von tänzerischer Grazie, doch die Augen träumen schon von künftigem Ruhm



Links: „Akademie der Kastagnetten“ steht in schwungvollen Lettern über dem Eingang der Tanzschule. Das Spiel der Kastagnetten erst verleiht den Füßen den Takt und dem spanischen Tanz jenen hinreißenden Schwung, den die Welt bewundert.

Nationaltanz im Tageskleid. Denkt man sich das bunte Nationalkostüm dazu, den bestickten Schal und glitzernde Kämme im Haar, dann ahnt man den ganzen Reiz des spanischen Tanzes, den die beiden Meisterschülerinnen schon gut beherrschen



Der Meister und das Küken. In Sevilla, so sagt man, können die Kinder schon in der Wiege die „Sevillana“ tanzen. Doch den „Rest“ — großes technisches Können, Musikalität und Rhythmus — vermittelt der Maestro, bei dem schon die Jüngsten die hohe Kunst des Kastagnetten-tanzes lernen

Aufnahmen Wehr

Rechts: Tänzerinnen von morgen. Heute sind sie kleine Mädel mit Hängezopf und Haarschleife, doch morgen vielleicht werden sie große Tänzerinnen sein. Der Maestro bildet begabte Kinder kostenlos aus, dafür treten sie während des Sommers in seiner Tanzgruppe auf, von der den Besten einmal der Sprung ins Rampenlicht als Solotänzerin gelingt



Das Deutsche Gold als Heilmittel

Gold war immer begehrte. Wenn mittelalterliche Alchimisten und moderne Chemiker sich zuweilen verzweifelt bemühten, Gold zu „machen“, so taten sie es trotzdem nicht nur aus blinder Sucht, reich zu werden. Es schien etwas Mystisches und Magisches um das Gold, dem man von alters her auch heilende Wirkung zuschreibt. Ubrigens nicht nur aus Aberglauben: auch die moderne Medizin verwendet gelegentlich Gold mit Erfolg, zum Beispiel gegen Lungenleiden. Mit dem Bernstein, den man mit Recht „das Deutsche Gold“ nennt, ist es ähnlich. Bernstein dient seit Jahrtausenden als Schmuck und ist gleichermassen von mystisch-magischen Vorstellungen umwoben. In zahllosen Formen wurde und wird Bernstein zu Heilzwecken verwendet, und wer weiß, wie bald er auch von der modernen Heilkunde wieder entdeckt werden mag.

Wurden früher schon andere Edelsteine, vom Topas bis zum Smaragd, gepulvert und in Arzneien verordnet, so scheint der Bernstein um so geeigneter hierzu, weil er ja als mineralisiertes Harz von Koniferen gewissermaßen die gesammelte und durch die Jahrtausende bewahrte, zu immer stärker gewordenem Extrakt konzentrierte Lebenskraft urzeitlicher Wälder darstellt. Der Gedankengang ist ungefähr folgender: was von der ungeheuren Koniferenwelt der vorgeschichtlichen Vergangenheit hinfällig war, ist vergangen und fast spurlos aufgegangen: nur ein wenig davon, also doch wohl das Lebenskräftigste, hat sich erhalten können, ist sogar immer dauerhafter geworden, und das ist der Bernstein trog und vielleicht gerade unter den Einflüssen der Witterung, des Meeres, der geologischen Entwicklung; also muß, folgerte man, eine bedeutende Lebens- und Heilkraft im Bernstein sein. Im Mittelalter und auch früher wußte man zwar nicht anzugeben, wie Bernstein entsteht, aber wenn man das Gold des Nordens derart schaute und es sogar für heilend und geradezu für heilig hielt, so mag das doch seinen guten Grund gehabt haben. Ist es am Ende auch kein Zufall, daß die alten Griechen den Bernstein Elektron nannten, wovon sich dann alles „Elektrische“ im gesamten europäischen Sprachgebrauch herschreibt.

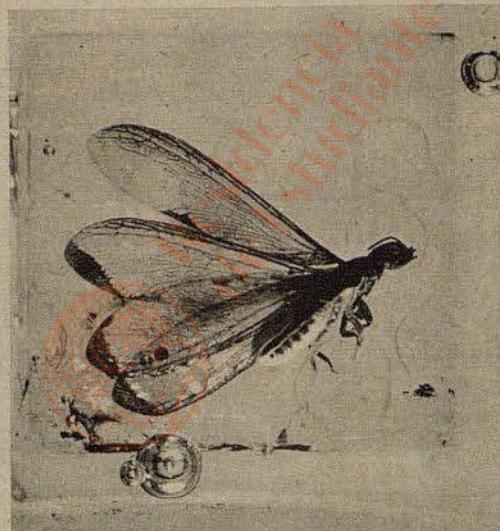
In Wirklichkeit ist Bernstein ein grobhartiges, wenn nicht das bestverwendbare Mittel zu Isolierung gegen Elektrizität, schon da-

durch für die Technik von höchstem Wert, indessen auch sozusagen psychologisch von unabsehbarer Bedeutung. Nun bedenken wir wiederum seine Herkunft, das Organische, das Lebendige in seinem Wesen, das im Dornrösenschlaf der Jahrtausende nur verschlossen, nur scheinbar versteinert ist, das aber bei der leisen Berührung mit dem rechten Zaubерstab genau so wieder aufwachen müßte, wie wir meinen, daß die Insekteneschlüsse, Biene und Fliege im Bernstein, wenn wir sie befreien, sich bewegen und weiterleben müßten. Dieser Zauberstab ist die Wärme. Steigern wir die Wärme nur ein wenig, so beginnt der Bernstein schon nach Harz zu duften. Reiben wir ihn, so zeigt er sich bereits magnetisch. Erhitzen wir ihn, so ist er, sonst das beste Isoliermittel gegen Elektrizität, nun selbst völlig elektrisch. Er lebt! Bünden wir ihn an, so brennt er mit gelbgrünlicher Flamme und füllt Fausts Laboratorium mit durchdringenden, angenehmen Dünsten und mit gläubigen Vorstellungen, als müßte er für oder gegen alles ein Mittel sein.

Die Alchimisten und Pharmazeuten haben sich mit den Dünsten nicht zufrieden gegeben, sie haben experimentiert. Doch die Geheimnisse des ersten vorzeitlichen Gebrauchs umwitterten den Bernstein auch weiterhin, noch vor jenen Jahrhunderten, als von Deutschland und gar von Samland in den Kulturgebieten um das Mittelmeer nichts weiter bekannt war als das germanische Gold, noch vor jenen Zeiten, in denen es jetzt nachgewiesene „Bernsteinstraßen“ von der Ostseeküste nach Rom und zum Schwarzen Meer gab, wurde Bernstein zu religiösen Handlungen verwendet, sein Geruch wützte die Rauchopfer. Der Kult wurde von Männern ausgeübt, die Priester und Ärzte in einer Person waren, und Kranke wurden „angeraucht“. Und noch heute verwendet der Kärntner Bauer Bernstein zum „Anrauchen fürs Bergicht“, zum Anrauchen gegen Gicht. Grob gepulverter Bernsteingrus ist nicht nur für Räucherzwecke noch im Drogenhandel. Bernstein in Substanz wird in Landapotheeken noch als „Fluß- und Gichtrauch“ verkauft.

Im Mittelalter galt Bernstein als eine Art Altheilmittel. Bernstein, um den Hals getragen, sollte angeblich jedes Fieber. Gegen Brandwunden destillierte man Öl aus Bernstein und mischte es mit Leinöl. Wenn man dies Gemisch einnahm, so beseitigte es angeblich Magenschmerzen und Erbrechen. Hatte man darin zuvor einen Habicht gesottern, so bekam man von dem Genuss angeblich ein scharfes Gesicht. Gegen Sodbrennen nahm man Bernstein gepulvert mit Zucker. In Königsberg verabsolgte ein Arzt Bernsteinpulver gegen die Pest. „Und daß dieser gute Stein den bösen austreiben möge“, wünschte Herzog Albrecht, als er Martin Luther, der an der Steinkrankheit litt, ein großes Stück Bernstein schenkte.

Die Arten, wie man Bernstein arzneifähig machen, entsprechen allen denkbaren chemischen Methoden, von der Digestion mit konzentriertem Weingeist, von der trockenen Destillation aus Retorten, durch die man rohes Bernsteinöl gewinnt, bis zur Reinigung und Gewinnung von dünnflüssigem. Bernsteinöl wird in manchen Gegenden Deutschlands noch dem Vieh gegen Ausrenkungen und Verstauchungen eingerieben, das gereinigte gilt als Krampfstillend,

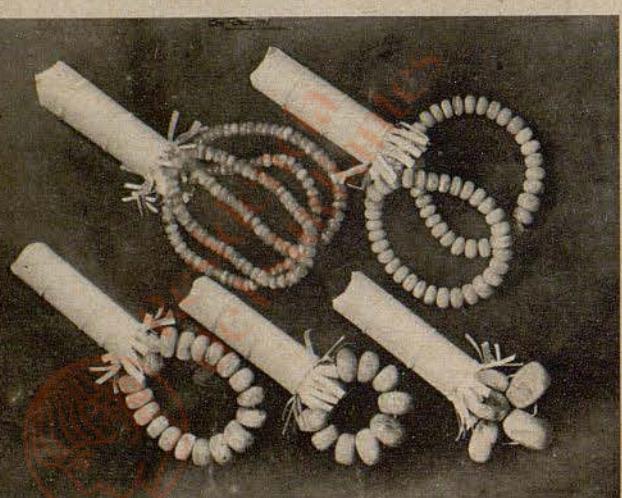


Als müßte sie nach Befreiung aus ihrem durchsichtigen Gehäuse alsbald wieder zu neuem Flug aufbrechen — so wirkt diese seit undenklichen Zeiten im Bernstein eingeschlossene Termiten

nervenstärkend, reizend, auflösend, schwefel- und harntreibend, die Periode fördernd, es wurde auch in Pillen verabfolgt, Zahns- und Ohrwehmitteln beigegeben, in Balsam gegen Hysterie und Kopfschmerzen, mit Nelkenöl gegen Koliken eingerieben, mit andern Zusätzen gegen Epilepsie, Krampfzuständen. In den seit Jahrhunderten aus Holland eingeführten Geheimmitteln, den sogenannten Haarlemmer Olen, ist auch Bernsteinöl in einer Mischung, die in neuerer Zeit wieder gegen Gallenleiden, tropfenweise einzunehmen, auch bei uns beliebt wurde.

1822 erwähnt ein Konversationslexikon noch 210 Verwendungsarten von Bernstein in allen Formen von Tropfen bis zur Wundsalbe, und gegen die verschiedenartigsten Leiden von der Schwindsucht bis zum Typhus und vom Frauenleiden bis zum Schlagfluss. Das amtliche österreichische Arzneibuch von 1855 steht hinter diesen Angaben nicht zurück. Mittlerweile ist die Heilkunde fortgeschritten, und zahlreiche Mittel, von deren Heilwert noch unsere Großeltern überzeugt waren, werden von uns als Produkte der Unwissenheit oder des Aberglaubens angesehen. Aber auch solche Urteile haben sich in vielen Fällen als Zeitercheinungen und Moden und keineswegs als absolute Wahrheiten erwiesen; der Glaube, daß irgendein alter Glaube nur ein Aberglaube sei, kann sich als Aberglaube erweisen, und alten Bräuchen pflegt meistens etwas Richtiges zugrunde zu liegen, sogar wenn die Richtigkeit nicht von vornherein plausibel erscheint.

Infolgedessen kommt ein Pharmakologe unserer Zeit zu der mit aller Vorsicht formulierten Anregung: „Es würde sich vielleicht lohnen, die therapeutische Wirkung des Bernsteinöls, das einst so mannigfach verwendet und im Volke heute noch, angeblich immer wieder mit Erfolg, gebraucht wird, einer modernen klinischen Prüfung zu unterziehen.“ Jedenfalls würde das auch der besonderen Aufmerksamkeit entsprechen, mit der im neuen Deutschland die Bernsteinindustrie von Staats wegen zu einer neuen Blüte geführt worden ist.



Bernstein für Afrika — allerdings nicht zu Heilzwecken, sondern als Schmuck für Ein-geborene Aufn. Staatl. Bernsteinmanufaktur Königsberg Pr.

Junger Mann auf Brautschau

ROMAN VON ROBERT MICHAEL RAFFAY

Der junge Herr von Erdödy fährt auf den Rat seiner Mutter von seinem abgelegenen Gut nach Budapest, um sich eine Frau zu suchen. In seinem Hotel angekommen, macht er die Bekanntschaft des hübschen Stubenmädchen Erzsebet, mit der er sich für den Abend auf der Margareteninsel verabredet, und eines älteren wohlbeleibten Herrn, der am selben Abend ermordet wird. Erzsebet kommt nicht zum Stelldichein, und Herr von Erdödy unterhält sich statt dessen mit einem netten, aber unheimlich ernst wirkenden jungen Mann. Als die Polizei am nächsten Tage den festgenommenen Mörder den Hotelgästen gegenüberstellt, bemerkt Herr von Erdödy zu seinem Entsetzen, daß es derselbe junge Mann ist, mit dem er sich die ganze Nacht unterhalten hat. Bei seiner Vernehmung durch den Polizeibeamten kommt er, durch dessen barschen Ton etwas verwirrt, nicht dazu, alle seine Wahrnehmungen auszusagen. Erzsebet, der er zwei Riesenbonbonnieren geschenkt hat, scheint sehr verschüchtert, er kauft ihr eine dritte, noch schönere.

ZWEITE FORTSETZUNG

Im Botanischen Garten stellten sich ein paar Leute dazu und hatten ihren Spaß und grinsten. Im Café am Franz-Josephs-Kai schüttelten ein paar die Köpfe; vielleicht störte es sie beim Zeitunglesen. Herr von Erdödy kümmerte sich nicht um sie. Es war ganz wundervoll; er konnte sich nicht satt sehen und hören — er drückte immer wieder den Knopf ... Als es endlich Abend geworden war und er ins Hotel ging, kannte er die Klingelmusik auswendig und konnte sie schon sehr gut pfeifen.

Papa Lajos schmunzelte und nahm den Kneifer von der Nase, als Herr von Erdödy ihm ganz hinten in der Voge das Figürchen zeigte. Die Klingelmusik, und wie das Ding sich drehte, gefiel auch ihm über die Maßen. „Ist schon sehr schön!“ meinte er und entdeckte Herrn von Erdödy zuliebe auch eine Ähnlichkeit mit Erzsebet, indes er das Figürchen mit den Fingern betastete. Er drückte auch selber mal auf den Knopf und war mit seinem weißen Schädel vor dem Weiblein aus Porzellan derselbe Kindskopf wie Herr von Erdödy mit seinem schwarzen. Sie untersuchten das Figürchen und die Kassette sehr gründlich und von vorn und von hinten und von allen Seiten, auch den Mechanismus der Klingelmusik und wieso das Ding sich im ungleichen Rhythmus des Tschardach drehte. Und hätte Herr von Erdödy die vielfach gezähnten und durch kunstvoll gefügte Federn miteinander verbundenen kleinen Walzen nicht enträtselt, hätten sie die ganze Geschichte wahrscheinlich zerlegt. So aber fand Herr von Erdödy den Mechanismus und bewunderte ihn, und Papa Lajos fand in einer Schieblade Bonbons mit der Marke Gerbäud und wußte

Bescheid, warum die Figur Erzsebet ähnlich sein mußte.

Erst wiegte Papa Lajos ein wenig bedenklich den Kopf, dann aber meinte er, wenn ein Radsha von Nagipur dem Rindvieh einen taubeneigroßen Diamanten schenken könnte, könne auch ein Herr von Erdödy einem Zimmermädchen ein Porzellansfigürchen verehren. „Eh, das kriegt also Erzsebet, Herr von Erdödy?“ sagte er und setzte den Kneifer wieder auf die Nase. „Das Mädel wird sich ganz verzählt freuen. Ist gut so, Herr von Erdödy! Ist ein sehr braues Mädel, und solche wie Erzsebet gibt es nicht viele in Budapest. Aber Dummheiten dürfen Sie nicht mit ihr machen — nichts für ungut, Herr von Erdödy! So ein Mädel hat leicht den Kopf verdreht, und das gibt dann manchmal ein Unglück. Ich bin ein alter Mann, Herr von Erdödy, ich darf so etwas schon sagen. Eh, Herr von Erdödy, hab' ich nicht recht?“

„Ja“, sagte Herr von Erdödy und drehte mit zwei Fingern an den kleinen Walzen, und das Figürchen auf der Kassette lehrte sich Papa Lajos zu und lächelte ihn an.

„Aber soll Freude haben, die Erzsebet — das ist gut so! Ist nämlich auch sehr arm, das Ding. Vor dem Krieg waren ihre Eltern seine Leute, sehr feine Leute, Herr von Erdödy, die haben auch einmal hier im Hotel logiert. Jetzt ist das Mädel ganz allein auf der Welt und Stubenmädchen. Kommt alles vor im Leben, Herr von Erdödy!“

„Ja“, sagte noch einmal Herr von Erdödy und packte Figürchen und Kassette endlich wieder in den Karton. „Also werde ich Erzsebet Freude machen, Papa Lajos. Und vielleicht kann ich ihr helfen. Ich werde meiner lieben Mutter von Erzsebet schreiben.“

Papa Lajos kraulte sich die Haare hintern Ohr und schmunzelte Herrn von Erdödy an. Ist ein feiner, ein anständiger Mensch, der Herr von Erdödy! dachte er. Weiß man, was werden kann? dachte er und schaute Herrn von Erdödy nach, wie er durch die Halle ging und es auf einmal sehr eilig hatte, nach seinem Zimmer zu gelangen ...

Aber mit Erzsebet war es auch jetzt recht sonderbar. Statt daß sie an der Klingelmusik und an dem Figürchen, und daß Herr von Erdödy es eine kleine, winzige Erzsebet nannte, ihre Freude gehabt und sie geehrt oder zumindest ein wenig gelächelt hätte, barg sie ihr Gesicht in den Händen und schluchzte gottsjammerbar auf.

Herr von Erdödy war ratlos. Mit weinenden Mädchen hatte er noch niemals zu tun gehabt. In Köröshanya und Kis-Körös lachten sie alle- wege, und vor Erzsebet war er wahrhaftig

schüchtern geworden. Mag sein, daß auch Budapest schuld daran hatte, die große Stadt an sich und das Hotel und die vielen Menschen. In Köröshanya, zu Hause, wäre es ihm bestimmt nicht widerfahren, daß er nicht einmal wußte, was er sagen solle. Vielleicht aber war auch Papa Lajos' ernsthafte Rede daran schuld, daß er schüchtern geworden war.

Er wartete also, was aus Erzsebets Schluchzen noch werden würde. Was hat sie nur? dachte er, als es recht lange dauerte. Und dann, da ihm aus Papa Lajos' Rede die Bemerkung befiel, Erzsebet habe niemand auf der Welt, vermeinte er, daß sie wahrscheinlich so sehr gerührt sei, weil ihr noch nie einer etwas geschenkt hatte.

Aus dem Schluchzen aber wurde nun ein leises Weinen; es ging durchaus nicht zu einem Ausdruck der Freude über.

Dass Erzsebet über sein Geschenk dermaßen gerührt war, daß sie aus dem Weinen nimmer herausfand, rührte Herrn von Erdödy schließlich selber auf, und weil er sich nicht getraute, sie an sich zu nehmen — und er bekleidigte sich da wieder eines besonderen Zartgefühls —, strich er ihr nur leise übers Haar. „Kleine Erdöly!“

Wie Herr von Erdödy das sagte, klang es wie eine ganz feine, ganz zarte Lieblosung. Erzsebet schaute auf und Herrn von Erdödy an. Ihr Gesicht war voll Hilflosigkeit und Erzsebet selber auch, und plötzlich lag sie an seiner Brust. Das erschien Herrn von Erdödy noch um vieles rührender als vordem ihr Schluchzen und Weinen, und er tauchte in das Gefühl eines Mitleids, wie er es so tief noch niemals empfunden zu haben glaubte.

Er hätte sie gern eine recht lange Weile so an sich gehalten, aber Erzsebet löste sich ebenso plötzlich, wie sie ihm an die Brust gesunken war, aus seinen Armen und rannte aus dem Zimmer.

Eh, jetzt hab' ich sie nicht einmal geküßt! Zu dum! Und Herr von Erdödy schaute verdutzt durch die offene Tür in den leeren Korridor ...

„Liebe Mamutschka!“ schrieb er nach dem Abendbrot und noch auf der Terrasse seiner Mutter. „Es ist heute wieder ein herrlicher Abend, und ich habe ein Mädchen kennengelernt. Sie heißt Erzsebet. Sie ist ein sehr armes Ding und hat niemand auf der Welt. Dein Sohn.“

Den Brief gab er Papa Lajos zur Beförderung, sagte dazu: „Da steht es wegen Erzsebet drin, Papa Lajos!“

Seit diesem Tag wußt Erzsebet nicht mehr so scheu vor Herrn von Erdödy zurück. Bisweilen fand sie sogar ein Lächeln; doch war es noch immer kein lustiges, vielmehr ein irgendwie trübseliges Lächeln.

Wird sich schon geben! hoffte Herr von Erdödy. Er freute sich bereits über diese Veränderung im Wesen Erzsebets und blieb bei dem besonderen Zartgefühl, fragte nach seinem Warum und weshalb sie traurig lächle und wohin sie ihre lustigen Augen verloren habe. Aber ob sie am Sonntag mit ihm auf die Margareteninsel ginge, fragte er sie.

„Vielleicht nächsten Sonntag, Herr von Erdödy.“ „Fein!“ rief er und pfiff den Rakoczymarsch. Er freute sich von diesem auf den nächsten Sonntag und schenkte Papa Lajos eine Kiste mit Virginiazigarren.

Seiner Mutter schrieb er: „Liebe Mamutschka! Ich danke Dir für Deinen Brief und das Geld. Aber wegen Erzsebet hast Du mir gar nichts geschrieben. Und ich muß noch in Budapest bleiben. Dein Sohn.“

Am Abend aber vor dem Sonntag, an dem er mit Erzsebet auf die Margareteninsel gehen wollte, geschah etwas, das er sich nicht zusammenreimen konnte und das recht eigentlich furchtbar war. Ja, es war wahrlich furchtbar. Denn Erzsebet hatte so gottsjämmerlich aufgeschrien, daß es ihm durch Mark und Bein gegangen war, wie man so sagt, und er es nimmer vergessen konnte.

Und es hatte sich so zugetragen:

Am Nachmittag war ein gewaltiger Regenschauer vom Himmel heruntergeprasselt. Es war daher, als Herr von Erdödy sich zum Abendbrot auf die Terrasse begeben wollte, recht kühl geworden. Er nahm seinen Mantel aus dem Schrank und warf ihn einstweilen nachlässig aufs Bett, den Kragen, das Oberteil mit den Ärmeln nach unten und die Schößen nach oben — kurzum: verkehrt, und wie er nicht hingehörte. Während er sich dann die Hände wusch und die Haare kämme und die Krawatte zurechtknotete und übriges tat, was man sonst noch an sich richtet, wenn man in einem vornehm Hotel unter die Leute aus aller Herren Ländern geht, ließ er ihn so liegen.

Ja, und dann war Erzsebet gekommen. Und weil der Mantel so nachlässig, und wie er nicht hingehörte, auf dem Bett lag, nahm sie ihn hoch — und eben dabei geschah es: Irgend etwas war aus der Manteltasche gefallen, und Erzsebet bückte sich danach und hob es auf — und schrie gottsjämmerlich.

Es war nur eine Sekunde, und Herr von Erdödy fuhr herum, und Erzsebet stürzte an ihm vorbei und zur Tür hinaus und ließ sie sperrangelweit offen, und Herr von Erdödy wußte nicht, was geschehen sei.

Erst als er sich nach dem Etwas, das aus der Manteltasche gefallen war, bückte, begriff er, warum Erzsebet dermaßen in Schreden geraten war. Ja, er erchrat selber nicht wenig. Denn das, was er in der Hand hielt, war der Zimmerschlüssel Nummer 9! Er hielt ihn eine Weile lang in der Hand und starrte ihn an und las ein paarmal die Ziffer 9. Und im Zimmer 9 war der Hemdärmelige vielleicht wirklich ermordet worden, und nach diesem Schlüssel hatte man, die Hoteldirektion und die Polizei, vergeblich gesucht ... Nun war er aus seiner Manteltasche gerutscht, und Erzsebet hatte ihn aufgehoben!

Herr von Erdödy eilte zu Papa Lajos und zog ihn ganz hinten in die Portierloge. „Papa Lajos, den Schlüssel hat Erzsebet in meinem Mantel gefunden!“ erzählte er und hielt ihm den Schlüssel hin. „Und ich weiß nicht, wie er hineingekommen ist!“

Papa Lajos nahm den Kneifer von der Nase und besah den Schlüssel genau und nickte. „Ja, Herr von Erdödy, das ist schon der Schlüssel; und daß Sie nicht wissen, wie er in Ihren Mantel hineingekommen ist, glaube ich Ihnen auch. Aber jetzt hat ihn Erzsebet gesehen, und das ist eine sehr verdammte Geschichte. Aber

ich werde das schon richten, Herr von Erdödy! Den Schlüssel werde ich bei mir behalten, und mit der Erzsebet werde ich schon reden, Herr von Erdödy. Nur das Rindvieh darf nichts davon zu hören kriegen!“

Herr von Erdödy schaute Papa Lajos erstaunt an. Er verstand die Zusammenhänge, die der Alte sich rasch zusammengereimt hatte, so wenig, wie er nicht wußte, von welch einem Rindvieh hier die Rede war.

„Das Rindvieh ist der von der Hoteldirektion — der mit seinem Diamanten aus Nagipur, Herr von Erdödy! Und über den jungen Mann machen Sie sich nicht zu viele Gedanken! Ob er unschuldig ist oder nicht, das wird schon das Gericht feststellen!“ Papa Lajos schob Herrn von Erdödy aus der Loge. „Und gehen Sie nur ruhig essen! Heute gibt's Paprikahendl — ganz junge, seine Biecherln aus der Debreciner Gegend. Lassen Sie sich's nur gut schmecken, Herr von Erdödy! Mit der Erzsebet werd' ich schon noch reden!“

Papa Lajos war wohl eine Seele von einem Menschen, aber mit Erzsebet zu reden, dazu kam er nicht mehr. Zweimal während des Abends hatte er nach dem Mädel geschickt, es holen zu lassen; doch Erzsebet war nicht gekommen. Und dann, als er schließlich selber nach Erzsebet schauen ging, und derweilen war es spät geworden, war das Mädel aus dem Hotel verschwunden ...

„Herr von Erdödy“, berichtete er und war arg bedrückt, „Herr von Erdödy, es ist schon eine sehr verdammte Geschichte! Unsere Erzsebet ist ausgerückt, und das hängt wohl mit dem Schlüssel zusammen.“

★

Vier Tage lang trug Papa Lajos den Zimmerschlüssel in seiner Hosentasche herum; am fünften ging er zur Donau spazieren und ließ ihn ins Wasser plumpsen.

Wie der Schlüssel in die Manteltasche des Herrn von Erdödy hineingeraten sein möchte, darüber hatte Papa Lajos seine eigenen Gedanken. Aber nicht jedermann mußte die gleichen haben; also dünkte es ihn am gescheitesten, den Schlüssel einfach verschwinden zu lassen.

Seit Erzsebets Flucht aus dem Hotel tratschte das Gesinde über nichts anderes mehr als über Herrn von Erdödy und Erzsebet und über die Mordgeschichte. Es war schier der Teufel los, und es war schon recht ungut im Hotel für Herrn von Erdödy. Wenn er in den Speisesaal oder auf die Terrasse trat, schnitten die Hotelgäste schiefe Gesichter. Irgendeiner von ihnen hatte ihn in der Bar auf der Margareteninsel mit dem jungen Mann gesehen, auch auf der Bank am Ufer der Donau, und das Rindvieh mit dem taubeneigroßen Diamanten redete am meisten davon.

Das Auftauchen des vermaledeiten Schlüssels aus der Manteltasche des Herrn von Erdödy hätte also nur frisches Öl ins Feuer gegossen. Und was Erzsebet eingefallen sein möchte, als sie den Schlüssel gefunden und so gottsjämmerlich geschrien hatte und dann auf und davon gegangen war, das möchte gewißlich recht krauses Zeug gewesen sein!

So spintisierte Papa Lajos, indes er vom Donauufer wieder ins Hotel und in seine Loge ging, und war recht froh, den Schlüssel los zu sein. Die Polizei wird schon nicht mehr nach ihm fragen! hoffte er, öffnete den Schrank und legte den Hut hinein und setzte die Mütze auf. Aber gerade jetzt und im Augenblick, da er diesen Gedanken begrübelte, läutete das Telefon: er wurde von der Kriminalpolizei verlangt und sollte gleich zur Polizeidirektion kommen!

Nun hatte er doch ein tigliges Gewissen und fühlte sich in seiner Haut nicht allzu wohl,

kraulte sich hinter den Ohren: Eh, hast du am Ende eine Dummheit gemacht, Papa Lajos? Er strich den Schnauzbart nach beiden Seiten und schritt wieder an den Schrank und ließ sich vom Liftungen eine Droschke heranpfeisen.

So, im Zivil, war Papa Lajos ein sehr würdiger Herr. Er trug immer den gleichen halbstieligen Hut und den Gehrock mit den langen Schößen und den Seidenauflägen, dazu seinen Spazierstock mit der Silberkrücke und helle Handschuhe und im Knopflock ein Ordensband. Wenn er in der Stadt zu tun hatte, fuhr er stets mit dem Wagen, und wo immer er austieg, grüßte man ihn. Dann lüstete er graviertisch den Hut, und sein weißer Schädel leuchtete.

Auch der Stehposten vor der Polizeidirektion salutierte mit vertraulicher Grußbietung: „Guten Morgen, Papa Lajos!“ Auf den Korridoren kam es ihm allenthalben entgegen: „Oh, Papa Lajos, guten Morgen zu wünschen, guten Morgen, guten Morgen!“

Der Kriminalkommissär rückte ihm gleich einen Stuhl zurecht: „Setzen Sie sich, bitte, Papa Lajos!“

Papa Lajos setzte sich und legte den Hut neben sich auf den Schreibtisch, lehnte den Spazierstock an und zog die Handschuhe aus und legte sie auf den Hut; dann strich er den Schnauzbart zurecht, räusperte sich und wartete darauf, daß der Kriminalkommissär nach dem Schlüssel frage.

Aber der Kommissär fragte nicht nach dem Schlüssel, sondern sehr höflich danach, wie es ihm, Papa Lajos, ginge und was es Neues im Hotel gäbe.

„Danke, sehr gut, nichts Neues“, antwortete Papa Lajos und dachte: O du verfligter Kerl, wirfst ja doch gleich nach dem Schlüssel fragen! Dabei schielte er über seinen Kneifer hinweg auf die Alte, die der Kommissär vor sich liegen hatte, mit dem Deckentitel „Mordstache X“. „Ist da der Mord drin von unserem Hotel, in dem X?“ fragte er, schnupfte auf und fuhr sich mit der Hand unter die Nase; ein Haar von seinem Schnurrbart kigelte ihn.

„In dem X, natürlich in dem X!“ lachte der Kriminalkommissär und war sehr guter Laune. „Mit diesem verfluchten Häftling ist ja nichts anzufangen — er redet einfach nicht!“

„Aber gestanden hat er doch, eh?“ „Nix hat er gestanden! Hat überhaupt noch kein einziges Wort geredet, der Kerl! Immer nur gelächelt hat er, und aus dem Lächeln hat irgendein alzu figer Reporter ein Geständnis gemacht, in voreiligem Unfug ... Aber sagen Sie, Papa Lajos — Sie kennen doch so viele Sorten Menschen —: Für was halten Sie den Mörder? Was für ein Landsmann kann der wohl sein? Angeblich soll er recht gut Ungarisch sprechen — mit euern Kellnern hat er doch auch ungarisch geredet, wie? Aber ich glaube nicht, daß er Ungar ist. Einer, der so das Maul halten kann, ist kein Ungar!“

„Glaub' ich auch nicht, Herr Kommissär. Ist kein waschechter Ungar. Wird ein Ausländer sein, von weit her. Wegen der Kleidung.“

„So, so, meinen Sie, Papa Lajos. Da werden wir vielleicht überhaupt nicht herausbekommen, wer er ist. In einem Verbrecheralbum wird er nicht zu finden sein; der Kerl ist kein gewöhnlicher Verbrecher. Aus London, Paris, Amsterdam, Wien sind die Antworten schon da: negativ, klar. In Ihrem Hotel war er früher bestimmt nicht, wie? Sie irren sich da nicht?“

„Bestimmt nicht. Die letzten neunundvierzig Jahre bestimmt nicht. Neunundvierzig Jahre sind eine lange Zeit — da ist viel Wasser die Donau hinuntergelaufen. Und sie kommen mit schwarzen Haaren oder mit blonden Haaren, und dann kommen sie mit grauen Haaren oder

mit weißen oder mit Gläzen — aber ich erkenne sie wieder."

"So, so? Und der Ermordete?"

"War auch nicht darunter, Herr Kommissär."

"Hm . . . Der Untersuchungsrichter wird sauber fluchen — proft Mahlzeit! Das Gericht hat die Alten schon abverlangt, und wir haben noch immer nicht rausgekriegt, wer der Ermordete ist und wer der Mörder ist. So etwas war überhaupt noch nicht da in Budapest! Ja, und dieser Herr von Erdödy, kennen Sie den? Deswegen hab' ich Sie nämlich hergebeten."

"Eh, der Herr von Erdödy? Das ist ein sehr feiner Mensch, ein sehr anständiger Mensch. Der hat mit dem Mord nichts zu tun, Herr Kommissär!"

"So, so, meinen Sie, Papa Lajos?"

"Dafür kann ich meine Hand ins Feuer legen."

"Vor mir aus können Sie, Papa Lajos. Aber wissen Sie vielleicht, für wen Ihr Herr von Erdödy die Bonbons bei Gebäud immer kauft, wie?"

"Eh, das haben Sie auch erfahren?"

"Ja, Papa Lajos, so heiläufig erfahren wir immer ziemlich viel. Nur, für wen er die Bonbons gekauft hat, das wissen wir noch nicht; das wird uns nämlich erst Papa Lajos sagen."

"Na, halt für die Erzsebet."

"Erzsebet? Wer ist Erzsebet?"

"Die Erzsebet Szallay, das Zimmermädchen."

"So, so, die Szallay! Und die ist aus dem Hotel verschwunden, wie?"

"Ja. Seit vier Tagen."

"Wohin, wissen Sie nicht, und weshalb?"

"Nein und ja, Herr Kommissär. Wo das Mädel steht, das können Sie viel besser herauskriegen, und es wär' sehr schön, wenn es Ihnen gelänge. Ich hab' nämlich sehr große Sorge um das Mädel, Herr Kommissär, sehr große Sorge. Nicht mal ihr Gepäck hat die Erzsebet mitgenommen, nur die Bonbonnieren."

"So, so? Haben Sie Abgängigkeitsanzeige erstattet?"

"Mit Bonbonnieren ist noch keine in die Donau gegangen, Herr Kommissär!"

"Stimmt. Nicht nach Liebesgeschichte, wie?"

"Herr von Erdödy hat auch sehr große Sorge. Er meint, das Mädel sei vielleicht seinethalben aus dem Hotel . . . Eh, damit wird er wohl recht haben: irgendwie stimmt das schon."

"Seinethalben — so, so? Warum denn seinethalben?"

"Weil er der Herr von Erdödy ist und sie nur ein Zimmermädchen. Da kann es nämlich schon sein, daß sie's deswegen getan hat. Die Erzsebet ist auch ein sehr feines Mädel, und Herr von Erdödy — —"

— — ein Windhund, wie?"

"Eh, kein Windhund; nur jung."

"So, so, meinen Sie? Der hat noch Hemmungen, der junge Herr. Bei seiner Vernehmung hat er nur so gestrotzt vor Hemmungen! Und dann muß unsereins herausholen, was für Hemmungen dahinterstecken, wenn einer den Mund nicht aufkriegt."

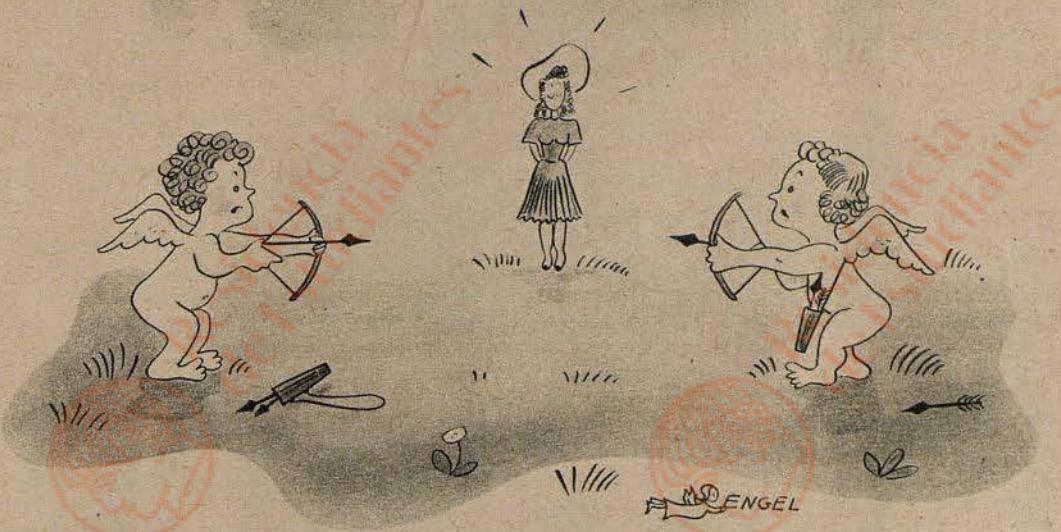
"Ja, der Herr von Erdödy meint halt auch, der Mörder sei gar nicht der Mörder, und die Polizei habe sich da geirrt."

"So, so, meint der junge Herr? Kommt aus Körösbanya nach Budapest und will gleich gescheiter sein als wir alten Füchse!"

"Ist halt verwöhnt, der Herr von Erdödy. Der kann sich da nicht so hineindenken, daß einer, mit dem er gesprochen hat, ein Verbrecher sein könnte, einer, der gut angezogen ist, der gute Manieren hat und höflich ist. Ich versteh' das schon."

"Hat freilich ein bishchen viel mit dem jetzigen Häftling geredet, Ihr Herr von Erdödy — auf der Margareteninsel und so, beim Champagner!"

Nun erschrak Papa Lajos, beugte sich vor: „Hat



Das Duell

Zeichnung Engel

man auch Ihnen davon erzählt, Herr Kommissär, von dem Unfinn?"

"Ja, sehen Sie, Papa Lajos, es muß nicht immer alles harmlos und ein Unfinn sein . . . Aber beruhigen Sie sich! So gefährlich ist's ja nun wieder nicht; das ist wenigstens meine Meinung. Am besten wäre es für den jungen Mann, wenn er wieder nach Hause führe. In Budapest macht er nur Dummheiten. Wir kennen das schon: Kommt aus der Provinz und hört nur Geigen fiedeln. Und die liebe Mutter schickt das Geld."

"Wir sind alle einmal flügge geworden, Herr Kommissär. Wissen wir immer, was aus denen geworden ist, mit denen wir unsere Tage verbracht haben, mit denen wir getrunken haben, zu denen wir du gesagt haben?"

"Ja, Papa Lajos, es läuft allerhand Viehzeug auf der Welt herum, und welche muß man einfangen. Aber wenn sie auf die Welt kommen, schaut eins aus wie das andere; da weiß man noch nicht, welche die welchen werden . . . Na, schön, Papa Lajos!"

Papa Lajos war nachdenklich geworden. Die Geschichte mit Herrn von Erdödy machte ihm Kummer. Und wie war wirklich der Schlüssel in seine Manteltasche geraten? Und was mochte er mit dem Mörder alles geredet haben? Er griff nach den Handschuhen, nach dem Hut. "Wollen Sie sonst noch etwas von mir wissen, Herr Kommissär?"

"Nig brauch' ich mehr, Papa Lajos. Und ich danke Ihnen! Nichts für ungut, daß ich Sie hierherbemüht habe!" —

"Oh, Papa Lajos, guten Morgen zu wünschen, guten Morgen!" kam es ihm im Stiegenhaus, auf den Korridoren wieder allenthalben entgegen. Aber Papa Lajos übersah es, den Hut zu läuften. Manche schauten ihm verwundert nach: Was hat heute Papa Lajos?

Vor der Polizeidirektion verzichtete er auf die wartende Droschke. Er ging zu Fuß zum Hotel. Er mußte nachdenken. Er stapfte langsam über den Ring, dann in einem Umweg zum Kai hinunter und wurde nicht fertig, es auszutüfteln, was mit Herrn von Erdödy und Erzsebet und dem Verhafteten alles gewesen sein mochte. Als er endlich ins Hotel kam, war Herr von Erdödy abgereist.

"Mit dem Flugzeug, nach Siofok!" rief der Hoteldirektor, der vornehme Cutaway, höchst aufgereggt. "Und niemand hat es mir gemeldet . . . eine Sauwirtschaft! Wir müssen sofort die Kriminalpolizei verständigen."

Papa Lajos lehnte den Spazierstock in die Ecke und zog umständlich seine Handschuhe aus, öffnete den Schrank, legte den Hut hinein und die Handschuhe dazu, strich den Schnauzbart zurecht und schaute den Hoteldirektor an und lächelte. "So ist das nun wieder nicht. Und Sie sind ein Rindvieh!"

Es gab einen großen Krach im Hotel. Papa Lajos wurde gekündigt. Aber es war prachtvoll: Was er so lange auf dem Herzen getragen hatte, einmal zu sagen — er war das "Rindvieh" endlich losgeworden.

Und zu dieser selben Frühvormittagsstunde saß Herr von Erdödy im Flugzeug und erlebte ein Wunder: In der Luft war er noch niemals geslogen.

Schon, als das Flugzeug abrollte und noch knapp über dem Rasen losflog, begeisterte er sich an der Geschwindigkeit und rutschte ganz nahe ans Fenster. Er drückte sein Gesicht an die Scheibe und die Nase platt und hätte am liebsten seinen Kopf hindurchgesteckt.

Er maß die durchleite Strecke und dachte in Kilometern, schaute nach rückwärts, und die Abflughalle war kaum noch zu sehen. Er schaute wieder nach vorn und auf die zitternde Luft, wo der Propeller sie peitschte, und auf die schwingende Tragfläche. Aber auch auf die riesige Stadt mußte er hinunterschauen, auf die Häuser und Kirchen und auf die Königliche Burg. Und die Gärten und die Fabriken sanken immer rascher in die Tiefe hinab und zerstoben in die Fläche der Erde hinein; nur noch die Donau war ein schmales, glitzerndes Band.

Aber plötzlich waren Donau und Erde verschwunden. Als er wieder aufblickte, war auch kein Himmel mehr da und nur ein helles, graues Unreisbares um ihn und unten und oben und überall. Sie schwebten im Nichts, und durch dieses Nichts und irgendwo im All, und es gab keine Erde und keinen Himmel und keine Sonne mehr, und keine Menschen und Häuser und Tiere und Hügel und Flüsse und Felder und Wiesen.

Herr von Erdödy wußte nichts mehr von Papa Lajos, von seiner lieben Mutter, von Erzsebet und dem jungen Mann und Budapest, und daß die Hotelgäste ihn schief angesehen hatten, weil

er mit einem Mörder geredet hatte, der keiner war. Er zitterte vor Freude über das Erlebnis des Nichts. Daß noch andere Fluggäste vor und hinter und neben ihm saßen, hatte er völlig vergessen.

Aber wiederum plötzlich zerstob auch das Nichts, und es war ein neues und noch großartigeres Wunder: die Sonne strahlte auf, und Herr von Erdödy fühlte sie heiß durch die Flugzeugwand. Ja, und unter ihm und weithin lag eine weiße, schneige, schaumige Fläche geöffnet — sie glitten über sie hinweg und staken mitten im blauen Himmel. Es gab jetzt keine Welt und nur diesen blauen Himmel und die Sonne aus glühendem Gold und das Flugzeug und die unendliche schneige Fläche darunter. „Jo! Jo!“ rief Herr von Erdödy und klammerte sich mit beiden Händen an den Rahmen des Sitzes vor sich, rief wieder sein verzücktes „Jo!“

Die junge Dame, das Mädchen, das vor ihm saß, blickte sich erschrocken nach ihm um. Er merkte es nicht und starrte in die Unendlichkeit des blauen Himmels, dachte: Oh, das Paradies muß ganz nahe sein!

Auch die anderen Fluggäste drehten ihre Köpfe ihm zu. Die ihn wegen ihrer Bördemänner nicht sehen konnten, hoben sich von ihren Plätzen. Alle lächelten sie zu ihm hin, und ein Pekinese auf dem Schoß einer dicken Madame kläffte ihn an. Das ganze Flugzeug freute sich über Herrn von Erdödy und seine frische Empfindsamkeit; der Steward hinten an der Klostertür grinste.

Herr von Erdödy scherte sich um nichts und um keine Flugzeuginsassen und keinen kläffenden Hund — er fand aus seiner Entzückung nimmer heraus, rief noch ein drittes und vierstes Mal „Jo!“

Denn auch das Meer hatte er noch nicht gesehen und noch nie einen See. In Körösbanja standen sommers nur Teiche. Und das Flugzeug war sekundengeschwind durch die schneige, schaumige Fläche der Wolken gestoßen, und unten lag weitgestreckt und unerlos der Balatonsee. Als hätte das Flugzeug ein Loch durch die Wolken gespißt, blinkte die Sonne jetzt in dem gleißenden, glatten, schimmernden Spiegel.

Nun war Herrn von Erdödys Entzücken schier grenzenlos. Es stießt an, und da und dort rief ein Angestellter mit ihm ein „Jo!“ oder „Ah!“ und quetschte sein Gesicht an die Fensterscheibe und die Nase platt. Sie waren alleamt Erdödys geworden in ihrer Freude und in ihrem Entzücken. Selbst die dicke Madame hatte ihren Pekinosen vergessen und ließ ihn vom Schoß herunterrutschen und glotzte auf das Wasser tief unten.

Doch Flugzeuge haben eine vershlige Geschwindigkeit und, wenn sie niedergehen, eine nicht jedermann bekömmliche Neigung. Der Pekinese rollte zwischen den Sitzen bergab und bis zur Tür der Pilotenkabine, und die dicke Madame hatte nicht Zeit, lange auf das Wasser zu glotzen. Ihr Magen war irgendwo oben in der Luft hängengeblieben, und sie schnappte nach ihm. Der Steward kam von seiner Tür nach vorn und hob das Haarknäuel vor der Pilotenkabine auf und schubste es der dicken Madame wieder auf den Schoß und rief die Landung aus: „Siofok!“

Herr von Erdödy ging alles viel zu rasch. Er wäre gern noch weitergeflogen, nach Konstantinopel, nach Haifa, nach Baadad! Aber das Flugzeug glitt schon knapp über den Seespiegel und dann über den Strand und setzte auch schon seine wulstigen Reifen butterweich auf und hockte im Sand.

Herr von Erdödy hielt noch immer den Rahmen des Sitzes vor sich umklammert. Die anderen Fahrgäste waren längst um ihre Handtaschen und Hüte und Schirme und Handkoffer ge-

schäftig geworden, kramten sie zusammen und stiegen aus, die Stufen des Landungssteigs hinunter. Und der Pilot kam aus seiner Kabine und hinter ihm der Bordfunker. Aber Herr von Erdödy flog noch in der Luft herum; er hielt noch immer den Rahmen des Sitzes vor sich und den Schleier fest, der nicht ihm gehörte und seidenweich war und duftete.

„Siofok, mein Herr — Sie müssen aussteigen!“ sagte der Steward und tippte Herrn von Erdödy auf die Schulter: „Siofok!“

„Siofok!“ sagte auch Herr von Erdödy. Er kam endlich aus seiner Begeisterung und seinem Entzücken heraus zu sich. Er blickte herum, dann den Steward an: „Schade!“

Der Steward besann sich der Dienstvorschrift, mit Passagieren unentwegt und unter allen Umständen höflich zu sein. Er verbiss sich in diese Dienstvorschrift und meinte verbindlich: „Ja-wohl, bitte sehr, schade, aber der Schleier gehört einer Dame, und sie wartet draußen!“

Herr von Erdödy betrachtete verwundert das seidenweiche Ding, das Gott weiß wieso in seine Hände geraten war, und sog den Duft ein. Es roch nach den Blumen, die im Mai blühen und im Mondenschein ihre Kelche schließen und sie erst wieder öffnen, wenn die Nachtigallen schlagen, und deren Zwiebeln seine liebe Mutter von ihrer Hochzeitstreise nach Indien mitgebracht hatte. Er hielt den Schleier, der wie diese Blumen duftete, eine lange Weile an seine Nase und sah eine Wiese vor sich und den Mond und hörte Nachtigallenschlag, als wäre er aus der Luft und vom Himmel auf dieser Wiese gelandet.

Der Steward hatte durchaus kein Verständnis dafür, daß einer sich einen Schleier so lange vor die Nase halten könnte. So sehr er sich auch in seine Dienstvorschrift verbiss, wurde er dennoch wieder zappelig. „Die Dame wartet draußen!“ mahnte er.

„Oh!“ rief Herr von Erdödy, weil eine Dame wartete, und sprang auf und warf dem Steward seinen Mantel und den Hut und den kleinen Handkoffer zu und eilte zum Flugzeug hinaus. Noch auf dem Landungssteig blieb er stehen. Das junge Mädchen, das vor ihm stand und wartete, dem der Schleier gehörte, war schön, wie er noch keines im Leben und auch nicht in Budapest gesehen hatte... Und so, im Augenblick, mußte er wiederum an die Blumen denken, vor deren Stöcken kleine Läufelchen mit fremdländischen Namen staken. Aber auch an den jungen Mann, den sie als Mörder verhaftet hatten. Das schöne Mädchen hatte die gleichen großen, tiefschwarzen Augen wie jener.

★

Der Balaton- oder Plattensee ist kein gewöhnlicher See und wie andere, an denen man vom einen Ufer zum gegenüberliegenden hinüberruft oder hinüberwinkt oder gar hinüberspuckt kann. Wenn man auf seinem Nordufer hockt und gegen Süden späht, hilft einem auch kein Fernglas: das Wasser nimmt kein Ende und, wellt und kräuselt sich immer noch und hört nie auf und rinnt in den Himmel hinein. Der Balatonsee hat es mit den Maßen wie die ungarische Ebene: wenn man lange über ihn hinwegschaut, vermeint man, wo der See ende, dort sei das Ende der Welt. Und wenn die Sonne aufgeht, ist es ein Zauberpiel von Licht und Farben und Glühern und Gleisen, und der See ist rot und blau und silbern und lila und grün, und wenn nächstens der Mond in ihn hineintaucht, badet er im schönsten Meer. Wer ihn drinnen schwimmen sieht, glaubt sich an der Südsee. Und über ihn hinweg und über seine Ufer fliegen große, sonderbare Vögel, die man sonst nirgends findet und die zwar nicht singen können, aber sehr klugvolle ungarische Namen haben.

Herrn von Erdödy dünkte es, das Flugzeug habe

ihn in eine andere Welt getragen und himmelweit fern von Budapest irgendwo hingesezt. Ja, in Siofok gefiel es ihm noch um vieles besser als in Budapest. Statt vom Schwirren der Stimmen und vom Rauschen der Stadt, von der Aussicht auf der Hotelterrasse und von der Donau und der Königlichen Burg ließ er sich vom See und vom weitgespannten Himmel und vom Geruch des Wassers und vom Wehen des Schilfs und den sonderbaren Vögeln bezaubern. In dem Hotel, in dem er jetzt wohnte, schaute ihn kein Mensch schief an; es gab keinen Hemdärmeligen mehr und keinen vornehmen Cutaway und keinen Kriminalkommissär mit einem „So, so!“ und keinen Mörder. Die Menschen, die er zu sehen bekam, lachten morgens und mittags und am Nachmittag und am Abend und auch noch in der Nacht in die Welt hinein — und Herr von Erdödy war wieder sehr glücklich.

Er war es so sehr, daß er es nicht nur jemandem, wie in Budapest den Damen, sagen mußte, sondern er mußte es aus sich heraus schreien. Er ging weitab das Ufer entlang und stellte sich dann hin und rief es über den See: „Ich bin glücklich!“ Das war gewiß ein ungenhafter, beinahe kindlicher Einfall, aber Herr von Erdödy war ein rechter Ungar und mußte sein mächtiges Gefühl mit einem Tumult loswerden.

Nachdem der Balatonsee es zu hören bekommen hatte, kehrte Herr von Erdödy wieder um und ging nach Hause ins Hotel und schrieb seiner lieben Mutter, denn auch sie mußte es wissen. „Liebe Mamutschka“, schrieb er, „ich bin nach Siofok geflogen und so glücklich, daß ich nicht viel schreiben kann! Dein Sohn.“

Auch an Papa Lajos sandte er eine Karte. Und, daß er nicht wußte, wo Erzsebet war, tat ihm sehr leid; er hätte gern auch an Erzsebet eine Karte geschickt.

Aber nicht nur der Balatonsee ist kein gewöhnlicher See, auch Siofok ist ein sehr großartiger Badeort mit einem breiten und weitgestreckten Strand, mit Luxushotels und gepfleisten Tennisplätzen, mit Parks und Segeläckchen, mit Motorbooten und einem Golfplatz, mit Reitpferden und Tschardaschenken mit Zigeunerkapellen und Cafés und Bars und Gott weiß was allem; man braucht sich dort vor Langerweile nicht aufzuhängen.

Aber Siofok ist auch ein Nest. Sofern seine Inassen Kurgäste sind, und andere Menschen gibt es in Siofok nur wenige, leben sie sozusagen in einem Ameisenhaufen. Sie sammeln sich wie diese Insekten einmal da, einmal dort; wo etwas los ist, laufen sie hin. Und wenn nachmittags die Sonne scheint, treffen sie sich alleamt am Strand und hocken und liegen und schwimmen und segeln und lustwandeln durcheinander und begegnen sich unzählige Male wie Ameisen auf ihrem Haufen.

Auch Herr von Erdödy und die junge Dame, das Mädchen, dessen Schleier er im Flugzeug erwischt hatte, hielten es nicht anders und begegneten sich immer wieder.

Nun war es mit beiden inmitten dieses Ameisenhaufens etwas Besonderes: sie waren über Tag und Nacht Berühmtheiten geworden, über die man sprach, die man sich zeigte, nach denen man die Köpfe drehte.

Bei Herrn von Erdödy war es sein Verhalten während des Flugs von Budapest nach Siofok, was ihm im Nu einen beachtlichen Ruf beschafft hatte. Die mit ihm geflogen waren, die anderen Fluggäste, konnten ihren Spaß und ihre Freude nicht vergessen, und daß Herr von Erdödy sie mit seinem Entzücken angesteckt hatte. Etwelche, die schon öfters geflogen waren, meinten: „Wie herrlich es ist zu fliegen, hab' ich noch niemals so lebhaft empfunden — es war wundervoll, und das verdanke ich Herrn von Erdödy!“ Ja, sie waren noch den ganzen

HAUS NEUERBURG STIL



Im Rheinland gab es schon frühzeitig ein blühendes Tabakgewerbe und eine große Tabak-Tradition. Das zeigen die schönen alten Tabak- und Zigarren-Packungen aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert, die auch noch heute eine Freude für alle Liebhaber volkstümlich-graphischer Kunst sind. An diese Tradition anzuknüpfen war für die Gründer von HAUS NEUERBURG, die selbst einer alten Tabak-Familie entstammen, selbstverständlich. Sie folgten damit zwar nicht der damaligen Mode, die für die Zigarette den sogenannten mondänen Stil geschaffen hatte, aber trotzdem hat sich der HAUS NEUERBURG-STIL gegen alle Vorurteile durchgesetzt, weil er sich auf eine gute Fachleistung stützen konnte.

GULDENRING 4 PFG.
MIT MUNDSTÜCK



OVERSTOLZ 4½ PFG.
OHNE MUNDSTÜCK

Beide Marken wieder in der fugendichten Frischhaltepackung!

HADAK

6051



Liebe Mutter!

Du weißt, Urlauber sind schreisfaul. Deshalb bittet Dich Jörg, mit dem Bild vorlieb zu nehmen, das ihn als braun gebrannten Indianer zeigt. Er aalt stundenlang in der Sonne, und das kann er ohne Angst vor Sonnenbrand, denn er hat noch eine Flasche Nivea-Ultra-Öl* mitgebracht. Mir eilt es nicht so mit dem Bräunen. Ich fange lieber vorsichtig an mit Baden und Sonnen und bleibe bei meiner gewohnten Nivea-Creme.



* Nivea-Ultra-Öl mit dem verstärkten Lichtschutz: schluckt die verbrennenden Strahlen und lässt die bräunenden durch!



Frühblüther? Rauhstoffpflücker?

Es soll nichts gegen „Hausmittel“ gesagt werden. Bei einem tüchtigen Schnupfen z. B. mögen sie helfen. Zum Feinwäsche-waschen aber nehmen wir lieber das

WASCHMITTEL FÜR FEINWÄSCHE,
das eigens für die Pflege moderner Gewebe
aus Kunstseide und Zellwolle hergestellt
wird. Dieses alkalifreie, d. h. schärfefreie
Waschmittel greift auch empfindliche Stoffe
und Farben nicht an — verlängert die Le-
bensdauer der heute so kostbaren Wäsche.
Es schäumt auch in hartem Wasser und ist
ganz besonders ausgiebig: auf die 5 Teil-
abschnitte „Waschpulver“ der Seifenkarte
erhalten Sie ein Doppelpaket, das 80 Liter
kräftige und zugleich milde Feinwasch-
lösung ergibt.

Also: nicht „Hausmittel“ nehmen, sondern das Spezial-Waschmittel. Das ist das Richtige!

Feinwäsche braucht das Waschmittel für Feinwäsche



Tag über und lange von der weißen, schneigen, schaumigen Fläche und dem Mitten-im-Himmel, von der Sonne aus glühendem Gold und der Sicht von oben her auf den See hinunter begeistert; sie erzählten und schwärzten vor ihren Bekannten davon. Und die Bekannten erzählten es weiter, in ganz Sisofol ging es herum, und man wies auf ihn: „Das ist der Herr von Erdödy vom Flugzeug!“ Und da er ein sehr liebenswürdiger und sehr wohlerzogener junger Mann war, lächelten ihm die Leute zu, wo immer er hinkam, und freuten sich, ihn zu sehen.

Die junge Dame, das Mädchen, hatte allerdings weder „Jo!“ noch „Ah!“ geschrien, aber sie war eben so schön, wie nicht nur Herr von Erdödy, sondern auch niemand anders in Siosof je in seinem Leben ein Mädchen, ein junges Weibwesen gesehen hatte. Ihre Schönheit allein hätte genügt, sie allen Kurgästen beachtenswert erscheinen zu lassen. Zudem war es eine sichtlich fremdländische Schönheit; man konnte bei ihrem Anblick an Haiti oder Bombay oder Alegandria oder Honolulu denken, und das war um vieles reizvoller, als wenn man etwa nur an Szegedin und Temesvar oder gar an Körösbanya hätte denken sollen.

Und alle Welt in Siosof fragte: „Wer ist die junge Dame mit den großen tiefschwarzen Augen und den langen, dichten Wimpern und dem rabschwarzen Haar und der schwingenden Gestalt zu den Zähnen aus schierem Elsenbein?“ Etliche sagten: „Die Zähne können nicht echt sein, die sind falsch!“ Und andere wußten Gott weiß woher Bescheid: „Sie hat einen musikalischen Gang, sie ist eine Tänzerin!“

Aber mehr war nicht zu erfahren. Denn sie lebte in keinem Hotel; kein Portier und kein Empfangschef konnten ihren Meldezettel beschütteln und ihren Namen und ihre Herkunft ausschwärzen. Sie wohnte in der Villa der dicken Madame mit dem Pekinese und ihres Ehemanns, der ein ebenfalls dicker Monsieur, ansonsten ein lustiger Budapestener war. Und um die junge Dame, das Mädchen, taten die beiden sehr geheimnisvoll. Der dicke Monsieur zwinkerte späfig mit den Augen und legte den Zeigefinger an den Mund und wackelte mit dem Kopf nach links und nach rechts und sagte nur: „Tja, tja, tja“, wenn man ihn nach der jungen Dame fragte. Unter diesem „Tja, tja, tja“ konnte man sich etwas Besonderes oder auch gar nichts vorstellen. Und die dicke Madame gab überhaupt keine Auskunft. Vielleicht, weil der Pekinese immerzu kläffte, wenn jemand Fremdes ihr nahe kam.

Herr von Erdödy aber geriet alsbald in eine Schwärmerei für die fremdländische junge Schönheit mit dem rabenschwarzen Haar und den Zähnen aus schierem Elsenbein, ja, in eine Schwärmerei, die recht sonderliche Art war. Denn gemeinlich verliebt man sich zu Anbeginn mit den Augen; Herr von Erdödy jedoch tat es sozusagen mit der Nase. Mit dem Duft des Schleiers hatte es begonnen, und nun roch er allzumal, wenn er der jungen Dame, dem Mädchen, begegnete, den Duft der Blumen, die im Mai blühen und im Mondenschein ihre Kelche schließen und sie erst wieder öffnen, wenn die Nachtigallen schlagen.

Er brauchte sich keinen Schleier mehr vor die Nase zu halten; wenn er die junge Dame nur von fernher erblickte, stieg ihm schon der Duft der Blumen von selber in die Nase, und in seinen nächtlichen Träumen sah er eine Wiese vor sich und den Mond und hörte Nachtigallenschlag. Und im Traum war die dicke Madame ein Drache und der Perline ein Drachenjunges, und die beiden ließen ihn nicht in die Nähe des Mädchens, und der dicke Monsieur wackelte wie eine Pagode mit dem Kopf nach rechts und nach links und grinste mit lustigen Augen und lachte ihn aus. Es ging recht märchenhaft zu, und Herr von Erdödy erwachte.

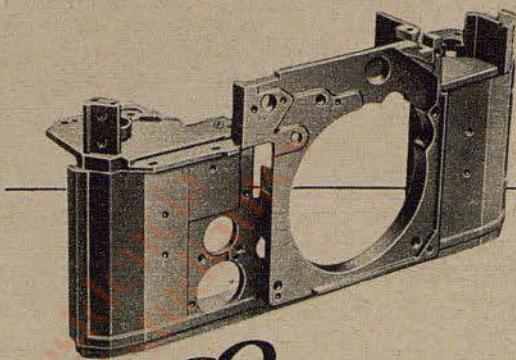
Bisweilen aber waren seine Träume noch sonderbarer: er sah dann das Mädchen Hand in Hand mit dem jungen Mann, der ein Mörder sein sollte, über die Wiese gehen, und gewahre noch andere Zärtlichkeiten zwischen den beiden. Kurzum, Herr von Erdödy beschäftigte sich mit der jungen Dame, deren Schleier er Gott weiß wieso erwischt hatte, nicht nur am Tage und wenn er sie zu Gesicht bekam.

An Erzsebet dachte er nur noch selten. Es mag dies verwunderlich erscheinen, da er an ihr doch vom ersten Augenblick an ein rechtes Gefallen gesunden und ihr so kostbare Bonbonnieren und das Porzellansigürchen geschenkt hatte. Doch junge Leute sind nun einmal so: die nächsten und letzten Eindrücke sind für sie stets die stärksten, und an diese hängen sie sich.

Hin und wieder kam Herr von Erdödy trotz der dienen Madame und des kläffenden Pekinesen in eine gute Nähe zu dem Mädchen. Am Strand, oder sie schwammen im See so nahe aneinander vorbei, daß die Wellen, die ihre Arme schlugen, sich berührten und zusammenließen; oder sie saßen in einem Café oder in einer Tharda nur durch zwei Tische voneinander getrennt, und Herr von Erdödy konnte zu der jungen Dame hinüberlächeln, weil es ihm schien, daß ihr Körper sich in dem Rhthmus wiegte, den die Zigeuner fiedelten.

Es gibt ein ungarisches Liebeslied, das schöner und rührender ist als alle Liebeslieder der Welt, und von dem die Ungarn sagen, daß selbst die Blumen tränen, wenn Zigeuner es spielen und die Blumen es hören. Herr von Erdödy ließ die Zigeuner dieses Lied spielen.

FORTSETZUNG FOLGT



Contax

Zweiundzwanzigtausend Maße müssen

bei der Herstellung jeder CONTAX eingehalten werden. Für ihre Fabrikation sind 600 Zeichnungen notwendig. Aus flüssigem Leichtmetall wird in einer Spritzgußmaschine das hier abgebildete Preßgußgehäuse geformt. Darin werden 730 einzelne Teile auf engstem Raum zu einem Erzeugnis der Feinmechanik zusammengebaut, für dessen unbedingte Zuverlässigkeit etwa 80 Gruppenprüfungen bürgen. Noch bei der Nettar von Zeiss Ikon sind es 204 Einzelteile, die in dieser Springcamera zu einer Einheit verwachsen. So durchdringt Zeiss Präzision das ganze Schaffen von Zeiss Ikon.

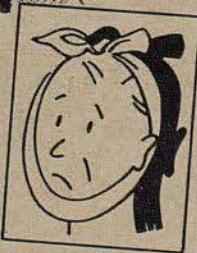
Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!



Angenommen...

Sie schneiden sich beim Rasieren ins Kinn. Wie wollen Sie diese Wunde verbinden? Etwa so? Oder lieber mit einem kleinen Stückchen Hansaplast-elastisch?

Lieber mit Hansaplast-elastisch, dem praktischen Schnellverband! Der ist im Augenblick angelegt, fällt nicht auf und behindert nicht. Er stillt das Blut, desinfiziert und fördert die Heilung.



Hansaplast-elastisch

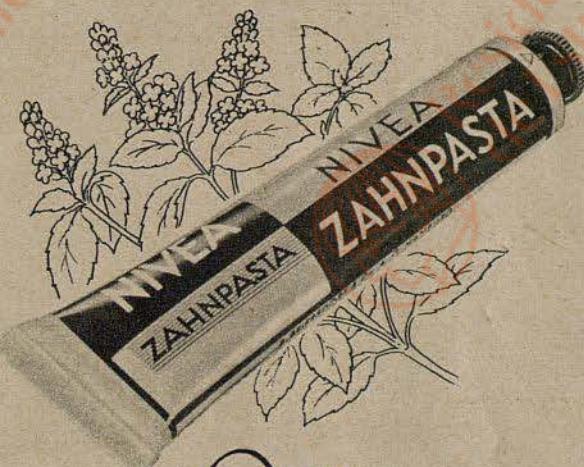
SCHNELLVERBAND · D.R.P.

Nr. 27

Starkwirksam · gegen Zahnsteinansatz · Zahnfleisch kräftigend
mikrofein · mild, aromatisch · und preiswert!

40 Pf.
die große Tube
25 Pf.
die kleine Tube

25



Mild, aromatisch

Das milde Pfefferminz-Aroma gibt der NIVEA-Zahnpasta die erfrischende Wirkung, die so nachhaltig sein kann, weil der mikrofeine Putzkörper die Zähne von allen Speiseresten und Zahnbefestigung befreit. NIVEA-Zahnpasta hat auch auf das Zahnfleisch eine belebende und kräftigende Einwirkung. Gesunde, blendend weiße Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Zahnpflege mit NIVEA-Zahnpasta, die alle Vorteile vereint:

SIEG

des Echtheitsgedankens

Echt heißt wertbeständig, jeder Probe gewachsen, gediegen. Nicht umsonst gilt, ob Mann oder Frau, als „echter Kerl“, wer sich auch in schwieriger Lage als zuverlässig erweist.

Echtheit ist die Forderung

heute mehr denn je. Wer im Kern seines Herzens gediegen ist, mag sich nicht mit Scheinwerten umgeben. Der Echtheitsgedanke hat sich durchgesetzt und darin liegt

der Sieg für Indanthren.

Beständig in ihren schönen Farben sind alle indanthrenfarbigen Stoffe und Garne. Sie sind wasch-, licht- und wetterecht und werden darin von keinem anderen Erzeugnis übertrroffen.

Der Erfolg bestätigt den Wert.



Indanthren

P1.

Für Niere und Blase

Bad Wildungen Helenenquelle

HAUSTRINKKUREN-AUSKUNFT DURCH DIE KURVERWALTUNG BAD WILDUNGEN

KONRAD SEIFFERT

Dagmar auf der Mauer

Den Park des Schlosses zu Kiflin umgibt eine hohe, starke Mauer, die für die Ewigkeit gebaut zu sein scheint. Eine Tür, eine schmale Pforte, ist in dieser Mauer an der Stelle, an der die Gemüsegärten liegen. Diese Gärten befinden sich außerhalb der Mauer. Zu den Wiesen hin sind sie durch den Moltau-Bach abgeschlossen. Über den Bach führt eine durch zwei Eichenholzbohlen gebildete Brücke. Rechts und links vom Steg ist das Gelände sumpfig zu jeder Jahreszeit, man versinkt in dem schwarzen, fetten Moor, wenn man den Fußweg verläßt, der durch die Wiesen zum Bach, zu den Gemüsegärten, zum Schloßpark führt.

Diese Geländebeschreibung ist notwendig. Würde sie nicht gegeben, dann bliebe vielleicht einiges von dem, was zu erzählen ist, unverständlich.

Am Nachmittag, die Sonne begann schon rot zu werden, kam eine Dame aus dem Wald am Moltau-Bach. Eine Weile blieb sie zwischen den letzten Bäumen stehen, sie sah nach rechts und links und zum Schloßpark hin. Dann betrat sie den schmalen Wiesenfußweg. Es war eine hübsche junge Dame, sie trug ein graues Kostüm, einen großen schwarzen Hut, Schuhe mit sehr hohen Absätzen. Am Moltau-Steg blieb die Dame wieder stehen. Wieder sah sie sich nach allen Seiten um. Danach schritt sie schnell über die Eichenbohlen, die schwankend nachgaben. Die Dame schrie verhalten auf. Aber da hatte sie auch schon den Bach hinter sich und stand am Ufer, das dicht mit Erlengestrüpp, Weidendickicht, Brennesseln, Brombeergerank bewachsen war.

Sie ging zwischen den Gemüsebeeten entlang auf dem Hauptweg, der zur Parkmauer hin sacht anstieg. Sie drückte die schwere schmiedeeiserne Klinke nieder. Aber die Tür gab nicht nach, sie ließ sich nicht öffnen, sie war verschlossen. Noch zwei-, dreimal klinkte die Dame. Sie legte ihre rote Handtasche ins Gras und rüttelte mit beiden Händen an der Tür. Das blieb ohne Erfolg. Enttäuscht, hilflos sah sich die Dame um. Ein paar Libellen standen wie erstarrt über der Mauer, die mit den Splittern zerbrochener Glasflaschen dicht bewehrt war.

Die Dame stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf. Sie verzog das Gesicht, eine häßliche Falte stand an ihrer Nasenwurzel. Langsam ging sie zurück zum Bach, von dem sie gekommen war. Aber dann wandte sie sich wieder um und versuchte von neuem, die verschlossene Tür zu öffnen. Es gelang ihr auch diesmal nicht.

Während sie sich noch bemühte, tauchte rechts von ihr, auf dem Wege zwischen der Parkmauer und den obersten Beeten, ein Mädchen auf in Breeches und Reitstiefeln. Es trug einen weinroten Pullover und auf dem sehr kurz geschnittenen schwarzen Haar eine Baskenmütze in der gleichen Farbe.

Das Mädchen lachte, hielt sich mit der Reitpeitsche auf den Stiefelschaft, psilli schrill und rief der Dame von weitem zu: „Wo wollen Sie denn hin? Hier ist doch kein Eingang! Man kommt gewöhnlich von der Straße aus ins Schloß Kiflin!“ Dabei schritt sie langsam auf die Dame an der Tür zu.

Die war entsetzt herumgesfahren bei Psilli und Anruf, ihre Handtasche entglitt ihr, sie wurde sehr rot im Gesicht: „Ach, ich dachte — ich glaubte, man könne auch diesen Weg nehmen —, ich wollte nur — ich habe mich verlaufen — und der weite Umweg über die Wiesen — haben Sie vielleicht einen Schlüssel hierzu?“ Sie wies auf die Pforte, versuchte zu lächeln, blickte sich nach ihrer Tasche: „Ich habe mich schon verspätet. Sie würden mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie den Schlüssel besorgten. Sind Sie nicht aus Schloß Kiflin? Ich glaube, ich habe Sie schon einmal gesehen!“

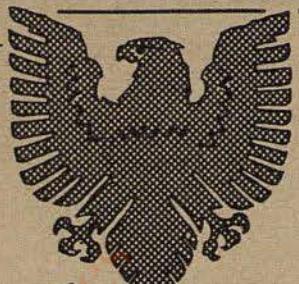
Das Mädchen steckte die Hände in die Hosentaschen: „Den Schlüssel? Es gibt, soweit mir bekannt ist, nur einen. Und der . . .“

„Aber Sie sind doch aus Schloß Kiflin, nicht wahr? Sie wissen doch sicher Bescheid. Und Sie können mir helfen. Ach, bitte, tun Sie's!“

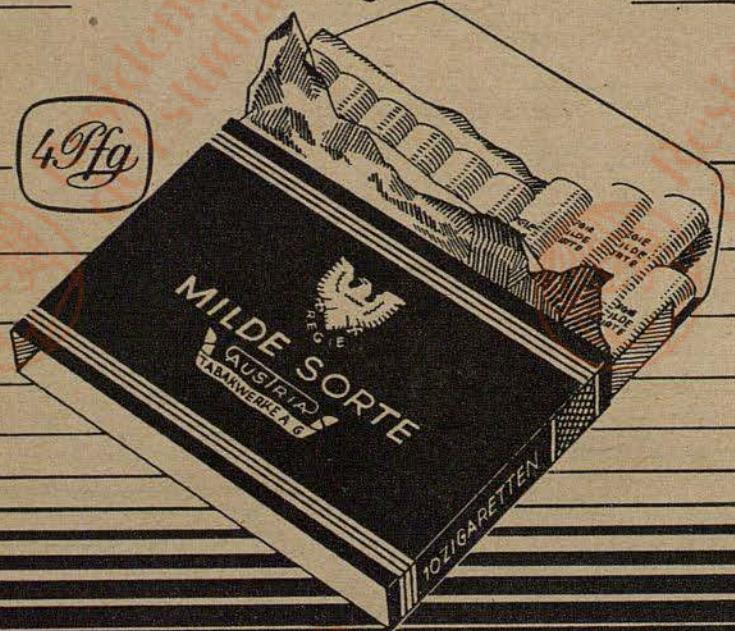
„Helfen! Ja, wenn Sie den weiten Umweg nicht machen wollen, und wenn Sie es eilig haben, dann klettern Sie doch über die Mauer! Ich pflege das immer zu tun. Sehen Sie, so!“ Dabei warf das Mädchen die Reitpeitsche über die Mauer in den Schloßpark, schnellte sich hoch, ergriff mit beiden Händen die obere Mauerkante, suchte und fand mit ihren Stiefelspitzen hier und da eine Unebenheit, einen Riß, ein hervorstehendes Stückchen Mörtel, stemmte, zog, wuchtete sich hoch und stand dann auf der Mauer, breitbeinig, lächelnd, zwischen Scherben und Glassplitterspitzen. „Run? Kommen Sie?“ fragte das Mädchen auf der Mauer. „Ich werde

MILDE SORTE

Ein behaglicher Genuss!



49Pf



Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf.
III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.



Gesundheit

dieses kostbare Gut, ist abhängig von dem Zustand der Zähne. Gesund sein kann nur, wer gute Zähne hat. Darum ist regelmäßige Zahnpflege - morgens und abends - mit Blendax, der vorzüglichen und preiswerten Zahnpasta ein bewährtes Mittel nicht nur bei der Pflege der Zähne, sondern zur Erhaltung der Gesundheit überhaupt.



Blendax
Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



Nein, es sind keine Drillinge

sondern drei Einzelerfolge
des stolzen Vaters — mit der
immer schußbereiten



Ihnen behilflich sein. Wenn ich Ihnen die Hand reiche, dann müßte es gehen. Oder nicht?"

„Nein, das ist ganz ausgeschlossen! Bedenken Sie, daß ich für eine derartige Klettertour nicht angezogen bin. Mein Hut, mein neues Kostüm, die Schuhe, die Seidenstrümpfe . . .“

„Geben Sie Hut und Tasche her. Ziehen Sie Schuhe und Strümpfe aus. Mit nackten Füßen klettert es sich überhaupt viel besser, wissen Sie! Da hasten die Füße, die Zehen in jedem kleinen Riß, Sie dürfen mir das glauben, ich hab's schon oft probiert. Und den Rock? Ziehen Sie den engen Rock auch aus. Hier sieht Sie ja niemand!“

Aber die Dame wollte nicht. Sie traute sich nicht. Es schien ihr überhaupt peinlich zu sein, daß sie von einem Menschen hier angetroffen worden war. Und sie sah sich auch jetzt noch schüchtern nach allen Seiten um. „Können Sie nicht den Schlüssel besorgen?“ fragte sie und sah bittend zu dem Mädchen auf der Mauer hoch. „Das wäre doch das einfachste!“ „Wo denken Sie hin! Alle Schlüssel sind im Schlüsselschrank. Und über den wacht die Mamsell Wanda. Die würde ein Gesicht machen, wenn ich den Schlüssel zu dieser Tür verlangte! Die würde gleich denken, ich wolle hier einen Mann hereinlassen; ja, es gibt Menschen, die haben gleich immer so schwarze Gedanken! Und die Mamsell Wanda gehört in diese Gruppe, bestimmt!“

Bei diesen Worten des Mädchens auf der Mauer wurde die Dame wieder sehr rot, und sie sah zur Erde: „Schade! Dann ist also nichts zu machen! Dann bleibt mir nichts weiter übrig, als durch die Wiesen zurückzugehen!“

„Ja, wenn Sie nicht klettern wollen! Ich hätte Ihnen gern geholfen. Aber den Schlüssel besorgen kann ich wirklich nicht!“

Die Dame sagte: „Sie waren sehr nett, ich danke Ihnen jedenfalls für Ihre Bereitwilligkeit, Fräulein . . .“

„Dagmar heiße ich. Ich bin eine Base, eine sehr entfernte Base des Leutnants Bertram von Kishlin, der jetzt auf Urlaub hier ist. Und Sie sind doch — wenn ich nicht sehr irre — die Tochter des Herrn Kreisarztes Doktor Glasow, nicht wahr?“ Hier erschrak die Dame an der Pforte so, daß sie zu zittern begann. Sie stotterte ein paar Worte. Dagmar auf der Mauer verstand nichts. Sie beugte sich herab, hielt ihre Hände gewölbt an die Ohrmuscheln, wie man es tut, um besser hören zu können: „Wie? Sagten Sie etwas?“

Aber die Dame lief schon zwischen den Beeten davon, dem Mokrau-Bach zu. Sie lief sehr schnell, den grauen engen Rock hatte sie dabei weit über die Knie hochgezogen. Dagmar lachte laut und rief der Flüchtenden nach: „Soll ich dem Herrn Leutnant einen Gruß bestellen?“ Die Dame antwortete nicht. Sie sah sich nicht um.

Für Mutter und Kind

ist genügende Kalkzufuhr überaus wichtig, denn werdende und stillende Mütter werden dadurch vor den gefürchteten Zahnschäden während dieser Zeit bewahrt, der Knochenaufbau des Kleinkindes gefördert und beide widerstandsfähiger gegen Infektionskrankheiten. Der mit der täglichen Nahrung zugeführte Kalk reicht aber nicht immer aus und häufig bedarf es einer zusätzlichen Kalkzufuhr.

Sprechen Sie mit Ihrem Hausarzt über

Selvoral

das bewährte Kalkpräparat das in Pulverform und in Täfelchen leicht einzunehmen ist.



Ausführliche Broschüre durch

CURTA & CO. GMBH. / BERLIN-BRITZ

Eine Weile noch stand Dagmar auf der Mauer, sie wiegte sich in den Hüften, sah, wie die Dame über die Wiesen eilte und im Walde verschwand. Dann begann sie zu pfeifen, laut, schrill. Pfeifend sprang sie von der Mauer und schritt schräg durch den Park zum Teehaus, der seit etwa einem Jahrzehnt nicht mehr benutzt wurde.

Vor diesem Pavillon traf sie mit dem Leutnant Bertram zusammen. „Manu? So allein mitten in der Wildnis?“ fragte sie ihn. „Es sieht ja fast so aus, als wäre der Herr Leutnant hier auf jemand!“ Bertram war recht verlegen: „Warten? Nein, ich erwarte niemand!“ Und Dagmar sah, wie er dabei auf das Zifferblatt seiner Armbanduhr schielte. „Wie wär's, Bertram, wenn wir noch einen kleinen Ritt machen, hm? Falls du doch nicht hier auf jemand wartest . . .“ „Aber wie kommst du nur darauf?“ Arm in Arm mit Bertram verließ das Mädchen Dagmar den Park, um nach dem Hof und zu den Pferdeställen zu gehen.

Am Abend, in ihrem Zimmer, zog Dagmar aus ihrer rechten Hosentasche einen Türschlüssel, einen großen, schweren, schmiedeeisernen Schlüssel. Sie sah ihn lange an, lachte dabei, hielt ihn eine Weile in beiden Händen. Dann ging sie zur Küche hinunter, zur Mamsell Wanda: „Hier ist der Schlüssel zur Parkpforte. Bertram hatte sich ihn geholt, er schickt ihn dir zurück, Wanda, er hat ihn gar nicht gebraucht!“ Die Mamsell Wanda nahm den Schlüssel und tat ihn in den Schlüsselschrank: „Ja, er hat sich ihn geholt. Wo zu nur? Wer weiß, was er damit gewollt hat!“ — „Was soll er damit gewollt haben, Wanda? Denkt du vielleicht, er hätte eine geheime Verabredung mit — mit einer Dame im Park?“ — „Vielleicht, Dagmar!“ Die Mamsell verschloß den Schrank: „Und dir hätte ich den Schlüssel überhaupt nicht gegeben, mein Kind!“

Blutgruppe einer Mumie festgestellt

Die Verteilung der drei Blutgruppen A, B und O ist bei den einzelnen Völkern und Rassen verschieden. Die Blutgruppe A wird weit überwiegend im Norden und im Westen Europas angetroffen. In Amerika ist dagegen die Blutgruppe O, die im übrigen nach Ansicht einiger Forcher die ursprüngliche ist, besonders häufig. Die Ägypter wiederum gehören meist zu der Blutgruppe B. Interessant sind nun die Untersuchungen, die im New-Yorker Naturkundemuseum an der Mumie des Kaufmanns Wah vornehmen wurden und die ergaben, daß Wah, der bereits vor 4000 Jahren gestorben ist, ebenfalls zu der Blutgruppe B gehörte, genau so wie die heutigen Bewohner Ägyptens.

Laß Kinder schreien!

„Laßt Euch nicht durch webleidige Tanten erweichen, die das „arme“ Kind bedauern — denn Schreien ist blutnotwendig für die gesunde Entwicklung des jungen Körpers.“

Mir erschien dieser bündige Befehl unseres robusten Hausarztes arg grausam — und es wird manchem geneigten Leser nicht anders gehen. Wenn ich dann unseren Jungen schreien hörte und sah ihn bernach ermattet und wimmernd in den Kissen liegen, war ich willens, das nächste Mal den Befehl des berzößen Doktors zu missachten. Der aber hielt mir eine Lektion, als er mich *cia-popeia* machend antraf: „Sie schädigen direkt die Entwicklung des

Zurechtweisung unseres Doktors begleitete. Denn töpftschüttelnd und heftig gröllend schloß er seine Ausführungen: „Es ist traurig, wie wenig selbst gebildet sein wollende Menschen von dieser lebenswichtigen Körperfunktion wissen!“ Und mein Sohn in seinem Bettchen erhob wieder, wie zur Bestätigung dieses vernichtenden Urteils, seine markenschütternde Stimme.

Tief betroffen schlich ich hinaus. Wie immer, wenn sich eine schmerzliche Lücke in Bildung und Wissen bei mir auftritt, nahm ich meine Zuflucht zum „Großen“ oder Konversationslexikon. In mehr als 5 — geschrieben fünf — Seiten ließ sich das weise Buch über Atmung und Atmungspflege aus und dokumentierte damit eindrucksvoll die Bedeutung des Themas. Das war der Anstoß zur Einkehr! Ich wurde

VIVIL

führt zum „bewußten“ Atmen!

Kindes, wenn Sie ihm das Schreien unmöglich machen. Schon der erste Schrei des Kindes bei der Geburt ist ein Aufstall zum gesunden Leben, denn damit beginnt der Atemorganismus seine Tätigkeit. Und jedes Schreien des Kindes ist eine Selbsthilfe des kleinen Körpers. Schreien schafft die Hemmungen für die völlige Entleerung der Lungen und die Abspannung des Zwerchfells und regelt so die gesunde Atmung. Früh genug wird das Schreien durch die artikulierte Sprache verdrängt, und dann sollten wir dem Kinde das beibringen, was wir Erwachsene durchweg vernachlässigen:

Das bewußte Atmen!

Ich gestebe freimütig — über das Atmen hatte ich mir noch keine Gedanken gemacht. Man atmet eben, um Luft zu kriegen, ganz von selbst, und damit basta! Diese Meinung muß sich unverkennbar in dem Mienenspiel ausgedrückt haben, mit dem ich die

belehrte — zur Genugtuung unseres Doktors und zum Nutzen für mich und die Meinen. Seit ich es selbst erprobte, weiß ich: Richtiges Atmen ist die Grundlage gesunden Lebens. Richtiges Atmen muß erlernt werden, aber es ist leicht erlernbar, wenn man sich mal ernstlich darangibt.

Zunächst muß es einem zur Gewohnheit werden, hin und wieder bewußt und tief zu atmen. Dabei war mit VIVIL, das natürliche Pfefferminze, eine wertvolle Hilfe. Immer, wenn ich mit VIVIL im Munde dreimal kräftig Luft hole, schaltete mein Bewußtsein ein paar Augenblicke auf Lufschöpfen. So atmete ich, oft mitten in angestrengter Arbeit, einige Züge bewußt, um die löslich-kühlende Wirkung der Pfefferminze zu genießen. VIVIL machte mir das tiefe Atmen im wahrsten Sinne des Wortes schmackhaft und befreundete mich mit dem bewußten Atmen, das mir immer eine Erquickung ist — selbst wenn es mal kein VIVIL geben sollte.

Was bedeutet das „Bayer“-Kreuz?

Das »Bayer«-Kreuz ist das Garantiezeichen für bewährte Arzneimittel, die sich die ganze Welt erobert haben. »Bayer«-Arzneimittel werden von den Ärzten in aller Welt verordnet und von Millionen mit vertrauensvoller Zuversicht gebraucht.



Gartenarbeit

Früher ein Problem

heute selbstverständlich

Beim Anblick einer solchen „Gärtnerin“ können wir uns eines Lächelns nicht erwehren. Offenbar schätzte man damals die Arbeit der Frau gering, dagegen hielt man ein blasses, ja kränkliches Aussehen für schön. Heute hat die Frau erkannt, daß zweckmäßige Kleidung, Licht, Luft und vernünftige Körperpflege die notwendigen Voraussetzungen für Gesundheit und Schönheit sind. — Die neuzeitliche Camelia-Hygiene gar, ist ihr gänzlich unenbehörlich, denn sie erhält ihr Sicherheit und Frische an allen Tagen und bietet zuverlässigen Schutz.

Camelia

die zuverlässige Reformbinde

OSKAR G. FOERSTER

Sind Vögel musicalisch?

Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelchar... In diesen Wochen erfüllen sie wieder unsere Wiesen, Wälder und Anlagen mit dem Gezwitscher ihrer Kehlen. Wenn allerdings auch die Ornithologen sagen, daß der Vogel nicht aus reiner Sangesfreude singt, sondern daß Wettereinfüsse, Hormone und Nachwuchserziehung hierfür verantwortlich seien, so kann doch nicht gelehnt werden, daß der Vogelgesang zugleich auch die Spielform der Vögel ist. In diesem Spiel, das der Stärkung gewisser Muskeln und dem Stoffwechsel zugute kommt, äußert sich aber auch musikalisches Talent, das Meister wie Beethoven, Wagner und Löwe in tiefer Ehrfurcht bewundert und — nachgeahmt haben. In Beethovens „Szene am Bach“ klingt deutlich ein Rottkehlchenmotiv auf, Liszts „Vogelpredigt“ enthält Lieder von mehreren Waldvögeln, in seiner „Romantischen Sinfonie“ gab Bruckner ein Motiv der Kohlmeise wieder, Finken, Meisen, Stieglie und Nachtigallen singen in Wagners „Meisterfringern“ und „Lobengrin“. Und der Balladenkomponist Karl Löwe fügte an warmen Frühlingsabenden ganze Notizbücher mit Vogelliedern, die über ihm in Bäumen und Sträuchern erlangten.

Naturforscher haben die Kunst des Vogelgesanges vorsichtig erforscht, Vogellieder in Noten, Takt- und Ausdruckszeichen ausgezeichnet. Heute weiß man, daß die Elemente des Vogelgesanges im Grunde nicht viel anders sind als die unserer Tonkunst. Die Intervalle der Vogelstimmen

schwanken im allgemeinen von einer kleinen Sekunde bis zur Oktave hinauf; allerdings sind sie nicht immer rein. Bei besonders „begabten“ gefiederten Sängern kommen sie jedoch denen unseres Tonsystems so nahe, daß nach Ansicht B. Hoffmanns die Mehrzahl der Menschen hinter der Treffsicherheit der Vögel zurückbleiben würde. Bewundernswert ist vor allem der Reichtum an Melodien, der guten Sängern, wie Drosseln und Amseln, zur Verfügung steht. Prof. Opel zeichnete nicht weniger als 72 verschiedene Amsellieder in Noten auf, in denen sich melodische und harmonische Tonfortschreitungen mischten. Es ist auch keineswegs so, daß ein Vogel stets nur eine mehr oder minder große Auswahl von gleichbleibenden Gesängen besitzt. Gerade die Amsel erwies sich als überaus einfallsreicher Komponist. Sie überrascht uns nach vielen Wiederholungen eines Motivs plötzlich durch die Erfindung einer ganz neuen Melodie, die sie nie zuvor sang, und wandelt diese dann in unzähligen Variationen wieder um. Oft bauen sich Vogellieder auf dem einfachen Dreiklang unserer Tonika auf, z. B. beim Hänsling. Auf den Dur-Dreiklang folgt mitunter in unerhörter Sicherheit der entsprechende Moll-Dreiklang oder der in der menschlichen Gesangskunst oft angewandte Dominant-Sextim-Akkord. Von einer Zipse vernahm Hoffmann nicht weniger als zehn Varianten eines Themas. Neben Amsel und Zipse sind vor allem Drossel und Kohlmeise Meister der Variationskunst. Aber auch die Lerche ist ein

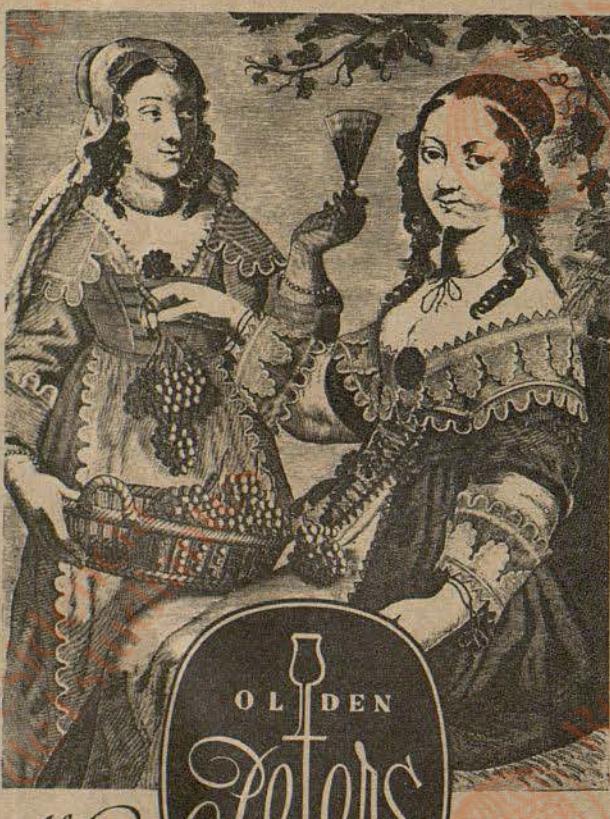
talentierter Komponist; sie baut einen langgesponnenen Satz aus zu Themen geordneten Tongruppen und deren Varianten auf.

Ein einringlicher Beweis für die Fähigkeit mancher Vögel, zu transponieren, d. h. einen Tonzähler in eine andere Tonart zu übertragen. Der bekannte Vogelforscher Dr. Stadler erzählte von einem aus Südafien stammenden Star, dem man den Gassenhauer „Du bist verrückt, mein Kind“ beigebracht hatte. Stadler stellte mit Hilfe eines genau abgestimmten Orgelpfeischens fest, daß der Star diese Melodie nacheinander in D-dur, Es-dur und F-dur pfiff. Alle Strophen wurden völlig rein und fehlerfrei wiedergegeben. Als Stadler dann dem Vogel die ersten zwei Takte in E-dur und später in G-dur vorpfiff, fuhr der Star sofort mit dem nächsten Takt in der gleichen Tonart fort.

Mitunter wird man durch schöne Gesangsaufführungen von Sumpfrohrläufer, Braunkiechelchen und Gartensänger überrascht, die sonst nicht gerade schöpferische Musizanten sind. In diesen Fällen handelt es sich oft um Plagiats; diese Vögel haben ein ausgesprochenes Nachahmungstalent und schmücken sich mit den Sangesfertigkeiten anderer guter Sänger. Mehr Vortragskünstler als Komponist ist auch die Nachtigall. So wunderbar die Klangfarbe ihrer Melodien ist, wird sie in Phantasie und Einfallsreichtum sicherlich von Amsel und Drossel übertroffen.

Es ist also sicher zuwenig gesagt, daß im Singen der Vögel nichts als eine zweckgerichtete Muskelaktivität zu erblicken sei. Die Freude am Wohlklang der Musik und eine reich entwickelte Phantasie leben wohl auch in den kleinen Vogelseelen, und die Melodien, die an sonnigen Tagen und in lauen Nächten daraus entstehen, sind wirkliche kleine Wunder.

WEINBRENNEREI · LIKÖRFABRIK ·



OLDEN
Peters
Edel
Liköre

Weinbrand

WEINBRENNEREI · LIKÖRFABRIK ·

HERMANN JOS. PETERS & CO. NACHF. KÖLN.



Gut rasiert -
gut gelaunt!

ROTART
KLINGEN

SCHUTZMARKE

BETRACHTUNGEN ÜBER BÜCHER

Die Dämonie der Macht

Die inhaltsschwere und in der klaren Gehaltenheit des Vortrags erregende Schrift des Freiburger Historikers Gerhard Ritter „Machstaat und Utopie“ (Vom Streit um die Dämonie der Macht seit Machiavelli und Morus. Oldenbourg, München-Berlin, 131 S., 4,50 RM) nimmt unter den Versuchen unserer Tage, das welthistorische Auseinanderprallen der Achsenmächte mit dem englischen Weltreich im Horizont der gesamt-europäischen Geistesgeschichte zu deuten, einen besonderen Rang ein, und zwar dadurch, daß sie den entscheidenden Gegensatz nicht aus den geläufigen Begriffen der Tagespolemik erläutert, sondern ihn aus umfassender Rückschau als unabsehbar erkennt. Ritter geht von dem Florentiner Machiavelli aus, der als erster das (im Goethischen Sinne) „Dämonische“, also das der religiösen wie der bürgerlichen Moral Enthobene, im politischen Machtkampf erkannt und mit Ernst in sein Staatsdenken eingestellt hat. Ihm stellt Ritter (und dadurch wird seine Untersuchung so lebendig) nicht die Verneinung gegenüber, den beschaulich-engen Pazifismus eines Erasmus von Rotterdam, der sich vor dem Politischen verschließt, sondern die zwiespältige, zwischen religiös-moralischem Abscheu vor dem Machtkampfe und idealistischen Wünschen einer Begründung vernünftigen Staatsdaseins gespannte Stimmung der „Utopia“ des Engländer Thomas Morus, in dessen Denken die Dämonie der Macht nicht aufgehoben, sondern nur verdeckt ist. Während so Morus als Prototyp der englischen Selbstgerechtigkeit verstanden wird, die Ritter nicht so sehr als Unaufrichtigkeit, sondern eher als charakteristische Beschränktheit insularen Bewußtseins aufzeigt, orientieren sich die großen Kontinentalmächte, die durch ihre Grenzen (im Unterschied von der britischen Insel) an die dauernde Bedrohung ihrer Existenz gemahnt werden, immer wieder an Machiavelli, dessen Erbe sich jede Generation aneignen muß. Die Labilität der außenpolitischen Lage in Europa sorgt dafür, daß auch in den Zeiten, da im Innern der Staaten ein Kampf um die Macht kaum noch stattfindet, das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit aller ideologischen Träume von universaler Völkermoral wach bleibt. Das Entsegen, mit dem das englische Weltreich auf die Aufrichtung starker Festlandstaaten reagiert (von Napoleon bis heute), ist also der Ausdruck traditioneller Blindheit gegenüber den tiefen Gründen für die Machtkämpfe der Festlandsvölker — einer Blindheit, die zum mindesten nach den unzweideutig klaren Lehren des Weltkriegs bei der heutigen Generation englischer Politiker zur Verblendung geworden ist. — Mit dem dünnen Abriß dieser Sätze ist der reiche Gehalt der Ritterschen Schrift nur obenhin angedeutet, die sich an jeden wendet, dem es Ernst ist mit der Einsicht in

die geistigen Zusammenhänge des heutigen Ringens, und die auf dem Wege ihres Fortgangs einen ganzen Kosmos von gewichtigen Fragen aufdeckt, denen nachzudenken dem Leser fruchtbare Bemühung werden muß.

LEWALTER

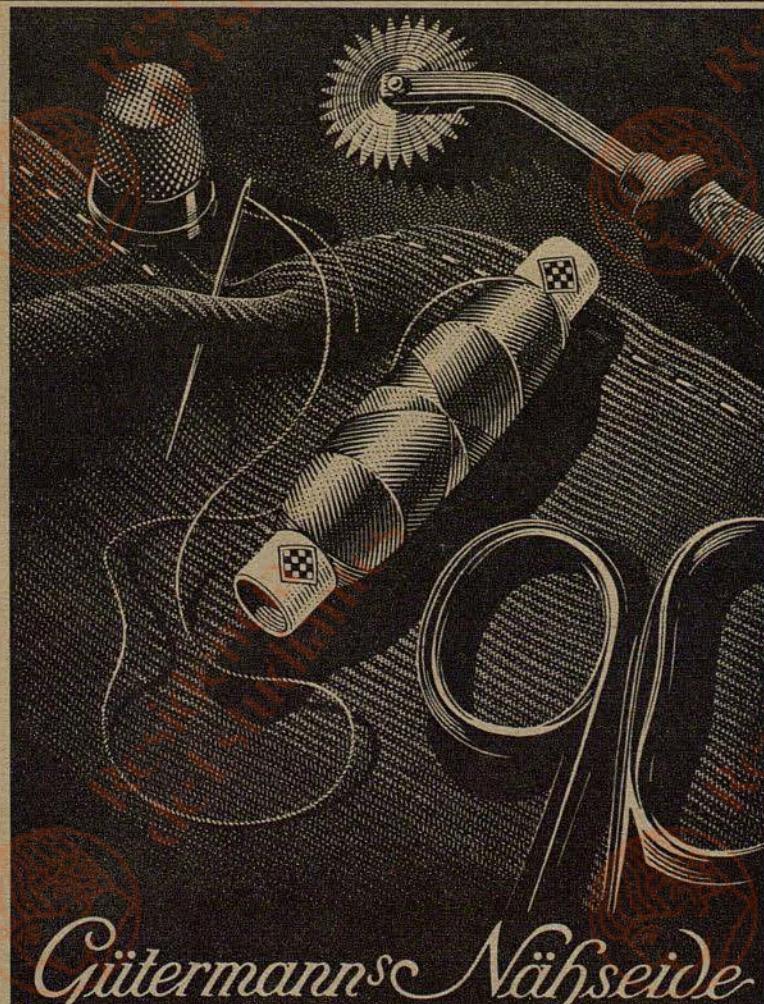
„Du mußt dich nicht fürchten“

Kurt Kluge: „Gedichte“ (J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart, 62 S., geb. 3 RM). — Die Gewißheit, daß Kurt Kluge, der Schöpfer des unvergesslichen „Herrn Kortüm“, nicht mehr ist, wiegt schwer angesichts dieses schmalen, mit besonderer Sorgfalt hergestellten Bandes, zu dem noch der Dichter selbst seine Verse aus den verschiedensten Lebensaltern zusammengestellt hat. Das Motto „Du sollst dich nicht fürchten, denn unsere Augen werden sehender von Tod zu Tod“ erhält durch die Eigenart seines Sterbens erdrückende Bedeutung, und die Sparsamkeit, mit der hier offensichtlich die wesentlichsten Strophen eines erlebnisreichen Lebens, eines lebendigen Erlebens, ausgewählt wurden, läßt uns einen großen Reichtum an Gefühl, eine wohlgebändigte Daseinsfreude und einen frohen, beglückenden Ernst gewahren, wie er nur einer reichen, in sich vollendeten Persönlichkeit eigen ist. Die elf Gedichte aus den Jahren 1913/14 „Pacem“ deuten den großen, Werden und Vergehen umspannenden Bogen an, in dem sich Kluges Dichter- und Künstlertum zwischen zwei Kriegen erfüllte. Verse von kraftvoller Innigkeit, Bilder von heiterer Weisheit und Gesichte von einer grenzenlosen Tiefe und Weite, schwer und leicht zugleich, ernst und gelassen in einem, bezeichnen hier die leuchtende Bahn, die — ähnlich dem endlich gesichteten Stern namens Kortüm (wer vermag diese Jean-Paulsche Apotheose zu vergessen!) — ein Wissender, ein Leidender und ein Überwinder, unbeirrt von flüchtigen Zeitercheinungen, in unserer Mitte verfolgte. Man lese diese Gedichte, man spreche sie leise vor sich hin und nehme von ihnen Besitz. Sie alle dienen dem Trost, mit dem dieser Band uns entlädt: „Kein Leuchter trägt heller Erleuchtendes, als sein Dach faugt in sich.“

HANS GEORG BRENNER

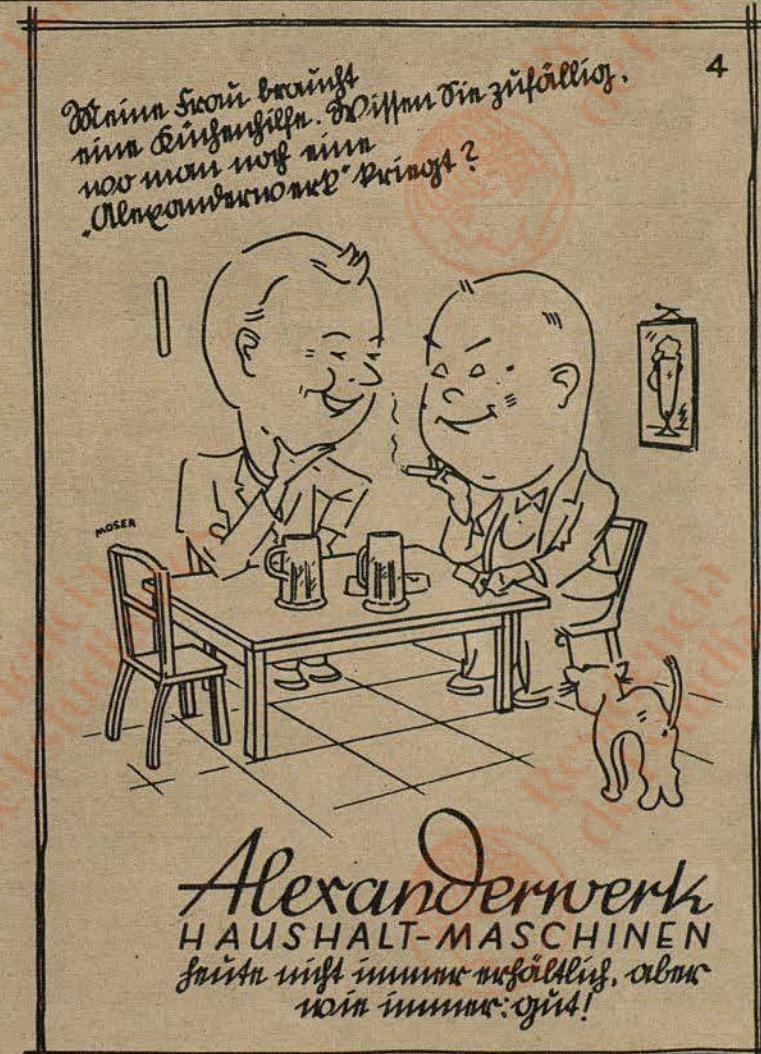
Ein Roman aus dem alten Rom

Dass jener Marcus Atilius Regulus, dem Horaz seine berühmte fünfte Römerode gewidmet hat, als Konsul mit wechselndem Glück im ersten Punischen Krieg gegen die Karthager geflüchtet hat, steht geschichtlich fest. Ob er, kriegsgefangen und von Karthago nach Rom geschickt, um den Römern zum Frieden zu raten, seine Landsleute von der Notwendigkeit überzeugte, den Krieg fortzuführen, nach Karthago zurückkehrte und mit



Gütermanns Nähseide
reißfest · elastisch · farbecht

Nr. 27



Alexanderwerk
HAUSHALT-MASCHINEN
frisch und immer aufgelistet, aber
nur immer: günstig!

31

punischer Grausamkeit hingerichtet wurde — wir wissen es nicht. Es ist das aber auch nicht wichtig: Entscheidend ist vielmehr, daß jeder Römer der Frühzeit als Repräsentant der *virtus Romana*, der römischen Mannes-tugend, so gehandelt hätte, wie der Mythos den Atilier handeln läßt. Denn nur so ist es zu verstehen, daß in weniger als zwei Jahrhunderten aus der bedeutungslosen Bauerngemeinde Latium das weltbeherrschende Imperium Romanum werden konnte. Diesen geschichtlichen Hintergrund muß man sich vergegenwärtigen, um die romanhaften Darstellung eines solchen Heldenlebens („*Marcus Atilius Regulus*“ von Kuno Graf von Dürckheim, J. L. Schrag-Verlag, Nürnberg, Preis 9,50 RM) mit Verständnis zu lesen. Von der modernen Biographie setzt sich das Buch stark ab, es erinnert in Stil und Anlage an Bulwer und Sienkiewicz, verrät gute Kenntnisse der altrömischen Verhältnisse und erhebt sich mitunter (die Augurenshau im Albanergebirge) zu dichterischer Kraft.

FRIEDRICH RICHTER

Asiens unbekannteste Insel

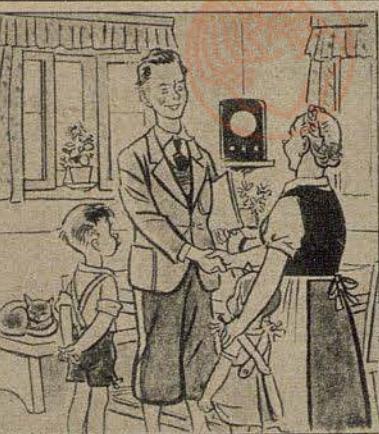
Karl Helbig: „Urwaldwildnis Borneo“ (Gustav Wenzel, Braunschweig, 288 S., 5,80 RM). Mit das Beste an diesem Expeditionsbericht ist die

Form, in der er vorgetragen wird. Niemals versäßt der Verfasser in den Ton des überlegenen, belehrenden „Fachmannes“, sondern erzählt einfach und sachlich, wie ihm zu Mute ist, was er erlebt und gesehen hat. Er fährt auch keineswegs 1. oder 2. Klasse nach Ostindien mit Riesen-ausrüstung und -gepäck, sondern als gewöhnlicher Reisender auf einem ganz gewöhnlichen Frachter. Und sein Kamerad, der später jede Anstrengung und Entbehrung getreulich mit ihm teilt, als Steward auf einem ähnlichen Steamer. Erst drüben treffen sie sich und brechen zu ihrem abenteuerlichen und ungewöhnlich ergebnisreichen Marsch auf, im Zickzack quer durch Borneo, die größte und verhältnismäßig unbekannteste Insel Asiens. Die beiden kühnen Männer waren auch bei den berüchtigten „Kopfjägern“ zu Gast, und diese stellten sich als gar nicht so blutdürstig und gefährlich heraus wie ihr Ruf. Doch alle diese Erlebnisse soll der Leser selbst nachlesen; er wird es nicht bereuen. Und ganz nebenbei wird er noch seine Kenntnisse der geographischen, wirtschaftlichen und völkerkundlichen Verhältnisse Borneos und ganz Ostindiens wesentlich erweitern — dank der sachlichen und doch überall kurzeiligen Erzählweise des Verfassers. — 32 sehr gute Photos und eine Karte ergänzen den vom Verlag trefflich ausgestatteten Band.

FRIEDRICH EISENLOHR



„Mutter, der neue Lehrer ist draußen und will Dich besuchen.“
„Führe ihn nur herein in die Stube.“



„Da freuen sich unsere Buben über einen so jungen Lehrer!“
„Ich freu' mich auch, es ist ein schöner Beruf.“



„Aber wohl nicht immer leicht, denke ich mir.“
„Ja, das viele Sprechen strengt an; meine Stimme ist etwas empfindlich.“



„Da kann ich Ihnen helfen. Mein Mann ist doch Feldnebel; dem gebe ich immer Wybert mit.“
Wybert hält die Stimme klar.

8 Pfd. Gewichtsabnahme
wurden durch „Optilax“ erzielt,
ein ang. schmeckendes biol.
Pulver, das oft das normale
Körpergewicht wieder herstellt.
Monatskur 4,85 RM
Kurt Schroeder, Berlin NO 55
Allensteiner Str. 16/W

Gutaussehende 30erin
vielseitig interessiert, vermögend, sucht
Lebensgefährten m. innerer u. äußerer Kultur.
Evtl. Einheirat in väterl. Betrieb möglich.
Näheres unter B 325 durch den Briefbund

TREUHELF
MEERANE/SA
Geschäftsstelle Berlin-Steglitz, Schließf. 16

Wir Menschen einer entscheidungsreichen Zeit sind gewöhnt, das Steuer unseres Lebensschiffes selbst in die Hand zu nehmen! Bestellen Sie also das Büchlein „Weg zum Du“ der Ehrenb. Georg Wagner mit Bedingungen u. neuen Vorschlägen direkt gegen RM 1,- Vornamen und Geburtsdatum erbeten: An den erfolgreichen Guldencing
Guldencing SW 11/3 Schließfach 44

Relaxol
Gegen Verstopfung
die Kräuterblätter m. Hormonzugtz.
gleichlebende, milde und gute
Wirkung auch zur Blut-
reinigung.
Zu haben in den Apotheken!
Herst.: „Senopharm“-Fabr. Manfr. Fischer, Bühl i. Bad.
Vertreib.: Otto Stumpf Achtengesellschaft, Leipzig

Ein Großer Welt-Atlas
mit neuest. Grenzen! Velagen u. Klasings
berühmte Jubiläums-Ausgabe, 128 Karten,
zum Teil 1 m lang, 48 Seiten Statistik, Ortsregister mit
100 000 Namen. Großformat 24 x 33 cm nur **250**
RM 13,50. Auf Wunsch monatl. nur **250**
1. Rate b. Lieg. B. Nichtgefall. Rückn. 1.5 Tg.
Buchhandlung Tritsch Düsseldorf 57

Schlank werden ohne
Diät durch täglichen Gebrauch von
„Vitamor“. Originaldose RM 5,50.
Jugendfrische
durch „Ris“-Tabletten 3,20, Creme 2,50.
Hygien. Artikel
Liste kostenlos. Genaue Angabe
des gewünschten Artikels. R. Schultze,
Berlin - Britz, Hanne Nüte 43 / Wo

Hygien. u. kosm. Artikel
Preisliste gratis bei genauer
Angabe des gesuchten Artikels.

**Sanitäts-
warenversand Arnold**
Wiesbaden, Fach 232 W

**Hygienische und
kosmetische Artikel.**
Preisliste kostenlos
(genau angeben, was gewünscht wird).
E. Lambrecht & Co., Frankfurt a. Main
Fach 244/BH

**Wer
Freunde
am Bild
hat**
verlange unseren
illust. Katalog

mit 1200 Abbildun-
gen gegen Verein-
dung von RM 3,-

Postkreditkonto
Berlin 36 501

**Kunstverlag
Scherl**
Berlin

**Andersdorfer Blut- und Epileptiker-
Nervenpillen** bei Nerven-
schwäche

Heim. Ziele der nervenärztlichen
Behandlung: Anfallsfreiheit, Schul-
fähigkeit für Kinder, Berufsfähig-
keit für Erwachsene. **Dr. Kreuz,**
Berlin - Zehlendorf - West, Jaehnstr. 5

Beinverkürzungen

Lähmungen, Bein- und Fußmißbildungen
werden durch unsere techn.-orthop. Neu-
erungen weitgehend behoben. Gang elas-
tisch, bequem und leicht. Kein Korkstiel,
led. Ladeschuh u. Halbschuh verwendbar.
Eig. Pat. Gegr. 1903. Zu all. Kass. zugelass.
Gratisbrochure Nr. 73
EXTENSION Frankfurt am Main-Eschersheim

Bandonions
Konzertinas

**Piano-
Akkordions.** Zu haben in
jedem Musikgeschäft. Verlangen
Sie sofort Katalog gratis.

Alfred Arnold, Carlsfeld / Erzgebirge 58
Bandonion-, Konzertina- und Piano-Akkordions-Fabrik

Auskünfte über Vorleben,
Lebenswandel,
Vermögen etc.
allerorts im In- u. Ausland. Streng diskr.
Ermittlungen und Beobachtungen überall!
Detektei Grützmacher Berlin W60,
Martin-Luther-Str. 11. Tel. 25 59 72. Gegr. 1898

Werkzeuge für jeden Beruf, für die
Industrie und die Land-
wirtschaft. **Landwirt-
schaftliche Geräte** liefern gut und preiswert

Westfalia Werkzeugco.
HAGEN 304 i. W.

Ein altes Hausmittel

ist das bewährte Waanning-
Tilly Haarlemer Öl,
das bei mancherlei Beschwer-
den oft gute Dienste leistet.
In Apotheken erhältlich. In Flaschen
ab RM 0,86, Kapseln RM 0,94 u. 2,10

Neuheit! Neuheit!

Sofort **Nichtraucher!**
Broschüre gratis
Mundus - Wien 75, Leibnizstraße 4/I

ALEX KAMP & CO., NURNBERG - N 14

KAMP

Silberhals

JUCHEN

DAS HERREN-PARFUM.

herb, besonders lange haftend

ALEX KAMP & CO., NURNBERG - N 14

KAMP

Silberhals

JUCHEN

DAS HERREN-PARFUM.

herb, besonders lange haftend



Das Aussehen

der gepflegten Frau darf niemals durch quälende Kopfschmerzen, Leib- oder Rückenschmerzen beeinträchtigt werden. Daher nehmen Sie bei auftretenden Schmerzen eine **Herbin-Stodin-Tablette**, welche ja so überaus wirksam ist, das Uebel an der Wurzel packt und die Ursachen schmerzhafter Störungen erfolgreich bekämpft. Am besten Sie verlangen in der Apotheke einfach **Weber's Tablette** gegen Schmerzen, denn diese bringt die gewünschte Erleichterung. Achten Sie aber immer auf das **H** im Dreieck.

jetzt 10 Tabletten 0.52 - 20 Tabletten 0.91
80 Tabletten 2.20

Herbin-Stodin

Weber's Tablette gegen Schmerzen
H.O.A. WEBER - MAGDEBURG

Goldadern (Hämorrhoiden)

jetzt heilbar ohne Salben, ohne Zäpfchen, ohne Einnehmen. Fördern Sie über dieses neue, einfache, vielfach bewährte Verfahren Prospekt von **Kuranstalt „Bergheil“** Hamburg 35 Wo

Wundersam

Hautkrem

Zahnpolitur

Haarwasser

Ganz eigener
Art u. Wirkung



Kossack d. Ältere, Düsseldorf

„Mutti, du bist
so schön.“ - Ja seit ich
die Gesichts-Pickel
los bin - durch
Blankosulf



Flasche RM 1.39
in allen Apotheken

BS-1 In den meisten Kulturstaaten patentamtlich geschützt. DRP angemeldet.

Dentinox

gegen

erschwertes Durchkommen der Zähne

Nur Zahnfleisch einreiben - Auch vorbeugend anzuwenden - In allen Apotheken

Das Reich der Tiere

Das Tier in seinem Lebensraum



Hier wird das Reich der Tiere zum Reich der faszinierenden Wunder! Hier sehen wir die allgewaltige Natur, in der kein Lebewesen für sich allein sein Dasein lebt, und voll Staunen erkennen wir die Zusammenhänge zwischen Tieren und Pflanzen, die enge Verbindung der Tierwelt mit Landschaft und Klima.

Drei stattliche Bände

Format: 17 1/2 x 24 1/2 cm
Prachtausgabe in Halbleder geb. Preis RM 90,- noch lieferbar!

Herausgegeben von Dr. Artur Berger und Dr. Jos. Schmidt

Band I: Die Tiere des Wassers und der Polarwelt.
Band II: Die Tiere der Wälder.
Band III: Die Tiere der Steppen, Wüsten und Gebirge.
Jeder Band umfaßt etwa 570 Seiten mit jeweils rund 450 Abbildungen im Text, 16 vierfarbige Tafeln und 20 Tiefdrucktafeln. Auf Wunsch auch gegen Monatsraten von RM 9,- ohne Preiserhöhung. Die erste Rate zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort Dortmund.

Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 20, Gutenbergstraße 35, Postf. 307



Die neue Methode

Bisher mußte man ein künstliches Gebiß tüchtig bürsten, um es einigermaßen sauber zu bekommen. Häufig glitt die Platte dabei aus der Hand und brach entzwei, so daß manche Zahnersatzträger tagelang ohne Zähne waren. Eine unangenehme Situation. Jetzt lösen Sie 1/2 Teelöffel Kukident in etwas Wasser auf und legen das künstliche Gebiß hinein. Schon nach kurzer Zeit nehmen Sie die Platte völlig sauber heraus. Durch diese selbsttätige, völlig unschädliche Reinigung wird die Gebißplatte außerordentlich geschont. Ausführliche Aufklärungen über Kukident erhalten Sie von der bekannten Kukial-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Kukident



Sabeff Post Über 1000 Angebote gratis! Neuheiten billigst. 500 versch. Österreich zu RM 15,80 durchschnittl. 3 Pf. pro Stück! Slovakei 50 versch. 5,80 / Bulgarien 200 versch. 7,80 / Ungarn 500 versch. 12,50 / 300 versch. Polen 15,- / 300 versch. Tschechoslowakei 25,- / 1000 versch. Österreich 175,- / 325 versch. Rumänien 15,50 / 525 versch. Rußland (mit Ukraine und Kaukasien) 75,- / 700 versch. Österreich RM 58,- / 100 versch. Rußland RM 2,50 / 525 versch. Rumänien RM 110,- / 435 Rumänien RM 45,- / Luxemburg II. 16 Werte kompl. RM 20,- / Polen-Gouvernement I. 26 Werte kompl. RM 25,- / Porto extra. 54 Pf. Kasse voraus. Kto. Leipzig 54484. / Briefmarkenhaus Sabeff, Wien XI/71

Katalog
Zauber-
Kunst Gratis
J. BARTL
Hamburg 36/40

Rassehunde

Prachtatalog 0,75 (Briefmarken)
„Diana“
Eisenberg in Thüringen 32
Bahnhofstraße 13



Kraft 60 („K 60“)

verschafft oft verblüffend rasch u. gründlich Abhilfe bei vermind. Leistungsfähigkeit, Unzulänglichkeit, Mangelzuständen, Neuralgien, nervös-seelisch Störungen, geschwächte Nerven- und Spannkraft gebrübt. Lebensfreude. — Garant. unschädlich.

Erfolge über Erfolge!
100 Tabl. RM 7,50,- / 250 Tabl. RM 15,- u. Versandkost. 0,50. Nachnahmep. extra. Interess. Druckschr. kostenl. (verschl. 0,24)

Versand-Labor. Nervi. Weixdorf/Sa 302
vielfach erprob. und bewährt!

Lästige Haare

Helwaka Befreit durch die weltbekannte Helwakakur. Sehr bewährt, auch von Ärzten erprob. Goldene Medaille. Großer Preis von Brüssel 1932. London 1933. Dankbare Zuschriften, z. T. über Dauerfolge (kein Nachwuchs). Marke Helwaka mit Stern, Patentamt. Wz. 468509, verbürgt Erfolg und schützt Sie vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2,75, stark 3,25, für größere Flächen 5,50 und 6,50 Nachnahme. **HELWAKA - Gmbh., Köln 129**



behandelt man hartnäckige Katarrhe der oberen Luftwege, Bronchitis, quälende Husten und Asthma erfolgreich mit **KREFAVIN** Dr. Bernards Buchenteerwein. Arztl. empfohlen und bestens bewährt als entzündungshemmendes, klinisch erprobtes, dabei unschädliches Mittel auch in alten, verschleimten Fällen.

KREFAVIN

wirkt hustenreizlindernd, appetitanregend und hebt hier durch die Widerstandskraft gegen Krankheitseinflüsse.

Dr. Albert Bernard Nachf., Berlin C 2

Schöne Fotos

mit
TETENAL Entwickler

Broschüre „Richtig entwickeln“ (88 Seiten) gegen Einsendung von 10,- in Marken
TETENAL-PHOTOWERK · BERLIN SW 29



Rasier dich ohne Qual

mit
PUNKTAL SOLINGEN
Punktal 4 1/2 - 9 - 15 - 8
PUNKTAL-RASIERKLINGENFABRIK SOLINGEN

Verbreitet sind,
wo Menschen wohnen,
vom echten FÖN
schon 2 Millionen!

Nach Kriegsende in allen
Fachgeschäften wieder erhältlich
ELECTRICITÄTS-GESELLSCHAFT SANITAS



BERLIN NW7

RÄTSEL

Rösselsprung

es	ten	sie	mei	als	es	53005
nach	dass	ne	war	rausch	im	und
spann	leis	haus	blit	see	sach	hätt
flügt	sie	le	flö	blu	ten	wog
die	te	die	die	len	als	mer
der	ge	ge	träu	flü	men	die
weit	wäl	fel	stil	durch	lan	him
still	die	men	re	nun	gel	ging
der	ih	flög	er	stern	die	ihm
durch	de	so	müßt	aus	die	flar
						luft

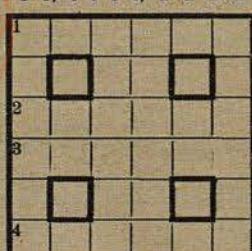
Silbenrätsel

al — chen — de — do — eich — hol — hörn
 — ka — ka — ko — mar — mund — na — nal
 — nen — no — not — nus — o — on — pi —
 preis — ra — ra — son — tal — tau — tel —
 ti — ti — tur — u — zent

Aus vorstehenden 33 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Kant ergeben.
 Bedeutung der einzelnen Wörter:
 1 Hochschullehrer, 2 Wandelstern, 3 Geldsumme,
 4 Weingeist, 5 Musifstud, 6 Auszeichnung
 für Künstler und Wissenschaftler, 7 kerbtier-
 fressende Pflanze, 8 Gestalt aus der Oper Lohengrin,
 9 Abgrenzung, 10 Nagetier. 53329

Erdkundliche magische Figur

a a, b, e e e e, i i, l l l l, n n n n, r r r r,
 s s, t t t t, u u u u



Die Buchstaben ergeben, richtig eingelegt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1 Waldwiese am Bierwaldstätter See, 2 Berg im Kaukasus, 3 Provinzhauptstadt in Italien, 4 Fluß in Ostpreußen. 53107

„Quindo“

Ein neues Dominospiel

Grundlage des Spiels ist das Einmaleins mit der 5. Man benutzt ein Spiel mit 55 Steinen bis zur 9/9. Beteiligt können sich zwei bis fünf Personen, jeder Spieler erhält zehn (oder nur acht) Steine. Nach jedem Satz nimmt er einen Stein aus dem verbliebenen Vorrat. Gewertet wird jeder Anfang, der an allen offenen Enden des Spiels ein Vielsaches von 5 ergibt. Wer einen Pasch hat, darf eventuell noch einen Stein ansehen, um ein Resultat zu erreichen. — Beispiel: Ein Spieler hat den Stein 7/3. Er beginnt das Spiel. 7 und 3 sind 10, also 2×5 —, er bekommt zwei Punkte gutgeschrieben. Sein Nachbar hat den Stein 3/8, sieht ihn an und erzielt 7 und 8 = 15: also 3 Gipspunkte. Der nächste hat den Pasch 8/8, das rechnet 16. Er sieht ihn quer an die 8 und



AUFBAU

Planmäßig u. zielbewußt werden Schäden beseitigt und neue Leistungsstätten geschaffen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Ebenso sollten auch in unserem Körper nach hartem Einsatz die Kräfte erneuert und die Reserven ergänzt werden, um wieder Höchstleistungen zu ermöglichen. Von besonderer Bedeutung für Erhaltung und Steigerung der körperlichen sowie der geistigen Leistungsfähigkeit sind Vitamine, Bio-Mineralien u. Lecithin.

»OKASA«

bietet diese Wirkstoffe in günstiger Verbindung mit weiteren aufbauenden Substanzen, die der Erneuerung der Kräfte dienen. Okasa hat sich immer wieder bestens bewährt zur Belebung der Schaffenskraft und Stärkung der Nerven. Okasa ist in Apotheken erhältlich. Zuschaltung der ausführlichen Broschüre und Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pfennig für Porto HORMO-PHARMA, Berlin SW 72, Kochstraße 18



Der Wunsch jeder Frau

SEIDIGE LANGE WIMPERN und Augenbrauen machen jedes Gesicht interessant. Mit Lillon-Wimpern-Präparat erreichen Sie nach kurzen Gebrauch erstaunliche Erfolge. RM 3 — u. 2 — BEI FALTENBILDUNG auch um die Augen: Zur Auslöschung der Falten, Akzo-Creme fabelfhaft wirkend RM 5 — u. 3 — HAUTNAHCREME nutzt und strafft die Haut und regt sie zu eigener austreibender Tätigkeit an. Das Antilitz gesellt sich zu einer reicher, frischer und jugendlicher Schönheit. RM 5 — u. 3 — Besonders bei sommerprossen, gelbe und braune Flecken mit Lillon-Sommercreme RM 3 — u. 9 — HERRLICHE LOCKEN erreichen Damen und Herren durch unser Spezial-Haartrösel-Essenz RM 3 — und 2 — Versend gegen Nachnahme oder Vorauszahlung zusätzlich Porto. LILLON-PRÄP. LUIS KOSEL, WIEN 101, Abt. 27



Ganz recht, ich sage Tintenkuli!
 Sagten Sie Tintenkuli?

Das Kennzeichen des echten
 TINTENKULI ist sein ROTRING

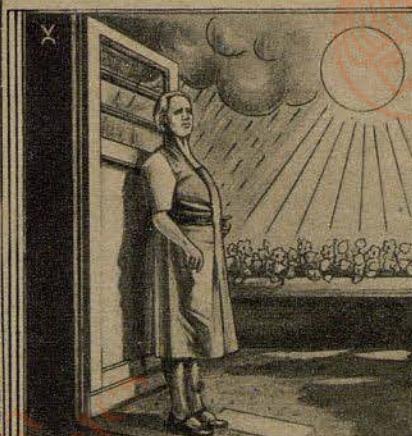
Merken Sie sich unbedingt:
 TINTENKULI — rotheringt!

Weil viel verlangt — oftmals vergriffen

Die neue Propyläen-Weltgeschichte

beginnt zu erscheinen. Das Werk wird 6 Hauptbände (je RM 30,—) und 1 Registerband (RM 22,—) umfassen. Bd. 1 und 2 liegen fertig vor. Bd. 1 auf Wunsch fünf Tage zur Ansicht. Günst. Zahlungsbeding.

Werner, Freundt & Co.
 Leipzig C1, Box 42/43
 Bücherkatalog kostenlos!



Falsche Propheten

Wenn Hühneraugen brennen, ändert sich das Wetter?

Mag sein, aber es ist höchste Zeit etwas dagegen zu tun!

HÜHNERÄUGEN stechen

das macht unlustig zu Arbeit und Spaziergang. Hier helfen die bewährten

Dr. Scholl's Zino-Pads

(nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthop.)

gegen Hühneraugen

gegen Hornhaut

gegen Ballen

sind keine Universalmittel, sondern vier verschiedene Pflasterarten zur individuellen Anwendung.

In Drogerien, Apotheken, San.-Gesch.



Und dann: FÜR FUSS-UND VOLLBAD Dr. Scholl's Badesalz



Inhalt ca. 35gr

In Apoth. u. Drog. nur Original-Pack. zu R. No. 50 u. 1-

GRUBER-KOLN



Frau Unlust

füllt sich ständig kränklich,
sie hat, was irgend nur erdenklich.
In Wirklichkeit ist's Schlaufenstauung
durch stetig mangelnde Verdauung.



Frau Hurtig

das sagt schon der Name,
ist eine urgesunde Dame.
Sie lebt vernünftig, fühlt sich wohl!
Ansonsten hält sie's mit



DARMOL
Abführ-
Schokolade
In Apotheken
und Drogerien
RM.-74
DARMOL-WERK
Wien 82 XII

DARMOL

UNTERRICHT

Durch bloßes Lästlesen

gelangen Sie zur Beherrschung einer fremden Sprache durch **Meyers Welt-Sprachen**®, die neue Walgarth Konzentrations-Methode. Sie brauchen täglich nur eine halbe Stunde nach unseren Anweisungen die fremde Aussprache zu üben, und damit allein lernen Sie sprechen und schreiben. Je 5 Bände mit rund 900 Seiten je RM 14.— Nachnahme spesenfrei oder monatlich **RM 2,-** ab Lieferung. Erfüllungsort: Berlin-Tempelhof. Prospekt kostenlos. Walther Freund & Co., Berlin SW 11. Wo. Postscheck-Konto Berlin 7305



Schülerheime der Franckeschen Stiftungen

Halle a. d. Saale

inmitten sehr großer Gärten für Schüler der eig. Schulen (öffentl. Gymnasium, Ober- und Mittelschulen), der städtischen und der Privatschulen. Mäßige Preise. Prospekt durch das Direktorium

Dädagogium Bad Sachsa (Südharz)
Priv. Oberschule für Jungen
Erziehungsheime. — Staatl. Abitur a. d. Anstalt. Nation. Gemeinschaftserziehung, indiv. Förderung in kleinen Klassen, method. Arbeitsstunden, viels. sportl. Ausb. (Rücks. auf Erholungsbedürftige). Gesunde Waldlage, kräftige Ernährung. Kleine Mädchenabteil. in eig. Heim (10 Min. entfernt). Eintritt jederzeit. Werbeschrift durch die Direktion. Fernr. 243

Hilfe für schwierige Kinder im Jugend Sanatorium Dr. Isemann
Nordhausen a. Harz

Fachärztlich geleitetes Heil- und Erziehungsheim für schwererziehbare und schwerlernende Mädchen und Knaben. Heilpädagog. Erziehung und Unterricht. Förderung in 11 Kursen durch staatl. anerkannte Heimschule m. Schullindergarten. Gymnastik, Majestät. Artell. Überwachung u. Behandlung, Röntgentherapie, Röntgentiefenbestrahlung, Hydrotherapie und örtl. Unterricht u. Ausbildung in Gärtnerel. u. Hauswirtschaft

Gabbe's Lehranstalt

Berlin C 2, Monbijouplatz 10

Private Vorbereitungs-Anstalt a. Abitur. Mittelreife und anderen Schulzielen. Latinum, Graecum, Philologie, Philosophie. — Mit u. ohne Pension

Dreyfusseff'sches Lehrinstitut Gernrode-H.

Private Oberschule f. Mädchen, hauswirtschaftliche Form. Klasse 1-6. Primareise (entspricht dem früheren Gymnasium und einjährigen Frauen-Schule). Internat

Leit. P. Giulinigeb. Schnigler. Seit 55 Jahren
Dr. Schuster'sche Lehranstalt
mit Schülerheim
LEIPZIG, Sidonienstraße 59/61
Abit. u. a. and. Schulziele



Reden lernen

nach leichtfaßlicher Methode.
Schon über 150 000 Bezieher.
20seitig. Prospekt kostenlos.
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach 5-7

Albert Holzberg Schule

Private Oberschule für Jungen

Heidelberg
Früher: HEIDELBERG COLLEGE

Klassen 1-8 Staatl. Abitur an der Schule
selbst. Schülerheim

Südlage an Wald und Fluß.

Dr. Gustav Kleemann

Fernruf: Kahla (Thür.) Nr. 306

Landes-Schulheim

Gumperda b. Jena

Abiturberichtigte Oberschule

zwischen malerischen Bergen gelegen

Dr. Gustav Kleemann

Fernruf: Kahla (Thür.) Nr. 306

Stiftung

Schulgemeinde Wickersdorf

bei Saalfeld/Saale, Thüringer Wald

Die Schule im Walde

Oberschule für Jungen / Schülerheim

Gesunde Höhenlage / Staatl. Abitur

Ingenieurschule

Ilmenau

Große

Laboratorien

Lehrfabrik für

Praktikanten

Elektrotechnik

Maschinenbau

Dr. A. Nitsch

Bad Harzburg

Berufsfachlehrgänge

Abt. I

Kauf-

männisch-

praktische

Arzthilfe

Abt. II

Fremd-

sprachliche

Korrespon-

dentin



Halbjahreskurse. Gründliche kaufm. und mediz. Spezialausbildung. Nur Akademiker und staatl. gepr. Lehrkräfte. Aussichtsreiche und beliebte Frauenberufe. Bisher über 1000 Schülerinnen ausgebildet. Modern eingerichtetes Internat. — Fordern Sie ausführlichen Prospekt W an



SOLITÄR — ein Name, der verpflichtet!

Der Solitär ist ein kostbarer Edelstein von seltener Größe, von seltenem Glanz. Darf man da ein Schuhpflegemittel so nennen? Nun: Jedem Ihrer Schuhe wäre ein langes Leben in Glanz und Schönheit, wäre die Solitär Feinschuhpflege zu gönnen, zumal den Schuhen, die nach Lederart und Farbe eine besondere Behandlung erfordern. Der Erfolg bestätigt, was der Name Solitär verspricht.

SOLITÄR
FEINSCHUH-PFLEGE

ERHALT LICH IN DEN FACHGESCHÄFTEN DES SCHUH- UND LEDERHANDELS

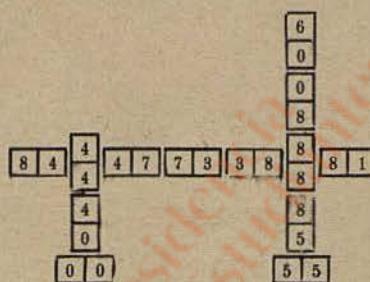
hat nun 28. Er nimmt noch einen Stein, um wieder zehn Steine zu besiegen, und setzt an die 7 des anderen Endes 7/4. Das Resultat ist 16 und 4 = 20. Der nächste setzt an die 8/8 den Stein 8/1, hat also 4 und 1 = 5, also einen Gipunkt. Der Pasch ist nun eingeklemmt, rechnet nicht mehr, sondern ist nur Ansatzpunkt geworden nach zwei Seiten, so daß sich durch geschickte Ansätze die Punktzahl bedeutend erhöht. Der nächste kann z. B. 8/5 ansetzen, hat dann zwei Punkte. Der nächste 8/0, wiederum zwei Punkte.



Besondere Schriftstücke,
die zusammengehören, legt man in einen Soenneden-Einhängeheft ab. Dieser wird dann am richtigen Platz in den Soenneden-Ordner eingehängt

Jeder Spieler muß einen Stein setzen, wenn die Reihe an ihn kommt, auch wenn sein Ansatz kein Vielfaches von 5 ergibt.

Das Spiel wird bis zum Verbrauch sämtlicher Steine gespielt. Nach Beendigung wird auf-



gerechnet. — Die Nullsteine spielen eine große Rolle. Wenn man sie ansetzt, verändert sich gebenenfalls das Resultat nicht, so daß man die hohe Punktzahl des Borgängers auch für sich anschreiben kann. Geringes Nachdenken ergibt, daß auch besonders Steine wertvoll sind, die in sich den Unterschied von 5 tragen: z. B. 7/2, 8/3, 6/1 usw. Es ist erstaunlich, welche hohen End-

zahlen oft entstehen. 300 und mehr sind keine Seltenheit.

Wir geben zum Schluß ein Beispiel, bei dem mit dem Stein 4/7 angefangen worden ist.

Das Spiel ist außerordentlich anregend und vielseitig, es kommt wohl nie eine gleiche Konstellation heraus. Um interessantesten ist das Spiel zu zweien, weil es bei klugem Spiel die höchsten Endresultate ergibt. 5029

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Kastenrätsel: 1 Kamerad, 2 Urheber, 3 Cembalo, 4 Konkurs, 5 Umkreis, 6 Centime, 7 Klingel. — Kuckuck; Drossel.

Vorsetzrätsel: Reiter, Estrich, Grotte, Eloge, Neid, Blei, Ostern, Grad, Eton, Nehnung. — Regenbogen.

Wabenrätsel: 1 Syrien, 2 Libyen, 3 Angina, 4 Leguan, 5 Winkel, 6 Neubau, 7 Afrika.

Kästchenrätsel: Lerne schweigen. Erst der Schweigende hört. — 1 Gig, 2 Lehne, 3 Neer, 4 Stoer, 5 Weiche, 6 Dresden, 7 Schwert.

Silbenrätsel: Dein Haß ist deine Strafe. — 1 Dusche, 2 Entwurf, 3 Iduna, 4 Neufundländer, 5 Hydrant, 6 Ausweis, 7 Stachelbeere, 8 Skorpion, 9 Imkerei, 10 Schildkröte, 11 Tugend.

Buchstabenumstellungrätsel: Die abwartende Ruhe ist schwerer als ein rascher Entschluß, aber auch nützlicher.

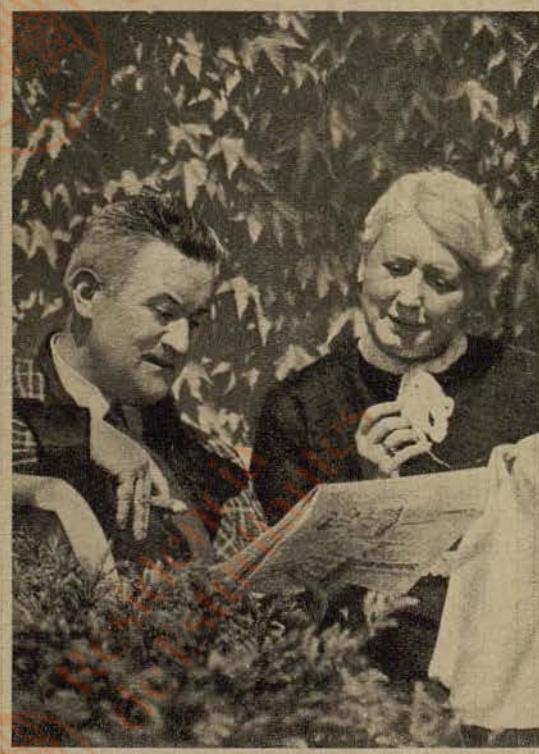


Die Sektkellerei Schloß Koblenz G. m. b. H. stellt in den ausgedehnten Kellereien des Schlosses zu Koblenz aus deutschen Rieslingweinen nach dem altbewährten Flaschengärverfahren Qualitäts-Schaumweine her, die wirkliche Spitzenerzeugnisse der deutschen Sektindustrie darstellen. Vorzügliche Rieslingweine des großen Jahrgangs 1937 geben der Schloß Koblenz Riesling Edelmarke ihre schöne Art und feine Rasse.

Kranke und Genesende

benötigen erhöhte Hilfsgaben zum Ersatz der verbrauchten Kräfte und Energien und zur Schaffung neuer Kraftreserven. Heumanns "Rovase" ist in der Lage, mit seinen vielseitigen Wirkstoffen und Kraftwerten auch einen Sonderbedarf des Körpers zu decken. Das gilt auch für werdende und stillende Mütter, für alternde Leute, für Kranke und Genesende, für schwächliche Kinder und Jugendliche in den Entwicklungsjahren. — Sie erhalten "Rovase", die aufbaustarke Kraftkost, für RM. 3.60 in den Apotheken. Die Packung reicht mehrere Wochen.

heumanns
Rovase



Sorgen Sie selbst für Ihr Alter?

Wenn Sie einmal nicht mehr arbeiten können, werden Sie sich über jede Mark freuen, die Sie für Ihre alten Tage zurückgelegt haben. Denn Ersparnisse erleichtern Ihre Lebensführung, machen Sie unabhängig und halten Alterssorgen von Ihnen fern.

Beginnt jemand mit 30 Jahren jeden Monat 20 Mark für eine Lebensversicherung zurückzulegen (später noch weniger, weil er Versichertendividende bezieht), dann erhält er mit 65 Jahren nach Wunsch entweder jährlich eine Pension von mindestens 1063 Mark oder einmal ein Kapital von 10000 Mark.

Bis zuletzt haben Sie die Wahl zwischen laufender Rente und einmaliger Auszahlung Ihres versicherten Kapitals. Sie sind nicht von vornherein auf Renten festgelegt. Gleichzeitig ist Ihre Familie geschützt, denn sterben Sie, so wird das versicherte Kapital an Ihre Hinterbliebenen sofort voll ausgezahlt, auch im Kriegssterbefall.

Die Gothaer besteht 114 Jahre. Sie beruht auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit — das ist ihre Stärke! Die Versicherten sind daher Mitglieder und alleinige Besitzer der Gothaer. Sie erhalten alle Überschüsse unverkürzt als Dividende.

Jetzt ausschneiden und einsenden, denn es könnte sonst zu spät werden! Diese Anfrage verpflichtet Sie zu nichts.

Senden Sie mir Ihre Schrift „Gotha-Schutz“. Ich könnte monatlich RM zurücklegen. Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr Frau Geburts- datum:

Beruf: Wohnort: Gau: Kreis: Nr. W 21

Straße: Bitte als Drucksache an Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pf.)



Die Woche erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Bestellungen in allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen, Schreibfilialen und beim Verlag. Durch die Post 1,75 RM. monatlich einschließlich 9 Pf. Postgebühren, hierzu 6 Pf. Zustellgebühren. — Die Einstellung der Woche in Postzirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. — Hauptchristleiter Dr. Louis Hans Lorenz, Berlin-Grunewald, Vertreter Dr. Otto Heraeus, Berlin W 25. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Dr. Wilhelm Herrmann, Berlin-Tempelhof. — Anzeigenpreise und Nachlässe laut Preisliste. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig. Unterlangte Einwendungen werden nur aufgegriffen, wenn Porto beilegt. — Kupferstichdruck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 88. Fernsprecher Sammel-Nr. Ortsverkehr 17 45 71 — Fernverkehr 17 57 81. — Entered May 8th, 1902, as second-class matter. — Post Office at New York, N. Y., Act of Congress of March, 3rd., 1879. Printed in Germany

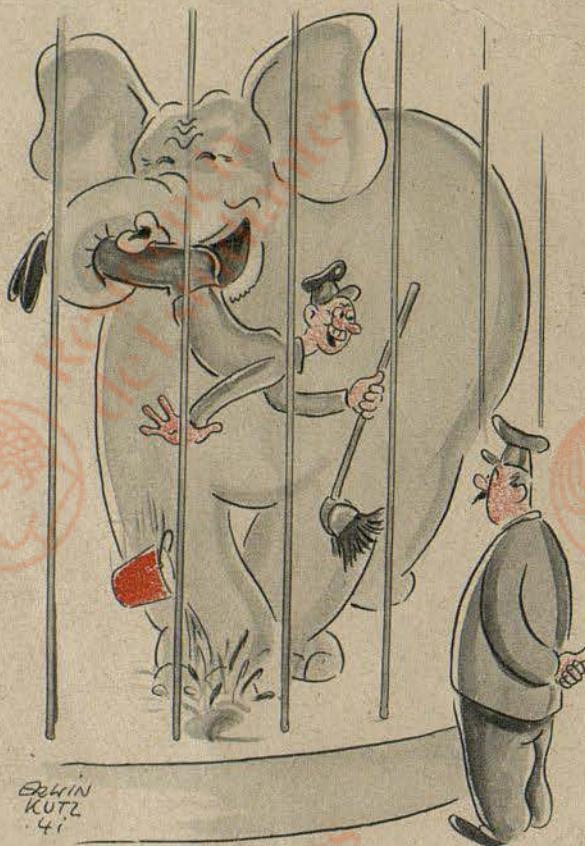
HUMOR DER WOCHE



„Oh weh, Evi, komm schnell vom Ufer weg!“
Zeichnung Kutz



Die Macht der Gewohnheit
Zeichnung Schmidt (Interpreß)



„Er ist heute wieder so verspielt, daß ich gar nicht dazu komme, ihn zu waschen!“
Zeichnung Kutz



„Wie, Rosa, Du lebst? — — — Damals vor fünfzig Jahren hast Du mir doch gesagt, daß Du ohne mich nicht leben könntest!“
Zeichnung Knuth



Der Kastellan zeigt der Reisegesellschaft das Schloß.
Jetzt stehen sie im leeren Saal.
„Und dort“, der Kastellan wies auf ein Bild,
„sehen Sie die Gräfin Rosalinde, die wegen ihres Geizes ermordet wurde. Es wird gebeten, beim Verlassen des Schlosses nicht den Kastellan zu vergessen.“



„Bitte veranlassen Sie wenigstens Ihre Frau Gemahlin, das Singen einzustellen!“
Zeichnung Knuth